

B 6 1174





69





# Die Expedition

nach

# Süd-Arabien.

---

Bericht an die  
kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien

von

Dr. C. Graf Landberg.†

~~~~~  
Als Manuskript gedruckt.  
~~~~~

Druck von Seitz & Schauer in München.



Ob M 74



## I.

### Entstehung der Expedition.

Im Frühjahr 1897 sagte ich dem Herrn Hofrath Karabacek, dass ich gerne eine Expedition in das Innere Süd-Arabiens machen wollte, und fragte, ob ich sie nicht für Oesterreich mit Hilfe eines Schiffes der k. k. Marine ausführen könnte. Hofrath Karabacek hielt sofort die Sache für möglich, so auch Hofrath Bühler; mit dem ich lange darüber verhandelte. Schon diesem Herrn erklärte ich, dass ich mit Professor Müller nicht gehen wollte, obwohl ich die Verdienste dieses Gelehrten um die sabäische Epigraphik vollkommen würdigte und das Material doch für ihn in erster Linie bestimmt war. Die Aufklärungen des verstorbenen Sanskritisten, die auch von Anderen bestätigt wurden, bestärkten mich noch mehr in der Ansicht, dass die Expedition mit Professor Müller nicht ausführbar sei, und zwar aus persönlichen Gründen. Dieser Ansicht waren auch einige hervorragende deutsche Gelehrte, die ich consultirte. Man verlangte von mir ein Programm, das ich auch an Hofrath Karabacek sandte. Die Antwort desselben lautete sehr günstig. Die k. k. Marine sei gar nicht abgeneigt, die »Pola« zu diesem Zwecke zu geben, und die kaiserl. Akademie würde auch das nöthige Geld zur Verfügung stellen. Aus den vor mir liegenden Briefen der Herren Professoren Reinisch, Karabacek und Müller geht hervor, wie günstig mein Plan aufgefasst wurde. Sogar in Stockholm wurde mit Sr. Maj. dem König bei seinem Jubiläum über die Sache gesprochen, und ich glaubte, dass die Expedition im Herbst 1897 abgehen könnte. Ich hatte in-

zwischen Vorbereitungen gemacht und behielt insbesondere meinen Secretär Mr. Bury, der sich bis jetzt unter meiner Leitung sehr brauchbar erwiesen hatte, in meinen Diensten. Deshalb entliess ich auch nicht die eingebornen Leute, die ich für die Expedition geschult hatte. Auf einmal bekam ich die Nachricht, dass die »Pola« nicht zu haben und dass die Expedition dieses Jahr nicht ausführbar sei. Zugleich bat mich Prof. Reinisch in einem Brief vom Herbste 1897, ich solle mich nicht anderweitig engagiren, sondern nur für Oesterreich arbeiten. Mir war dieser Aufschub nicht ganz recht, da ich auch auf andere Weise die Expedition hätte ausführen können. Ich verzichtete dennoch, auf seinen Wunsch, darauf, die Expedition in diesem Jahre zu unternehmen, und versprach, bis zum nächsten Jahr zu warten. Ich ging wieder nach Aden, um durch Informationen das Land besser zu studiren. Alles, was ich that, war nur im Interesse der beschlossenen Expedition, um ihr Schwierigkeiten zu beseitigen und mich über die Verhältnisse besser zu orientiren. Niemals war die Rede davon, dass Professor Müller mitkommen sollte. Die Verhandlungen wurden hauptsächlich zwischen den Herren Professoren Reinisch, Karabacek und mir geführt. Prof. Müller freute sich allerdings über die Expedition, war aber in der Sache nicht thätig, entweder weil er die gesellschaftliche Stellung der beiden Herren nicht hat, oder weil er mit meiner Führung nicht einverstanden war. Er war mir nur durch Andere bekannt, obwohl ich ihn auf dem Orientalisten-Kongresse in Stockholm wegen seiner Verdienste um die sabäische Sprache zum Ritter des k. Nordsternordens Sr. Maj. dem König unterthänigst vorgeschlagen hatte. Persönlich hatte ich nichts gegen ihn, ich wollte aber keine Intimität mit ihm haben, um so mehr, als ich auch mit seinem ärgsten Feind, Dr. Glaser, der sich mit Recht über Prof. Müller zu beklagen hatte, mich nicht aufs Neue verfeinden wollte. Da ich aber seine Kenntnisse schätze und er als Mitglied der Akademie und Specialist in der sabäischen Epigraphik doch mitzusprechen hatte, trat ich mit ihm wegen Ausführung der Expedition in nähere Verbindung. Wie er die Sache unrichtig urtheilte, beweist sein Brief vom Dezember 1897 nach Aden, in welchem er mir vorschlug, ich solle einen grossen Theil der Kosten tragen, was ich natürlich entschieden zurückwies. —

Von der Expedition wurde während vieler Monate nicht mehr gesprochen. Prof. Karabacek, vornehm wie immer, schrieb mir später, Prof. Müller hätte die Sache ganz falsch aufgefasst

und gar nicht im Namen der anderen Herren gesprochen. Als ich wieder nach Hause kam, wollte ich Bescheid haben, ob Aussicht vorhanden sei, die Expedition für die Akademie zu unternehmen, denn ich wollte nicht ein zweites Jahr verlieren. Die Herren Karabacek und Reinisch traten dafür kräftig ein, Prof. Müller verhielt sich passiv, wie er mir wiederholt schrieb. Ich wurde endlich nach Wien eingeladen, und die Sitzung, in der uns die »Pola«, zu unserer grössten Enttäuschung, verweigert wurde, ist genügend bekannt. In dieser Sitzung, sowie auch privatim wurde mir versichert, ich bekäme die Leitung der Expedition. Wiederholt betonte ich, dass ich nur dann den Erfolg garantire, wenn ich absoluter Chef sei, und ich erklärte formell, dass ich in keiner Weise Jemandem untergeordnet sein wolle. Es war noch nicht die Rede davon, dass Prof. Müller mit in das Innere gehen sollte. Hätte ich dies geahnt, dann hätte ich die Expedition noch in dieser Sitzung aufgegeben. Im Gegentheil, es wurde beschlossen, dass er auf dem Schiffe bleiben sollte, um die Mahrasprache zu studiren. Da nun die »Pola« oder ein anderes Schiff nicht mehr zu bekommen und die Sache doch schon im Gange war, erhielt ich den Auftrag, in Schweden ein passendes Schiff zu suchen. Mit vieler Mühe und grossem Zeitopfer gelang es mir, zuletzt nur durch gnädige Intervention Sr. Maj. des Königs, das Schiff ausfindig zu machen, und zwar zu einem ausserordentlich billigen Preis. Das Schiff wurde gemiethet und vom Eigenthümer unter grossem Kostenaufwand für die Expedition hergestellt. Director Emil Boman überwachte Alles und rüstete das Schiff förmlich aus. Jedermann dachte, wie ich selber, dass ich Chef der Expedition sei, denn für die kaiserliche Akademie so viel zu thun, daran hatte Niemand ein Interesse. Die Schweden wollten zeigen, dass sie für den von der Akademie einem Landsmann gegebenen ehrenvollen Auftrag dankbar seien und darauf stolz wären. Erst als das Schiff gemiethet war und ich nach Deutschland zurückkam, erfuhr ich durch Briefe Müller's, dass er gerne in's Innere gehen wollte. Das schlug wie eine Bombe auf mich ein, und von nun an war der Glaube an den Erfolg der Expedition verschwunden. Ich fragte, was meine Stellung eigentlich wäre, und es wurde mir geantwortet, ich solle »Führer im Innern« sein. Die ganze Sachlage war mir jetzt vollkommen klar: ich sollte ein Werkzeug, die führende Kraft sein, und Prof. Müller wollte die ganze Ehre für sich in Anspruch nehmen. Ich wollte zurücktreten, ich fürchtete aber den schlechten Eindruck, den dieser Schritt machen

würde, nachdem beinahe anderthalb Jahre hierüber gesprochen wurde und das Schiff schon gemiethet war. Der Besitzer Herr Althainz und Herr Boman hätten wohl für die Expedition nicht so viel gethan, wenn sie hätten ahnen können, dass ihr Landsmann in dieser Weise behandelt werden sollte. Brieflich protestirte ich bei Hofrath Karabacek und Prof. Müller, und der Letztere hat wohl selten einen so scharfen Brief, als den, den ich ihm schrieb, bekommen. Darauf antwortete er am 20. September 1898 sehr mild unter Anderem: »Es fällt mir nicht ein, Dich zu kränken und Dir zuzumuthen, dass Du eine zweite Stelle einnimmst. Du sollst die erste Stelle einnehmen, aber mir die zweite gönnen und mich nicht ganz verdrängen. Dies zu verlangen, bin ich mir und der Sache schuldig, die den österreichischen Charakter wahren muss, wenn sie von der Akademie und der Regierung (!) unterstützt werden soll. Ich habe deshalb heute in der Commission den Antrag gestellt, der auch angenommen worden ist, dass die Expedition heiße: ‚Expedition der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften unter Leitung des Dr. C. Grafen Landberg und des Prof. D. H. Müller‘«. Eine solche gemeinschaftliche Leitung ist für alle Expeditionen immer fatal gewesen. Dieser Brief beweist, dass Prof. Müller jetzt das grosse Wort in der Commission führte.

Ich wollte der Akademie direkt einen Protest einsenden und meldete dies in einem Brief an Prof. Karabacek. Da bekam ich von ihm eine so liebe Antwort, dass ich den Protest gar nicht absandte, was ich jetzt sehr bedaure. In diesem Briefe vom 22. September schrieb er: »Was die Führerschaft betrifft, so bitte ich Dich inständig, keinen Fehler zu begehen, der für uns alle, für Dich und unser Unternehmen verhängnissvoll werden könnte. Dass Du Freund Müller schreibst, binnen zwei Tagen eine offizielle Entscheidung zu haben, ist — verzeihe mir — unbedacht und die Drohung, die Du aussprichst, darf ich nicht ernst nehmen.« Man sieht also, dass Prof. Müller nicht zu vermeiden war, und Etwas über meine Stellung offiziell zu erfahren, war mir nicht möglich.

Er hatte sich selbst zum »zweiten Leiter« in der Akademie vorgeschlagen; in der That wollte er der erste sein, ich sollte nur »meine Erfahrung, meine Kraft und meine Kenntnisse« zur Verfügung der Akademie stellen. Ich war höchst indignirt über das Vorgehen Müllers.

Meine Stellung war übrigens sehr schwierig. Hätte ich ganz offen gesagt, dass ich die Expedition nicht übernehme,

wenn Prof. Müller ins Innere mitgeht, wäre er ja höchst beleidigt gewesen, da ich ja nur persönliche Gründe hatte, und die Akademie hätte wohl Partei für ihn nehmen müssen, um so mehr, als der Herr Präsident nach seiner eigenen Aussage das Mitgehen Prof. Müllers für nothwendig hielt. Ich hätte meine Theilnahme revozieren können, aber alles war schon vorbereitet. Hätte ich auch durchgesetzt, dass Prof. Müller auf dem Schiffe bleibe, so wäre schon von Anfang an eine Kluft zwischen uns entstanden, und vielleicht hätte ich die Expedition aufgeben müssen, ehe wir nach Aden gekommen wären. Der hohe Curator der Akademie, S. Kaiserl. H. Erzherzog Rainer, war über die Expedition sehr erfreut, wie mir gesagt wurde, und auch gegenüber diesem hohen Gönner der Orientalisten schämte ich mich, der nunmehr fertigen Expedition Schwierigkeiten persönlicher Art zu machen. Mein Freund Hofrath Karabacek schrieb mir sogar, dass mein Zurücktreten ein »Treubruch« wäre und ich wollte diesem Freunde keine Sorge machen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Meine Pläne wurden durch Prof. Müllers Beharren, ins Innere mitzugehen, durchkreuzt, und ich stand nicht mehr auf sicherem Boden. Ich ahnte, dass ich nicht absoluter Chef war. Mit vielen deutschen Gelehrten wurde die Sache besprochen und Alle riethen mir ab, die Expedition unter solchen Umständen zu übernehmen. Ein berühmter Berliner Gelehrter sagte sogar: in einigen Wochen ist Graf Landberg zurück, denn eine Expedition darf nicht zwei Leiter haben. Ich hatte aber noch zwei wichtige Gründe, die gegen seine Theilnahme sprachen. Prof. Müller ist Jude. Niemand kann mir vorwerfen, dass ich jemals antisemitische Gesinnung gezeigt habe. Unter den Juden habe ich viele liebe Freunde, die ich ausserordentlich schätze. Und ich habe von diesen Fachgenossen verschiedene zu hohen Gnadenbeweisen meines edlen und gelehrten Königs vorgeschlagen, ja in gewissen konservativen Kreisen betrachtet man mich sogar als grossen Judenfreund. Ueberall in Südarabien existiren uralte jüdische Gemeinden. Die Juden sind dort verpönt und werden sehr schlecht behandelt. Nie darf dort ein Jude das Haus eines Muslim betreten. Obwohl sie verachtet sind, stehen sie unter dem Schutze der Muslime, denn der Prophet hat ja selbst gesagt, dass sie ahl ed-dimma sind. Als Jude kann man überall sicher reisen, ohne dass einem ein Haar gekrümmt wird, aber Erniedrigungen aller Art muss der arme Jude ertragen. Siehe meine »Arabica V« p. 217. Ich habe also aus Rücksicht auf

Prof. Müller und im Interesse der Expedition dem Herrn Präsidenten auch diese Eventualitäten klargelegt. Es war aber nicht mehr zu ändern. Im Folgenden werden wir sehen, dass ich Recht hatte. Der zweite Grund war, dass Prof. Müller Stubengelehrter und Arabist ist. Im Studirzimmer findet man nicht immer die Lösung aller Fragen, wie man früher glaubte, davon gibt die Ausgabe der *Gezîret el-Arab* des Hamdânî, die Prof. Müller besorgt hat, einen glänzenden Beweis. Als Arabist kennt Prof. Müller nur die klassische Sprache. Nun ist es natürlich, dass er glaubte, er könne seine Stubengelehrsamkeit praktisch verwerthen. Er wollte mit seiner fehlerhaften Aussprache, die niemand verstanden hatte, klassisch arabisch sprechen. Die Völker, zu denen wir reisen sollten, haben kein Verständniss für die klassische Sprache. Sie sprechen zum Theil sehr alterthümliche Dialekte, die von den Adenern nicht verstanden werden, und die ich, obwohl ich mich ausschliesslich damit seit fünf Jahren beschäftige, oft selber nicht verstehe. Nun habe ich gefürchtet, dass Prof. Müller, der absolut kein praktisches Sprachtalent hat, mit seinem Arabischsprechen Anlass zu Missverständnissen geben könnte. So ist es auch geschehen. Da er die richtige Aussprache der arabischen Buchstaben nicht artikuliren kann, spricht er, wie fast alle europäischen Arabisten, *sui generis*. Statt *khodsah*, nimm es, sagte er *khossah*, erniedrige es, und die Araber, die für solche *coq-à-l'âne* sehr viel Humor haben, lachten sarkastisch hinter seinem Rücken über diese unfreiwillige Komik. Das wäre aber bloss Komik gewesen und hätte als solche nur einen Heiterkeitserfolg gehabt, aber in seiner Gelehrsamkeit glaubte der Herr Prof. Müller zu verstehen oder etwas zu sagen, was weder er noch andere verstanden haben. Ich erinnere mich einmal in *Gôl es-Schejkh*, dass der prächtige Schejkh Abd el-Qâdir b. Abd el-Mâni' mir etwas über die Beduinen auf unserem Wege mit grosser Zungenfertigkeit erzählte und meine Aussage vollkommen bestätigte. Prof. Müller, der sehr erzürnt war, sass neben uns. »Hast Du etwas verstanden?« fragte ich. — »Jawohl, ich habe Alles verstanden«, meinte er. »Ich wette meinen Kopf darauf, dass Du kein Wort verstanden hast, denn er spricht oft eine mir ganz unverständliche Sprache.« Mein arabischer Secretär Hasan, der Aden nie verlassen hatte, war auch dabei und erklärte, dass er nur ganz unvollkommen einige Worte habe verstehen können. Prof. Müller aber, der direkt von seinem Studierzimmer hierher gekommen war, hat sofort die Sprache und das Land besser wie ich gekannt! Er hat es mir vielmals

gesagt. Ja, so sind die Europäer, deswegen werden sie auch von den Orientalen betrogen. Wenn wir aber, die unter den Orientalen ein halbes Leben zugebracht haben, unsere Meinung darüber sagen, werden wir vom Publikum beinahe ausgelacht. Eben weil Prof. Müller als Arabist auftreten sollte, habe ich mich gegen sein Mitkommen gesträubt. Die anderen Herren haben sich nie in etwas eingemischt: sie waren die ganze Zeit sehr korrekt. Prof. Müller aber glaubte, weil er Hamdâni ausgegeben hat, den ich nachher an hunderten von Stellen corrigirt habe, die Befugniss und die Kenntnisse zu besitzen, überall seine Meinung zu äussern und direkt mit den Arabern, die mir erstaunte Gesichter machten, zu verhandeln. Das habe ich vermeiden wollen. Mit der Stubengelehrsamkeit und der unverständlichen klassischen Sprache wird man Sabota nicht erreichen. Wenn ich überhaupt mit Prof. Müller als Reisegefährten die Expedition übernommen habe, beruht dies auf Hofrath Karabaceks Empfehlung, der für ihn grosse Freundschaft hegt; und diese Empfehlung fiel für mich sehr schwer in die Wagschale, da ich Hofrath Karabacek als perfekten Gentleman kennen gelernt habe. Wohl hatte man mich von vielen Seiten, insbesondere in Deutschland, vor Prof. Müller gewarnt, der Egoist sei und Ruhm suche. Ich fand ihn aber in den Sitzungen so zurückhaltend, und er versprach mir wiederholt, keine Opposition unterwegs zu machen und mir blind Gehorsam zu leisten, dass ich von seinen Worten bethört wurde.

Ich habe überhaupt den grossen Fehler begangen, dass ich meine Stellung von der Akademie nicht schriftlich klarlegen liess. Ich wollte aber nicht schroff auftreten, da die Liebenswürdigkeit der einzelnen Mitglieder mich vollkommen entwaffnet hatte, und ich wusste, dass sowohl gegen die Expedition als auch gegen Prof. Müller und vielleicht auch gegen mich eine Strömung in der Akademie existierte. Dass ich Recht hatte, Prof. Müller vom Anfang an als das einzige ernste Hinderniss für die Expedition zu betrachten, werden wir bald bestätigen können. Er hatte mir Gehorsam versprochen und er war der erste, der den Gehorsam verweigerte — »im Namen der Akademie«. Ich war aber schon von Wien aus fest entschlossen, Müllers Eingreifen nicht zu dulden, was ich auch den Herren zu verstehen gab: sobald ich sehen würde, dass Müller mir die Leitung unmöglich mache, beabsichtige ich, meine Demission einzureichen und ihm die Leitung sofort zu übergeben. Da man meinen Vorschlag, ohne Müller hineinzugehen, nachdem alles schon geordnet war, verändert

hatte, war meine moralische Verpflichtung bedeutend geringer geworden. Ich war aber auch entschlossen, die grösste Liebenswürdigkeit Prof. Müller gegenüber zu zeigen, denn es war immerhin möglich, dass dieser Titel »Führer im Innern« soviel als »Chef der Expedition« bedeuten könnte, obwohl mein Rechtsanwalt in München behauptete, dass »Führer im Innern« im Grunde nichts anderes sein konnte als ein besserer Ausdruck für »Drogman«. Als ich also sah, dass ich Prof. Müller nicht los werden konnte und dass er mir geradezu aufgezwungen wurde, habe ich mich in mein Schicksal gefügt. Mit vielen Personen habe ich über diese meine Stellung conferirt, und alle haben mir gerathen, die ganze Expedition sofort aufzugeben. Prof. Müller kann sich nicht beklagen, dass ich ihm nicht das grösste Entgegenkommen erwiesen habe.

## II.

### Prof. D. H. Müller auf der Reise.

Schon in Kairo sollte ich erfahren, dass ich mich nicht getäuscht hatte. Warum Prof. Müller überhaupt nach Kairo mitgekommen ist, verstehe ich nicht, oder vielmehr ich verstehe es jetzt sehr gut. In Wien liess ich ganz unverholen verstehen, dass es gar nicht nothwendig wäre, dass er nach Kairo mitkomme; die Geschenke könne ich ja ganz gut allein besorgen. Nein, er wollte à tout prix mitkommen. Als ich die guten Papyrus um einen sehr billigen Preis in Kairo kaufen konnte, erklärte er, er habe kein Geld für solche Erwerbungen und bat mich, den Preis dafür zu bezahlen. Das that ich. Als ich ihm die Hôtelrechnung vorlegte, bat er mich, wieder zu zahlen. Das that ich. Da er nicht einmal beim Kauf der Geschenke anwesend war, sondern einen Ausflug zu den Pyramiden unternahm, so muss ich annehmen, dass seine Reise nach Kairo nur als ein Touristenausflug zu betrachten ist. »Taktvoll bist Du nicht«, dachte ich, und die Expedition fängt unter unliebsamen Auspicien an. Warum sollte ich denn die Kosten seiner Vergnügungsreise spenden? War ich nicht gut genug, die Geschenke allein zu kaufen? Richtig hat er gegen mich jedenfalls nicht gehandelt, auch nicht gegen die Akademie; denn er hat mich in eine unnöthige Ausgabe gestürzt und hat dadurch die kaiserliche Akademie in eine grosse Verpflichtung mir gegenüber gebracht.

Ich habe schon gesagt, dass ich in Wien dem Herrn Präsidenten Einwendungen gegen Prof. Müllers Mitgehen in's Innere gemacht hatte, eben weil er Jude ist. In meinen »Arabica« V p. 217 habe ich die traurige und unwürdige Stellung der Juden in Südarabien hervorgehoben. Es wäre der Expedition zum Nachtheil gewesen, wenn man erfahren hätte, dass deren effectiver Leiter diesem dort verachteten Volke angehörte, und ich sagte ihm dies ganz offen. Er versprach mir, es geheim zu halten; es war ja in seinem eigenen Interesse, seine Religion nicht auszuplaudern, damit wir uns keine Unannehmlichkeiten dadurch bereiten, ich sage Unannehmlichkeiten, denn nur solche waren zu befürchten. Als wir nach Aden kamen, war sein erster Gang zu dem reichen Juden Banîn. Allerdings fragte er mich, ob ich das für ungefährlich halte, und ich erklärte mich mit diesem Besuche einverstanden, denn er hoffte bei Banîn alte jüdische Handschriften finden zu können. Innerlich war ich dagegen, aber ich konnte doch nicht einen so gläubigen Juden wie Prof. Müller von dem Besuche bei einem so hervorragenden Religionsgenossen, der als armer Teufel nach Aden kam, verhindern. »Sei nur vorsichtig«, sagte ich. »Sei Du nur ruhig«, erwiderte er. Er liess sich Banîn's Haus zeigen, und wie der fatale Zufall eben wollte, gerade von einem Sohn des Moh. Sâlehs, der in derselben Strasse wohnt. Banîn war aber nicht zu Hause, sondern in der Synagoge. Prof. Müller begiebt sich dorthin und betet mit den anderen Juden. Moh. Sâlehs Sohn und andere Kinder sehen »wie er den Kopf bald links, bald rechts bewegte«. Also es wurde coram populo constatirt, dass Prof. Müller ein Jude war. Dies Alles erfuhr ich erst in Azzân von meinen Leuten, die über Prof. Müllers Auftreten gegen mich und über seine Knauserei empört waren. Ich hatte Niemandem gesagt, dass er Jude ist und auch keine Veranlassung gehabt, über diesen Punkt zu sprechen. Nur einmal fragte mich der Sultan, der von Prof. Müllers mürrischen Gebärden und grimmigem Blick wenig erbaut war, »esch djinsah, was ist er?« »Frاندji, wie wir«, war meine natürliche Antwort. Nun wusste Prof. Müller durch meine »Arabica V«, dass in Habbân eine ziemlich grosse Judengemeinde existirte. Er vermuthete, dass dort alte jüdische Handschriften sich befänden, was der Sultan auch bestätigte, vermuthlich um etwas Angenehmes zu sagen. Hätte er dies lieber nie gethan, denn jeden Tag kam Prof. Müller auf diese Handschriften zurück und bat sogar den Sultan, dem Ober-rabbiner zu schreiben, dass er die Handschriften nach Azzân

sende. Mich ärgerte das ständige Nachfragen etwas, denn ich wollte à tout prix vermeiden, dass man die Wahrheit erfahre. Wir waren im Hause des sehr orthodoxen Sultans Muhsin, der mir eben einmal sehr höhnend über die Juden gesprochen hatte. Wir waren unter Leuten, die keine Idee haben von der Gleichstellung aller ehrlichen Menschen, und ich wollte meinem Freunde und Reisegefährten eine Demüthigung ersparen. »Und durch Freundschaft stehen näher Denjenigen, die glauben, Diejenigen, die sagen: wir sind Christen«, predigt »Gottes Buch«. Prof. Müller war schon von Anfang an bei Vielen persona ingrata. Sein Aussehen imponirte nicht. Die Orientalen sind scharfe Beobachter und Prof. Müller hat nicht das gutmüthige und zugleich diplomatische Talent Euting's gehabt, mit den Leuten über seine kleinen Beine zu scherzen; dann hätte er Erfolg gehabt. Er sah immer knurrig und unzufrieden aus, statt, als Expeditionsleiter, ein freundliches Gesicht zu zeigen und über alles gemüthlich zu lachen. Er hatte wahrscheinlich schon eingesehen, dass er mit den 6000 Thalern nicht zum gewünschten Ziel kommen werde. Wenn er mit den Leuten sprach, war es nur über sich und seine Werke. Ja, er tischte sogar ein paar Mal seine »Propheten« auf und war darüber nicht wenig stolz. »Was sind das für Propheten?« fragte mich der Sultan in Gegenwart Anderer. Unvorsichtig antwortete ich: »Anbijâ et-Tôrâh, Propheten des alten Testamentes«. — »Das sind ja Judenpropheten«, dachten wohl die klugen Araber.

Einmal, als das Zimmer voll Leute war, sprach Prof. Müller wieder von den Juden in Habbân und deren Handschriften und sagte mit einer Freudenmiene: »Ich spreche eben so gut hebräisch wie deutsch«. Ich war ganz erstaunt, fügte aber hinzu: »Das thue ich auch«, um seine Unbesonnenheit zu neutralisiren, und sagte den Herren, die um uns sassen: »Ich muss wohl so sagen, damit man Dich am Ende nicht für einen Juden hält«. Dr. Kossmat kann sich dieser Episode gut erinnern. Nun frage ich jeden unparteiischen Menschen, ob nicht die scharfsinnigen Araber aus allen diesen Indizien den Schluss ziehen konnten, dass Prof. Müller ein Jude ist? Uebrigens weiss ich jetzt, dass dies schon allgemein bekannt war; denn so viel wissen die Orientalen auch, dass wer in der Synagoge betet, ein Jude sein muss. Als wir nach Bâl-Hâf zurückkamen, sagte mir Sultan Muhsin: »Sage mir jetzt aufrichtig, ist der Professor Christ oder Jude?« »Er ist Jude«, erwiderte ich, denn Christ konnte ich nicht sagen. »Bei dem erhabenen

Gotte«, rief er aus, »es ist nur aus Rücksicht auf Dich und aus Freundschaft für Dich, dass ich ihn in meinem Hause empfangen habe. Er ist ein boshafter Kerl, der Dir nur schaden will.«

Ich habe dies im Detail erzählt, damit man verstehen soll, was nachher kommen wird.

Prof. Müller ist sicherlich im Grunde kein schlechter Mensch. In kleinen Verhältnissen erzogen, mit den Menschen wenig im Verkehr und nur mit den Inschriften in reger Verbindung, hat er von den Verhältnissen und Convenancen der Aussenwelt keine Ahnung. Von der Wichtigkeit seiner Person und von der Grossartigkeit seiner Entdeckungen überzeugt, ist er durch die neue Würde, die er von der Akademie einige Zeit vor der Expedition bekam, in seinen Augen so thurmhoch gestiegen, dass er, wie die alten Propheten, auf uns, lauter Werkzeuge der Akademie, mit lächelnder Vornehmheit herabblickte. Er hatte die Interessen der Akademie ex officio zu wahren. Da er selber nicht Vulgärarabisch spricht, konnte er »im Innern« nicht »Führer« sein: er hatte aber seinen »Führer«, Graf Landberg, der weder Oesterreicher noch Mitglied der Akademie ist, während er selbst den Geldbeutel der Akademie krampfhaft verschlossen hielt. Ich habe Gehorsam verlangt, der mir auch von den Herren in Wien versprochen wurde; dies war auch nothwendig, denn auf einer solchen Reise darf nur Einer einen selbständigen Kopf haben: es ist eine absolute Bedingung des Gelingens. Prof. Müller behauptete schon nach einigen Tagen, er kenne das Land besser als ich; ich habe Geld verlangt, den nervus rerum eines solchen Unternehmens, insbesondere hier, und er hat ganz einfach mir das Geld verweigert. Wenn mein Wunsch, nach Sabota zu kommen, jetzt zwei Jahre lang vereitelt worden ist, so hat er die Schuld daran, und wenn jetzt mein Sekretär, von meinem Manne Marzag geleitet und durch meine Entdeckungen belehrt, Sabota erreicht, dann hat die gelehrte Welt in erster Linie mir dies zu verdanken. Die Zeit ist jetzt vorbei, gutmüthig auf meine Rechte zu verzichten; jetzt will ich die volle Wahrheit offen und ehrlich sagen, um für mich die Priorität, die moralische Satisfaction, die ich durch meine Arbeiten in Süd-Arabien beanspruchen darf, zu reclamiren. Wenn Prof. Müller im Einverständniss mit der Commission gehandelt hat und mir jede Möglichkeit, die Expedition weiter zu führen, weggenommen, dann bin ich vorne an, ohne es zu wissen, in eine, meiner ganz unwürdige Stellung gebracht worden; dies anzunehmen ist mir aber unmöglich; hat er auf eigene Faust gehandelt, so

bedauere ich noch mehr, dass die Akademie auf meine Vorstellungen nicht geachtet hat, diesen Mann wenigstens auf dem Schiffe zu lassen. Was hat er eigentlich genützt? Abklatschen thut er selbst nicht; um die Geographie und das durchzogene Land hat er sich absolut nicht bekümmert, und ich war überhaupt erstaunt, wie wenig Interesse er für Alles, was nicht Inschrift war, zeigte. Ob und wie eine Inschrift abzuklatschen ist, verstehe ich ebenso gut wie er; leiten kann er nicht, da er sich in vollständiger Unkenntniss des Landes und der Dialecte befindet; eine neue Sprache kann er nicht aufnehmen, da er kein Ohr hat und folglich Alles falsch hört und schreibt, was ich vielfach constatirt habe. Seine Theilnahme hat uns nur Kosten und grosse Unannehmlichkeiten verursacht. Ich bin auch überzeugt, dass er die Strapazen der Reise nie hätte aushalten können. Einmal sagte ich ihm dies in ganz freundschaftlicher Weise: wie eine Schlange sprang er auf und schüttete auf mich eine solche Masse von Zornausdrücken aus, dass ich glaubte, er würde einen Schlaganfall bekommen. Ich hatte es gut gemeint, denn wir waren noch, äusserlich wenigstens, gute Freunde. Er fühle sich in seiner Ehre beleidigt, sagte er, und oft sprach er von dieser ihm zugefügten »Beleidigung«. So corpulente Menschen wie er können wenig leisten; sie sind im Anfang scheinbar widerstandsfähig, fallen aber dann auf einmal zusammen. Wenn ich mich jetzt etwas zu viel über seine Person ausspreche, ist es ja vollkommen gegen den Geschmack jedes gebildeten Europäers. Wir sind aber unter den Arabern, die feine Beobachter und grosse Satiriker sind, und die Beleuchtung gewisser Vorkommnisse wird ein erklärendes Licht auf die ganze Expedition werfen. Ich schlug selbst Prof. Müller vor, ihm einen Esel zu kaufen, denn das Reiten auf Kameelen ist nicht ungefährlich, insbesondere für ältere Leute, die früher nie geritten sind. Mein 27jähriger Kammerdiener ist während der Reise zwei Mal von einem bocksprüngen Kameel heruntergeworfen worden. Alle älteren Herren, Prof. Müller, Prof. Paulay und ich bekamen Esel. Prof. Paulay und ich sind grösstentheils zu Fuss gegangen; Prof. Simony immer. Absichtlich hatte ich Prof. Müller den kleinsten Esel gegeben, damit er keine Schwierigkeiten beim Aufsteigen habe. Ich hatte aber ohne sein Körpergewicht gerechnet. Die Araber sehen sehr viel auf die eloquentia corporis und sie besitzen sie meistentheils auch selbst. Nun ist die körperliche Erscheinung dieses Gelehrten eben nicht imponirend. Ein Europäer macht sich nie über Derartiges

lustig, der sarkastische Araber aber kann eine solche Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne seine Witze zu machen. Als nun Prof. Müller zu Esel steigen wollte, und zwar vor allen Leuten, entstand ein Lachen und ein Witzeln ohne Ende. Zwei, oft drei Soldaten mussten ihm helfen, damit der andere Körpertheil auch mitkomme und das rechte Bein nach unzähliger Mühe über den Rücken des Esels heraufgezogen wurde. Diese Schwierigkeit war ja leicht begreiflich und in meinen Augen sehr natürlich. Das Absteigen erforderte auch eine besondere Operation und Hilfeleistung. Ich hielt mich immer fern von diesen Szenen, die wirklich von grosser Komik waren, weil ich von der allgemeinen Heiterkeit nicht angesteckt werden wollte. Wiederholt gab ich unseren Leuten die strenge Weisung, sich nicht über Andere lustig zu machen.

Einen schlimmen Eindruck machte sein grimmiges Gesicht, das auch zuletzt auf mich sehr enervirend wirkte. Wie oft habe ich ihn nicht gebeten, fröhlich zu lächeln und über sein Radebrechen des Arabischen selbst zu scherzen. Hätte Prof. Müller Alles von der komischen Seite genommen, hätte er der Expedition und mir einen grossen Dienst erwiesen.

Schon in Aden bekam ich einen Charakterzug Prof. Müllers zu sehen, der mir die Augen zuerst öffnete. Dr. Jahn, dem ich im Anfang gar keine Energie zugemuthet hatte, fing sofort an, sich einen Mahramann zu suchen, und es gelang ihm wirklich, einen ganz ausgezeichneten zu finden. Nachdem er, übergücklich über seinen Fund, mit ihm einige Tage sehr fleissig gearbeitet hatte, nimmt Prof. Müller den Mahramann ihm weg und fängt an, mit ihm zu arbeiten. Ich sass dabei und hörte, wie Prof. Müller Alles falsch notirte, und da ich sein Vorgehen dem jungen Dr. Jahn gegenüber wirklich für rücksichtslos hielt, wollte ich durch einige, übrigens ganz zutreffende Bemerkungen erzielen, dass Prof. Müller dem Dr. Jahn keine Concurrrenz mache. Prof. Müller sah wohl auch ein, dass es ihm nicht gelingen werde, etwas Ordentliches zu Stande zu bringen. Er schrieb aber in einem Bericht an die Akademie, (und er gab mir den Bericht zum Unterzeichnen) dass »es nicht nur sein Recht, sondern auch seine Pflicht wäre, mit diesem Mahramann zu arbeiten«. Ich fand die Handlung Prof. Müllers sehr merkwürdig: es existiren in den Gelehrtenkreisen gewisse Rechtsbegriffe, die man unbestraft weder verletzen darf noch kann. Wenn er ohne Weiteres einem armen, unterstützungsbedürftigen, jungen Gelehrten die Mittel seines wissenschaftlichen Fortkommens verringert, so kann er auch mir ohne

Bedenken die Resultate jahrelanger Forschungen ebenso kaltblütig wegnehmen, dachte ich. Dass ich Recht hatte, diese Reflexion zu machen, wird die Fortsetzung dieses Berichtes zeigen. Man wird auch sehen, dass Dr. Jahn, auf den ich, nachdem ich ihn kennen gelernt, grosse Hoffnungen gesetzt hatte, sich gegen den wirklichen Leiter der Expedition, Prof. Müller, noch einmal und viel kräftiger zu wehren hatte.

Es ärgerte ihn ausserordentlich, dass ich in Südarabien eine angesehene Stellung habe und dass die Araber sich nur um den »Kunt« bekümmerten. Prof. Müller blieb immer unbemerkt. Es bot sich mir eine gute Gelegenheit, die dies bestätigte. Als wir in Azzân anlangten, wurde eine Viertelstunde vor der Stadt Halt gemacht, um uns mit den Soldaten zur feierlichen Begegnung zu ordnen. Unter Singen von Zawâmil marschirten wir im Sturmschritt, um die Empfangsceremonien noch vor Sonnenuntergang beenden zu können. Sultan Ahmed, der Bruder des Sultan Muhsin, hielt mich an der Hand, wie es üblich ist, um einen Gast zu ehren. Der erste Theil der Maukab (Aufzug) war schon zu Ende, als Prof. Müller auf seinem Esel angeritten kam. Als er wohlbehalten wieder auf dem Boden stand, eilte er zu unserer Reihe, schob den neben Sultan Ahmed stehenden Sejjid weg, um neben dem Sultan zu bleiben. Dieser sagte mir leise: »Ich gebe ihm aber nicht die Hand.« Mir war es nie eingefallen, Prof. Müller in den Schatten zu drängen: ich war aber für alle eine sehr beliebte Person, dessen sociale Stellung ihnen genau bekannt war und der Hunderte von ihren Stammesgenossen in seinem Hause in Aden bewirthe und reichlich beschenkt hatte. Diese Expedition hängt vielfach von meiner Person ab, wiederholte ich in Wien. Prof. Müller hat es nicht glauben und davon nichts wissen wollen. »Das Geld gehört der Akademie,« dachte er, »und ich bin hier Vertreter der Akademie; ich beanspruche auch für mich die Ehren.« Herzlich gern! Nachher habe ich ihn immer in den Vordergrund gestellt. Mein Ziel war nur, das Land kennen zu lernen, die Inschriften zu sammeln und die Dialecte zu studiren. Schon auf dem Schiff liess mich Prof. Müller bei verschiedenen Gelegenheiten fühlen, dass er der Erste wäre und dass ich nur die untergeordnete Stellung eines »Führers im Innern« hätte. Einmal äusserte er sogar: »Hier hast Du nichts zu sagen.« Er war also der Chef, der mir das nöthige Geld folglich verweigern konnte und dadurch meine »Führung im Innern« unmöglich zu machen im Stande war. Ganz allmählig, nachdem das Schiff schon gemiethet war und ich die Leitung, wie ich

glaubte, der ganzen Expedition übernommen hatte, hat sich diese Stellung des Prof. Müller entwickelt und zwar durch seinen eigenen Einfluss. Nach und nach und sehr vorsichtig wurde mir diese Veränderung meines Planes beigebracht. Man brauchte mich, man wollte mir aber nicht die Stellung, die nothwendig war und die mir zuerst zugestanden wurde, einräumen, denn die Oesterreicher fanden, dass die Expedition zu schwedisch wurde, und Prof. Müller als Spezialist des Sabäischen sollte das letzte Wort haben. Hofrath Karabacek schrieb mir am 22. September 1898: »Schon an vielen hohen Orten bemerkt man mir, dass die Expedition eigentlich ein schwedisches Unternehmen sei.« Da ich Prof. Müllers Vorgehen nicht ahnen konnte, antwortete ich, dass ich mit den nachträglichen Anordnungen zufrieden sei; ich hatte übrigens keine andere Wahl.

Schon in Wien machte ich den Herrn Präsidenten Suess darauf aufmerksam, dass Prof. Müller nicht mit ins Innere gehen sollte, denn er könne, sagte ich, die Strapazen wahrscheinlich nicht aushalten. Diese Vermuthung lag ja sehr nahe. »Er kann es ja probiren«, antwortete der Herr Präsident, »wenn er sieht, dass es nicht geht, kehrt er zum Schiffe zurück.« Jedesmal, als ich in taktvollster Weise, um keine Beleidigung und keine frühzeitige Reibung hervorzurufen, gegen die Absicht der Akademie opponirte, bekam ich eine Antwort, deren Widerlegung eine längere Auseinandersetzung erfordert hätte. So auch hier. Nehmen wir an, dass Prof. Müller »probirt« hätte, und zum Schiffe zurückkehren wollte, ich hätte dann eine Karawane mit Eskorte und Proviant extra für ihn ausrüsten müssen. Da er aber schon damals als Jude bekannt war (ich erfuhr es aber erst in 'Azzân, dass sein Beten in der Synagoge in Aden schon überall colportirt war) hätte er wahrscheinlich, wenn ich nicht dabei gewesen wäre, unhöfliche Behandlung erfahren müssen; denn im Orient wurzelt der Antisemitismus viel tiefer als bei uns. Diese Rückreise hätte auch Geld gekostet. Aber die Akademie wollte, dass eben dieses Mitglied mitkomme, was auch ganz deutlich vom Herrn Präsidenten in einer Sitzung ausgesprochen wurde. Schon in den letzten Tagen in Wien rückte Prof. Müller mit seiner Batterie heraus, indem er in väterlicher Weise mir mittheilte, dass »er auf der Reise mir seine guten Rathschläge geben und mir sagen würde, wie ich dies und das nach seiner Meinung ausführen sollte und mich auf die Gefahren aufmerksam machen«. Und diese seine Vormundschaft musste ich fast alle Tage

erfahren. Ich brauchte aber seinen Rath nicht. Wenn ich etwas übernehme, ist es mit der Bedingung, dass Niemand mir in das Handwerk pfusche, sonst ziehe ich mich zurück. Und welchen Rath konnte Prof. Müller geben? Wenn man auf einmal von Wien, Feldgasse 10, nach Bâl-Hâf in Süd-Arabien kommt, soll man gehorsam sich leiten lassen. Und die Gefahren hat er ja nur als eine *mise en scène* betrachtet! Prof. Müller war wie alle Europäer, die nach dem Orient kommen: sie glauben Alles sofort zu kennen, Alles zu verstehen. Es genügt nicht, Orientalist in Europa zu sein, denn was in den orientalischen alten Büchern steht, das findet man nicht im Orient. Den Geist und die völlige Kenntniss der Sprache lernt man erst nach langjährigem Aufenthalt und intinem Verkehr mit den Eingeborenen kennen. Jene vielleicht wohlgemeinten Aeusserungen zielten nur darauf hin, mich an die Vormundschaft des Vertreters der Akademie allmähig zu gewöhnen. In 'Azzân erklärte er mir mit orientalischer Zuversicht, dass er das Land besser als ich selbst kenne. Was er vom Lande kannte, war aber nur aus meinen Publikationen und mündlichen Mittheilungen. Hätte er das Land so im Fluge kennen gelernt, so hätte er wohl das nöthige Geld mitgenommen und nicht durch sein Gutdünken und Eingreifen in meine Autorität diese mit grosser Mühe und beträchtlichen Kosten ausgerüstete Expedition am weiteren Eindringen in das Innere verhindert. Prof. Müller ist gegen mich dictatorisch aufgetreten, und ich vermute, ohne Willen und Wissen der Akademie. Nur einmal meinte er, »ich hätte nur zu befehlen und man würde sich blind fügen«. Das war, als ich in 'Azzân kurzweg und ohne weitere Commentare erklärte, die Expedition gehe zurück nach Bâl-Hâf. Jetzt, wo er wohl eingesehen, dass er im Irrthum war, wollte er die ganze Verantwortlichkeit auf mich laden — und ich will sie auch tragen. Wo es sich um die Lösung einer Schwierigkeit handelte, wurde ich in den Vordergrund gestellt. So telegraphirte die Akademie mir direkt nach Kairo und Aden, als uns die Fahrt nach Sokotra und das Eindringen in das Innere verboten wurden, und in Aden sollte ich, auf Prof. Müllers Mahnung, als »plenipotentiary of the academy« auftreten, weil er keine fremde Sprache spricht und die Verhältnisse nicht kannte. Die kais. Akademie hat mich aber nur einmal mit einer Antwort seit der Abreise von Wien geehrt, sonst nur mit Prof. Müller korrespondirt. Hofrath Karabacek war mit dem Mitgehen Prof. Müllers in's Innere auch nicht einverstanden und er hat es in sehr taktvoller Weise verhindern

wollen. Als Freund und Colleague war es ihm aber sehr schwer, seine Meinung unverschleiert auszusprechen und dieselbe kräftiger zu betonen. Hofrath Karabacek gegenüber habe ich auch verschiedene Male meinen Besorgnissen Ausdruck gegeben, und er wird sich wohl noch erinnern, wie unglücklich ich Anfangs über Prof. Müllers Beschluss, die ganze Expedition im Innern mitzumachen, war. Als Prof. Reinisch im Herbst 1898 nach Wien zurückkam, reiste ich extra dorthin, um mit ihm über die Veränderung, die mein Programm gegen jede Verabredung erlitten hatte, zu sprechen. Ich setzte ihm die Sachlage, meine Besorgnisse für den Erfolg der Expedition mit Prof. Müller, die mir zugetheilte Stellung als »Führer im Innern« etc. auseinander. Ich verhehlte ihm gar nicht, dass Prof. Müller als Jude sich selber sehr grosse Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Prof. Reinisch meinte, Colleague Müller werde wohl seine Absicht nicht ausführen; es wäre dies nur gesagt, und man brauche es nicht ernst zu nehmen. »Uebrigens ist er ein ganz harmloser Mensch, mit dem Sie ganz gut auskommen werden.« Wie wenig er ihn kannte! Harmlos mag er als Colleague gewesen sein, denn als solcher konnte er nicht rücksichtslos auftreten: Andere kennen ihn besser. Der Umstand, dass der Herr Präsident mir auf meine Vorstellungen erklärte, er selbst habe Prof. Müller aufgefordert, mitzugehen, war für mich genügend, um zu verstehen, dass ich hier weder schroff auftreten dürfe, um nicht viele Widersacher zu bekommen, noch als *conditio sine qua non* für meine Führung verlangen könne, dass Prof. Müller nur als gewöhnliches Mitglied der Expedition auf dem Schiffe verbleiben solle. Ich bedaure unendlich, dass ich nicht damals den Muth gehabt habe, diesen Eventualitäten die Spitze zu bieten und die Expedition ihrem Schicksale unter Prof. Müllers Leitung zu überlassen.



III.

In Aden.

In Kairo erhielt ich von dem österreichischen diplomatischen Agenten eine Mittheilung, worin es hiess, dass die englische Regierung uns das Eindringen in das Innere nicht erlauben wollte. Diese Mittheilung beweist nur, wie diplomatisch die Engländer vorgehen, denn sie besitzen im Innern gar keine Macht. Sie haben nur Verträge mit den Sultanen längs der Küste abgeschlossen, dass diese mit fremden Mächten sich nicht engagiren dürfen. Im Uebrigen sind die Sultane vollkommen unabhängig und können, auch mit einem Empfehlungsbrief des Gov. of Aden, Jedermann verhindern, durch das Land zu gehen. Die englische Regierung hat aber die Verantwortlichkeit für eine so hervorragende Expedition weder auf sich nehmen wollen noch können. Sobald ich das Schreiben der Agentur in Kairo empfing, ging ich zu meinem alten Freunde und früheren Collegen, Lord Cromer, der mir folgenden Brief an Colonel Sadler in Aden mitgab: »This is to introduce Count Landberg to you. You are, without doubt, well acquainted with his name. He is rather perturbed because the Gov<sup>t</sup> of India has only offered him facilities at the ports on the Hadramaut coast. He thinks this may mean that he is not allowed to penetrate into the interior. I told him that I cannot speak on this point with any degree of confidence, but that the probability is that, as english authority only extends to the coast, the Gov<sup>t</sup> means that it cannot take any responsibility for the savety of the party in the interior. In any case, all I want to say is that Count Landberg's mission is conceived in a spirit entirely friendly to english interest and only for scientific purposes &c.« gez. Cromer. Da Colonel Sadler inzwischen eine andere Stellung bekommen hatte, gab ich dem General Greagh diesen Brief. Er war freilich sehr entgegenkommend, konnte aber ex officio absolut keinen Schutz versprechen, da er nur über das Gebiet von Aden Autorität besitzt. Dass man unter dem Schutze der Engländer im Inneren reisen kann, ist wohl eine absichtliche Erfindung, um den Werth und die Gefahren der Expedition auf Null zu reduziren. In Jemen, ein uraltes Kulturland, haben die Türken Ordnung eingeführt, und dort kann Jedermann von Dorf zu Dorf wandern. In meinem Buche »Sultan Muhsin« werde ich die Verhältnisse Südarabiens für

das grosse Publikum näher beleuchten. Die Adener Regierung liess mir folgendes Schreiben zukommen: »While forwarding to you the accompanying letters of recommendation in arabic from the Resident to the three chiefs, I am directed to invite your attention to the fact that those missions are precise in imposing upon the chiefs that your expedition is visiting their Ports only and for purely scientific purposes. Being informed that You are carrying some guns and arms, the Resident requestes that you will not take these on shore for any purpose, it should be remembered that any »feu de joie« or military display would probably lead to difficulties. Hence this restriction«. gez. Talob (?) Capt. Am folgenden Tag bekam ich wieder einen Brief von der Regierung: »the Political Resident desires to express regret that he cannot sanction your going inland where we cannot guarantee your safety, and further, that he is unable to permit you to visit the Mahri ports and Socotra. This Residency has no connection with Ansab. Hence, the Resident is precluded from giving You a recommendatory letter to its chief.« gez. Talob (undeutlich). Diese zwei Briefe beweisen, dass 1° die Engländer uns an einer Expedition überhaupt verhindern wollten; 2° sie keine Macht im Innern besitzen, 3° ich wohl nicht die Beschuldigung verdiene, die während meiner Abwesenheit in Folge eines Artikels Dr. Glasers in der »Allgem. Ztg.«, vom 5. November 1898, von der deutschen, schwedischen und russischen Presse gegen mich geschleudert wurde, als englischer Agent die Expedition unternommen zu haben. Ausser Lord Cromer kenne ich keinen englischen Staatsmann und seit dreissig Jahren lebe ich nur für die Wissenschaft. Unsere »guns« und »arms« bestanden aus 20 alten, schlechten österreichischen Carabinern und zwei Jagdgewehren. Von diesen Carabinern wurden nur 15 in's Innere mitgenommen. Die »feu de joie« (!) hatte wohl der kluge Verfasser des Briefes aus der Wiedergabe in den englischen Zeitungen eines Artikels in den Stockholmer Zeitungen geschöpft. Dass ein kleiner, unwissender Reporter die landesüblichen Ta'schîrât der Südaraber nicht kennt und sich darüber in einer Zeitung lustig macht, ist ja verzeihlich und dass ein Adener Regierungsbeamter nur von den auf Schritt und Tritt in Süd-Arabien unerlässlichen »salves de joie« erst durch diesen Artikel hat sprechen hören, ist auch erklärlich, denn die Adener Regierung kennt vom Innern nicht mehr, als was ich in meinen »Arabica« publicirt habe. Vor der endemischen Unwissenheit der Laien steht der Forscher immer machtlos. Nach dem

Empfange dieser Briefe war die Expedition also officiell schon vor ihrem Anfang beendet. So wird eine von einer der grössten gelehrten Körperschaften Europas officiell ausgesandte wissenschaftliche Expedition behandelt! Die englische Regierung hat freilich verschwindend wenig für die Wissenschaft gethan, aber um so mehr die Engländer, und es gibt wohl kein Volk, das sich so, auch in den kleinsten bürgerlichen Kreisen, für die Wissenschaft interessirt wie das englische.

Ein anderer Expeditionsführer wäre vielleicht in Aden schon umgekehrt, und wenn ich »nie die Absicht gehabt hätte, in's Innere zu gehen«, wie Prof. Müller mir später vorwarf, hätte ich hier die einzige Gelegenheit gehabt, die Expedition wegen dieses officiellen Verbotes zu verlassen. Im Gegentheil, ich habe von diesen unangenehmen incidents dem Chef der Expedition gegenüber keine Erwähnung gethan, um die Herren nicht unnöthig zu erregen, denn ich wusste, wie diese Briefe zu deuten waren. Freilich hatte ich als einfacher »Führer im Innern« keine andere Pflicht, als Dragomandienst im Innern zu verrichten, da aber Alles im Leben persönlich ist und Prof. Müller die persönliche Fähigkeit nicht hatte, etwas durchzusetzen, hatte ich die moralische Aufgabe, die Verhandlungen zu führen. Das Gouvernement of Bombay, unter welches Aden ressortirt, konnte uns nicht verbieten, die Expedition auszuführen, denn diese Länder gehören nicht England, sondern freien Sultanen, oder vielmehr freien Beduinenstämmen und Schejkhen, und mit ihnen hatte ich also zu thun. Sokotra, das ersehnte Ziel, war uns verboten. Wie Alles von persönlichen Beziehungen abhängt, werden wir sehen, als bei der Rückkehr nach Aden General Cuningham wieder »political Resident« wurde.

Aus oben erwähntem Grunde erzählte ich Prof. Müller auch nicht, dass ich vom Innern im Allgemeinen schlechte Nachrichten hatte: fehlgeschlagene Ernte; kein Regen; Kriege zwischen den Stämmen; fürchterliches Grassiren der Pocken; Streit zwischen den Ma'n und dem Sultan von Ansâb; Ueberfall einer grossen Karawane in W. Habbân, trotz der Sijâra; Gewaltthaten des Sultans Muhsin etc. Schon damals gewann ich die Ueberzeugung, dass ein Vordringen von Aden oder Schugrah aus besser wäre; aber Prof. Müller wäre der Erste gewesen, der gesagt hätte: »Wozu das Schiff? Du kennst das Land nicht, Du hast ja Wâdi Majfa'ah selbst vorgeschlagen, wir müssen wenigstens von dort aus probiren.« Er sagte dies auch richtig in Bâl-Hâf, als ich nach Aden oder an einen anderen Punkt an der Küste zurückkehren wollte. Der Grund aber, warum

ich jetzt Aden nicht zum Ausgangspunkte wählen konnte, war der oben citirte Brief der Regierung. Die »rifles«, die wir nothwendig brauchten, konnten wir gegen Verbot nicht heimlich ausschiffen, ich riskirte persönlich festgenommen zu werden und das Schiff hätte sequestrirt werden können. In Bâl-Hâf liegen die Sachen anders. Da steht nur ein Haus des Sultans; der Hafen gehört ihm, und die Engländer verstanden wohl, dass ohne Waffen wir dem Tode a priori geweiht wären. Uebrigens lässt sich eine von der kaiserl. Akademie ausgesandte wissenschaftliche Expedition nicht so cavalierement behandeln. Ich hätte alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die freie Forschung und die Interessen der Wissenschaft zu vertheidigen.

Mr. Bury machte mir Sorgen. In meiner Hand und unter meiner Leitung hatte er sich sehr brauchbar erwiesen. Als ich nach Aden kam, fand ich, dass er zu meinem Mann Marzag, den ich seit vier Jahren in meinen Diensten hatte, in enge Freundschaft getreten war, obwohl er über ihn in jedem Briefe sehr schlecht gesprochen hatte, da mich Marzag thatsächlich betrogen und bestohlen hatte. Ohne Marzag konnte aber Bury nichts machen, denn Bury spricht ziemlich unverständlich und unvollkommen arabisch und ist nicht sehr praktisch. Ein ganzes Jahr habe ich ihn für die Expedition behalten und er konnte als Karawanenführer sehr nützlich werden. Auch beabsichtigte ich ihn selbständige Ausflüge machen zu lassen, um Inschriften abzuklatschen, da es der Expedition selber nur möglich gewesen wäre, von den Inschriften Copien zu nehmen, die auf unserem Wege sich befunden hätten. Ich wollte überhaupt die meisten Abklatsche durch einheimische Abgesandte ausführen, denn ein anderes Mittel gibt es nicht, Prof. Müller mag denken, was er will. Hätte die Bewegung der Karawane sich nach den Fundorten der Inschriften richten sollen, hätten wir Jahre gebraucht. Ich ahnte sofort, dass Bury Interesse daran hatte, dass das Vordringen unmöglich wurde, damit er mit Marzag und meinen anderen Leuten ins Innere gesandt werde, um das Geld für sich zu verdienen. Er hatte mir schon früher erklärt, dass er die Gelegenheit einer Reise allein mit meinen Leuten benützen wollte, um etwas Geld herauszuschlagen. In meinem Vertrage mit ihm steht, dass er fünf Rupien für jeden Abklatsch, nebst Reisekosten, bekommen soll, wenn er allein reist. Dass ich die Situation richtig beurtheilt habe, wird das Folgende beweisen. Bury wusste nur unvollkommen, was im Innern zu holen war, da ich ihn immer absichtlich von meinem Verkehr mit den Eingeborenen fern hielt. Er wohnte nie in

meinem Hause in Aden und kam immer erst Nachmittags zu mir. Dies genügte mir. Einen englischen Secretär zu haben, hielt ich für diplomatisch.

Die für unseren Schutz nöthigen Leute habe ich selbst engagirt. Vier, die ich seit vier Jahren ständig in meinen Diensten hatte, bildeten den nucleus der Wache. Die übrigen waren neu. Sie sollten 30 Rupien im Monat ohne Kost bekommen. Vier wurden zwei Monate, den Uebrigen ein Monat im Voraus bezahlt. Schon auf dem Wege nach Bâl-Hâf machten sie Meuterei (Prof. Müller weiss nichts davon), indem sie erklärten, sie hätten nichts zum Essen. Ich sah vollkommen ein, dass diese Soldaten unsere einzige Sicherheit bildeten. Sie kamen auch in ein fremdes Land und, gut behandelt, wären sie für uns ins Feuer gegangen. Ich gab aber nicht nach und zwang den Rädelsführer, um Verzeihung zu bitten und mir die Hand zu küssen, obwohl die anderen Soldaten behaupteten, dies würde er, ein freier Gabîli, nie thun. Ich kenne aber die Macht meines Wortes unter den Arabern. Erst am zweiten Tage liess ich ihnen Essen bringen und versprach ihnen, wenn sie treu blieben, einen guten bakhschîsch. Von diesem Augenblicke an gehorchten sie mir. Unter meinen Soldaten hebe ich ganz besonders meinen Fadl el-Hejtamî hervor, der aus einem im Hamdâni erwähnten Geschlechte abstammt. Er hat mit mir zweimal acht Monate in Bayern zugebracht und war auch zweimal in Wien mit. Aus dem freien Beduinen, der er war, ist ein sehr zuverlässiger, treuer und ehrlicher Mensch geworden. Er hatte aus persönlichen Gründen nichts in Aden bekommen. Er war der nützlichste und willigste unter allen unseren Leuten und erzählte mir Alles, was auf der Reise passirte. Von Anfang an hasste ihn Bury. Ich sage dies, damit man einige Episoden, die folgen werden, verstehe und die Burys Gesinnung klarlegen.

Mit Mohammed Sâleh, dem »Native Assistant«, war auch zu rechnen. Obwohl er mir persönlich und aus schwerwiegenden Gründen sehr ergeben war (man darf nicht vergessen, dass ich von meinem edlen Gönner und erhabenen Landesherrn Se. Maj. dem Könige von Schweden und Norwegen und von Lord Cromer bei der Adener Regierung eingeführt war), konnten wir ihn doch nicht vernachlässigen. Wir haben ihm als Geschenk eine von ihm gewünschte Camera mitgebracht, und ich selbst gab ihm noch andere kostbare Geschenke. Er versah mich mit Empfehlungsbriefen, die ich aber nicht abzugeben Gelegenheit hatte; sie hätten uns aber auch wenig genützt, denn erstens

wären diese ohne Begleitung von Keswa und Fesha ganz werthlos gewesen, und zweitens ist er sehr unbeliebt. Nur für das Wâhidi-Land hatte er mir nichts gegeben, weil er dort einen grossen Misserfolg erlebt hat und in Folge dessen mit den dortigen Sultanen nichts zu thun haben wollte. Mehr darüber in einem folgenden Abschnitte. »Du kannst freilich hineingehen,« sagte er mir, »aber hast Du auch Geld genug mit?« »Jawohl,« erwiderte ich, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass Prof. Müller mir das Geld verweigern würde. Nachdem Prof. Müller sich 500 £ = 7500 Rupien und ich mir 5000 Rupien hatte auszahlen lassen, dampfte »Gottfried« nach Bâl-Hâf ab.

#### IV.

#### Die Geldfrage.

Als Herr von Pott den Strich durch die Rechnung gemacht hatte, entstand eine Mehrausgabe von fünf Monaten à 3300 Gulden = 16,500 Gulden, weil die Miethede des schwedischen Schiffes beschlossen wurde. Es war mir klar, dass die Kosten der Expedition in Folge dessen mit dem Vermögen der Akademie, das ich nicht kannte, vielleicht nicht im Einklang standen. Da aber meine Freunde mir sagten, das Geld sei vorhanden, und wir würden die erforderlichen Geldmittel bekommen, ward ich beruhigt. »Man solle nur anfragen und das Geld werde bewilligt«, hiess es. Was ich in Stockholm ausgegeben habe, ist durch Rechnungen belegt. Diese Ausgaben sind minimal, und die Verproviantirung wäre mit dem, was wir als Geschenke bekommen hatten, und den unterwegs gekauften Vorräthen für lange Zeit genügend gewesen. In Wien ist schon viel, ohne mein Wissen, ausgegeben worden. Prof. Müller, der sehr um seine Person besorgt war, wollte eine Unfallversicherung haben, so auch die anderen Herren. Die Policen wurden vom Expeditionsfond bezahlt. Stühle wurden gekauft, obwohl ich schon mitgetheilt hatte, dass ich Stühle an Bord besässe. Dr. Jahn bekam sogar einen »Repräsentationsfrack!« Wenig Gepäck hatte ich anempfohlen, und doch kamen die Herren mit Kameelladungen, die natürlich Geld gekostet hatten. Alles dies musste die Akademie bezahlen. Ich wusste nichts davon und stand, als ich nach Wien kam, vor einem fait accompli. Wieviel in Wien ausgegeben wurde, erfuhr ich zu spät. Auf dem Lloydschiff erzählte mir aber Prof. Müller, dass er einen Credit-

brief von nur 800 £ mit sich hatte — eine kleine Summe für ein so bedeutendes Unternehmen! Und davon wollte er noch 300 £ zur Verfügung der Akademie stellen, um die Schiffsmiethe zu bezahlen! Es blieben also 500 £ übrig. Diese wurden, wie gesagt, in Aden behoben und nach Bâl-Hâf mitgenommen. Da Prof. Müller immer behauptete, wir würden reichlich Geldmittel bekommen, wenn wir Resultate aufweisen könnten, verstehe ich nicht, warum er die übrigen 300 £ in Aden nicht behob. Damit hätten wir eben diese Resultate erzielt. Was von den 500 £ nicht ausgegeben wurde, blieb auf dem Schiffe in Bâl-Hâf, so dass wir nur die 6000 M.-Th.-Thaler mithatten, eine wahrhaft lächerliche Summe, um eine so grosse Expedition auszuführen. Ich constatirte zum ersten Male in Bâl-Hâf, dass nicht ich, sondern Prof. Müller der Leiter war. Er hatte im Moment unserer Abreise von Aden einen Brief von Prof. Reinisch erhalten, in welchem dieser Gelehrte von einem vor einigen Jahren stattgefundenen Ueberfalle in Abyssinien erzählte, weil die Karawane Geld mit sich hatte; Prof. Reinisch rieth ihm, so wenig Geld als möglich in's Innere mitzunehmen. Als das Geld in Bâl-Hâf geordnet werden sollte, erklärte mir Prof. Müller, dass er nur die M.-Th.-Thaler mitnehme; die Rupien sollen auf dem Schiffe bleiben. Wäre ich in diesem Augenblicke mit Energie vorgegangen und hätte ich mehr meine eigene Würde im Auge gehabt, so hätte ich dem Capitän Befehl gegeben, mich nach Aden zurückzuführen, um dort die Leitung Prof. Müller zu überlassen. Meine Macht war schon beim Einzug gebrochen. Prof. Müller war mein Chef und ich sollte im Innern »Führer« sein, ohne Geld. Ich war empört und dachte, Prof. Müller werde die Folgen wohl selbst erfahren. Ich widersetzte mich natürlich seiner Absicht, er antwortete aber, »dass ich mein Geld mitnehmen könne; über die Gelder der Akademie habe er allein das Verfügungsrecht; im Innern würden wir mit Checks bezahlen.« Erst in Ansâb wäre es vielleicht möglich gewesen, etwas Geld zu erhalten; da aber dies Jahr die Ernte misslungen war und das 'Awlaqiland stark durch Pocken heimgesucht wurde, hatte ich keine Hoffnung, dieses Jahr mit Checks dort reisen zu können. Nach 'Azzân und 'Schabwah war es ein Ding der Unmöglichkeit. Nach dieser peremptorischen Erklärung Prof. Müllers lehnte ich jede Verantwortlichkeit für die Folgen ab. Von diesem Augenblicke an war ich dessen vollkommen sicher, dass die Expedition nicht weit in's Innere eindringen könnte, denn ohne Geld zu reisen

ist hier unmöglich. Wir konnten ja den Eingeborenen sagen, dass wir wenig Geld mithatten, aber so viele Europäer mit einer so grossen Karawane müssen doch die nöthige Summe mitnehmen, um die täglichen Kosten zu bestreiten. Durchgangszoll wird überall verlangt; ist er bezahlt, dann ist der Häuptling zufrieden. Und womit hätten wir die Inschriften und Antiquitäten gekauft? Prof. Müller sagte schon in Kairo, dass er hiefür kein Geld habe.

Als in Bâl-Hâf beschlossen wurde, in's Innere zu gehen und Prof. Müller nicht genügend Geld mitnehmen wollte, wurde ich äusserst bekümmert, da ich den ungünstigen Ausgang der Expedition voraussah. Wiederholt gab ich diesen Besorgnissen Ausdruck. Dann sagte aber Prof. Müller: »Wegen des Geldes kannst Du ganz unbesorgt sein. Ich weiss ganz sicher, dass wir Alles bekommen werden; nur vorwärts, das ist die Hauptsache. Wir müssen die Ehre der Akademie retten!« Er meinte, wir könnten nachher »Gottfried« nach Aden senden, nach Wien telegraphiren und uns das Geld bringen lassen. Dies war schön gesagt, aber unausführbar. Ich nehme an, dass wir mit den vorhandenen Geldern nach Schabwa gekommen wären. Dort hätten wir allein 5000 Thaler gebraucht, was im Verhältniss zu den Resultaten eine Lappalie gewesen wäre. Wir hätten einen Mann als Eilboten nach Bâl-Hâf gesandt; er hätte dazu sechs Tage gebraucht. Von Azzân nach Aden brauchte »Gottfried« 28 Stunden, weil das Schiff schon sehr schmutzig war. In der Akademie hätte die Erledigung dieser Sache mindestens zwei Tage beansprucht, und im glücklichsten Falle wäre das Geld nach zehn Tagen telegraphisch in Aden angewiesen worden. Der Ankauf und die Auszahlung von z. B. 5000 Thalern hätte auch einen ganzen Tag erfordert, und erst nach 11 Tagen hätte »Gottfried« nach Bâl-Hâf zurückdampfen können. Am 13. Tage wäre er dort gewesen. Jetzt waren zwei schwere Geldkisten zu transportiren, und zwar allein, ohne Gepäck und in Eilmärschen. Ein Kameel braucht von Bâl-Hâf nach Schabwah mindestens (vermuthe ich) neun Tage; das macht 22 Tage. Die Sache war aber praktisch unausführbar, denn erstens hätte man sofort erfahren, dass diese Kisten, deren Versendung unter grossen Empfehlungen und Vorsichtsmassregeln von Dr. Jahn hätte besorgt werden sollen, Geld enthielten, und zweitens, wer hätte Sejjir sein sollen? Bis 'Azzân-'Amagîn ginge es unter dem Schutze der Schejkhe von el-Gâl, nachher wären die Kisten auf den Schutz des Sultans von 'Amagîn, der unter Sultan Muhsins Machtdrucke steht,

und weiter auf den Schutz der Beduinenhäuptlinge angewiesen, bis sie die Machtsphäre der Schejkhe in Schabwah erreicht hätten. Jeden Tag wären die Kisten viermal auf- und abgeladen worden. »Das ist Geld für die Frandjis in Schabwah,« hätte sich durch das ganze Land verbreitet, und ich möchte wissen, ob die hungrigen Beduinen oder der geldgierige Muhsin der Versuchung hätten widerstehen können? Und einmal in Schabwah, hätten wohl die dortigen Bin Burejk, in richtiger Erkenntniss der Sachlage, uns so lange behalten, bis die Kisten, deren Inhalt doch approximativ geschätzt werden konnte, ziemlich leer geworden. Prof. Müllers Idee, man solle Bury mit einigen von unseren Soldaten als Deckung senden, war ebenso unausführbar, denn dadurch wäre die Sache noch auffallender gemacht und der Marsch um eine Woche verlängert worden, da die Leute in der Nacht schlafen müssen, und wir brauchten ferner die Soldaten nothwendig zu unserer eigenen Deckung. Wir hätten also in Schabwah einen Monat sitzen müssen. So wäre die Leitung des Prof. Müller gewesen. Es wäre gar nicht gefährlich gewesen, wenn wir das ganze Geld mitgenommen hätten. Ich hätte es in unseren Kisten vertheilt, wie es die einheimischen Kaufleute, die oft mit grossen Summen auf diese Weise reisen, thun. Ich war nicht mitgegangen, um von Prof. Müllers Anordnungen abzuhängen. Er hat der Expedition geschadet, nachdem er gegen jede Verabredung als Chef aufgetreten ist. Es gibt wohl Länder, wo es lebensgefährlicher zu reisen ist als Südarabien, z. B. Tibet, es gibt aber sicherlich kein Land, wo das Reisen mit grösseren Schwierigkeiten verbunden und wo die Verhältnisse ungünstiger sind als eben hier.

Jetzt kann die Akademie mir die Einwendung machen: »Sie haben ja selbst diese Summe veranschlagt und Sie mussten doch selbst am besten wissen, wie viel man brauchen würde.« Jawohl, die bezeichnete Summe wäre hinreichend gewesen, wenn wir ein Kriegsschiff bekommen hätten. Ich hatte übrigens in Wien keine zu grosse Summe angesetzt, weil ich erstens nur mit einer Karawane von 31 Kameelen rechnete, zweitens weil meine Freunde mir sagten, ich solle nicht mit zu grossen Forderungen kommen; die Hauptsache wäre, die Expedition in Fluss zu bringen, das nöthige Geld werde schon nachbewilligt werden. Inzwischen hätte ich der Expedition das erforderliche Geld geliehen, denn ich hätte sofort in Aden die nöthige Summe erhalten. Uebrigens konnte ich nicht wissen, wieviel die Expedition kosten würde. Ich kannte das

Innere nur durch Informationen, was ich ausdrücklich in der Vorrede zu meinem »Arabica V« sage. Ob die Sultane habsüchtig und ob die von mir genau beschriebenen Beduinenstämme raubgierig waren, konnte erst an Ort und Stelle festgesetzt werden.

Mit solchen Faktoren musste man rechnen. Prof. Müller hat aber gemeint, wir sollen in dem Lande Gesetze vorschreiben, und das geht nicht. »Wenn man unter Wölfen ist, muss man mit den Wölfen heulen.« Die Summe, die wir bis 'Azzân ausgegeben haben, ist nach dem Dafürhalten vernünftiger Leute in Aden nicht exorbitant. Noch 2000 Thaler hätten wir ausgegeben und wir wären in Schabwah — ohne genügend Geld, aber inmitten reicher Schätze, die wir nicht bezahlen konnten. Wegen Prof. Müllers Weigerung, das erforderliche Geld mitzunehmen, auf Grund des Briefes des Prof. Reinisch, konnte also die Expedition nicht weiter gehen. Ich hatte keine Verpflichtung, an der Expedition weiter theilzunehmen; ich habe doch die Karawane in's Innere geführt, weil Prof. Müller darin eine Ehrenrettung der Akademie sehen wollte. Wäre Prof. Müller auf dem Schiffe geblieben und hätte er seine Stellung als wirkliches Mitglied der Akademie, für die er als Hauptleiter fungiren wollte, anders aufgefasst, dann wäre die Expedition nach Schabwah-Sabota gekommen. Hiefür kann ich bürgen. Wenn ich unter Prof. Müllers schädlichem Einflusse an der Expedition nicht mehr hätte theilnehmen wollen, wäre dies mein Recht gewesen. Denn die von mir gestellten Bedingungen sind nicht eingehalten worden. Es kommen aber noch zwei andere Umstände hinzu. Man darf nicht vergessen, dass Deutschland mein zweites Vaterland geworden ist. Ich gehöre diesem grossen Lande durch Studium, Liebe, persönliches Interesse und einen langjährigen Aufenthalt an. Obwohl ich dem herrlichen Schwedenkönig immer treu bleiben werde, so habe ich gegen Deutschland grosse Verpflichtungen. Ich verdanke ja Deutschland so viel. In Südarabien bin ich überall, die offiziellen englischen Kreise selbstverständlich ausgenommen, »Germal«, Deutscher, genannt. Oesterreich, Namsâ, ist dort vollkommen unbekannt, geschweige denn Schweden, Deutschland hat seit dem letzten griechischen Kriege und durch die Freundschaft Sr. Maj. des Kaisers mit dem Sultan einen grossen Ruf bis in die entferntesten Zeltlager der Beduinen Arabiens erhalten. Seine Macht und seine persönlichen Eigenschaften werden bewundert; »es ist der treueste Bundesgenosse der mohammedanischen Welt«. Um diese grosse Stellung Deutsch-

lands im Orient für unsere Expedition zu benutzen, habe ich schon in Wien empfohlen, dass wir im Innern als »Germal« reisen sollten. Die Herren waren doch alle deutsch, jedenfalls was Bildung und Sprache anbelangt. Wir wurden auch überall als »Germal« begrüsst und als solche hochgeachtet und gefürchtet. Dass wir sehr gefürchtet wurden, wollten wohl die anderen Herren nicht glauben, weil wir sehr viel bezahlen mussten. Ob nicht der Bakhschisch durchaus ein sehr mässiger war für das uns vorgesezte Ziel, werden wir später der Prüfung unterwerfen. Ob die Herren auch, dans leur for intérieur, mit diesem reichsdeutschen Schilde einverstanden waren, ist eine andere Frage.

Ich hatte auch empfohlen, von einer Akademie nie zu sprechen, weil diese Naturmenschen diess nicht verstehen und weil diess den Gedanken auf grosse Mittel erweckt hätte. Im Orient will man immer wissen, ob der Reisende reich ist, ob er auf eigene Kosten reist etc. Ja, der Orientale schämt sich nicht, zu fragen, wie viel das ihm gegebene Geschenk gekostet hat. Auf die beständige Frage, wer diese Reise bezahle, antwortete ich immer: jeder habe seinen Theil gegeben und wir hätten eine gemeinsame Kasse. Der Zahlmeister sei der Mufessir (Prof. Müller). Diese Taktik war nothwendig, um die Solidarität zur Schau zu tragen und das Geld der Akademie nach Möglichkeit zu sparen. Sie wurde sogar absolut nothwendig, um den beständigen Widerspruch des Prof. Müller bei jeder Ausgabe in 'Azzân den Leuten gegenüber zu erklären. Nun fragte mich einmal der urwüchsige und zuverlässige Schejkh 'Abd el-Gâdir, der unser einziger Schutz war, was eine Gem'îet el-'Ulma eigentlich sei. Ich merkte, dass einer der Herren die Wahrheit ausgeplaudert hatte. Und da Prof. Müller in seiner Unkenntniss des Landes mir erklärt hatte, »man solle nur die volle Wahrheit sagen, denn damit komme man am weitesten«, so lag die Vermuthung nahe, dass er die »Ehre der Akademie« vertheidigen wollte. In diesem Lande soll man die Wahrheit nie sagen, eben weil man sie nie erfährt und weil die Wahrheit in unserem Falle zu den grössten Verwickelungen hätte führen können.

»Diese Gelehrte müssen doch sehr reich sein,« meinte einmal der Sultan Muhsin. »Bei uns sind alle Gelehrten arm,« antwortete ich, »die Wissenschaft bringt keine Schätze.« Bury kannte auch ganz genau das thatsächliche Verhältniss, und unsere Soldaten waren ebenfalls nicht in Unkenntniss desselben, denn mein Fadl hatte doch in Wien viel selbst gesehen und

gehört. Es waren also zwei reiche Spender vorhanden: die Akademie und ich, den Jedermann kennt. Erstere als Collectivität musste ja in den Augen der Orientalen über grössere Mittel verfügen als ich. Einen solchen Glauben zu erwecken, suchte ich aber zu vermeiden, selbst unter der Gefahr, »die Ehre der Akademie«, in *partibus infidelium*, ignoriren zu müssen. Wenn Prof. Müller nicht schon am Eingangsthore den Geldbeutel zugeschnürt und wenn er meine Ausreden ruhig und diplomatisch wiederholt hätte, wäre diese Ehre gerettet. Er wollte aber überall die Rolle eines wirklichen Mitgliedes spielen und dadurch hat er über die Expedition grosses Unheil gebracht.

V.

In Bâl-Hâf.

Schon in Aden erfuhr ich, dass in der Gegend, wohin wir ziehen sollten, nicht alles in Ordnung war. Vom Ueberfalle der grossen Karawane in Wâdi Habbân wusste man schon. Aber es wird im Orient alles so übertrieben, dass man nicht alles glauben darf, was die Leute sagen. »In Wâdi Majfa'ah ist alles ruhig,« versicherte der political Agent General Creagh. Prof. Müller und Bury hörten dies selbst. Mohammed Sâleh sagte wohl, dass Sultan Muhsin ein elender Schuft sei; wohl deshalb, dachte ich, weil er ihm kein Bakhschîsch gegeben hatte. Sultan Muhsin werde uns im ungünstigen Falle wie Vieh schlachten, äusserte Mohammed Sâleh zu Dr. Paulay. Da der Weg durch Wâdi Majfa'ah und das Wâhidigebiet der kürzeste nach Ansâb oder nach Schabwah ist, und ich deshalb diese Route vorgeschlagen hatte, war es doch der Mühe werth, nach Bâl-Hâf zu gehen, um dort Erkundigungen einzuholen, um so mehr, als Husn el-Rurâb und die grossartige Vulkanregion dort studirt werden sollten. Der Gouverneur gab uns einen Empfehlungsbrief an die »Sultane« Sâleh ben 'Abdallah und Ahmed ben Sâleh mit, denn der Sultan Muhsin ist überhaupt nicht anerkannt, und die Engländer betrachten das Land als anarchisch. Der Brief hatte folgenden Wortlaut: » . . . Wir empfehlen Euch meinen besonders guten Freund, den Grafen Landberg, und dessen Freunde, die ihn begleiten, damit Ihr auf sie Acht gebet und sie beschützt, und wir werden Euch dadurch sehr verbunden werden. Wir bitten Euch, Alles auf-

zubieten, um sie zu unterstützen und ihnen vollkommenen Schutz zu gewähren. Sie wollen nur Eure Häfen besuchen, und wir wünschen, dass Ihr ihnen nicht erlaubet, ins Innere zu gehen. Ihr Zweck ist nur ein wissenschaftlicher, um die Alterthümer, die sie vielleicht an der Küste finden können, zu studiren . . .« gez. General Creagh.

Dem Gouverneur hatte ich freilich etwas ganz Anderes gesagt. Der Grund dieses Schreibens war folgender: Colonel Sadler war bis vor Kurzem der erste Mann nach dem Gouverneur, d. h. derjenige, der in Wirklichkeit Alles dirigirt. Er hatte vor einigen Jahren in Indien sein Examen im Arabischen absolvirt (vielleicht ist es bekannt, wie dies in Indien eingerichtet ist) und glaubte, ein grosser Arabist zu sein. Ich habe ihn nie persönlich gekannt, weil er erst nach meiner Abreise im Winter 1897 nach Aden kam und er im Winter 1898 auf Urlaub war. Als er kurz vor unserer Ankunft, als Gouverneur der Somaliküste, Aden verliess, hinterliess er im Amt eine Note, dass man uns nicht in's Innere dringen lassen solle, weil es zu gefährlich sei. Sei es nun, dass er meine Entdeckungen, die er durch meine »Arabica V« kannte und die er in einem Briefe an mich für sehr wichtig erklärte, selbst für England ausbeuten wollte, sei es, dass er wirklich von den Gefahren der Reise überzeugt war, — seine Anordnung hatte den obigen Brief zur Folge. Denn die Adener Regierung konnte weder sagen: »Lasst sie hineingehen«, noch: »Wir übernehmen keine Verantwortung«; im ersten Falle hätten sie eine Verantwortlichkeit, die sie nicht übernehmen wollten, auf sich geladen, im zweiten Falle hätten sie uns blossgestellt. Die von mir im Briefe unterstrichenen Worte standen nicht in der Vorlage des Generals. Sie wurden, nach meinen Informationen, von Lieutenant Harrison, der während dieser Zeit als »Assistant« fungirte, am Rande zugefügt. Dies war nicht schön, denn die Briefe, die ich von der Adener Regierung erhalten hatte, genügten, um jede Verantwortlichkeit von ihr abzuwälzen.

Diesen verschlossenen Brief zeigte ich dem Sultan Ahmed, als er von 'Azzân kam, um uns abzuholen, indem ich ihm sagte: »ich überreiche Dir diesen Brief gar nicht, denn Du kennst mich bereits genügend, und ich finde ferner, dass der Gouverneur den Brief an den Sultan Muhsin hätte adressiren sollen; ich will den Sultan Muhsin nicht beleidigen.« — »Ah, wozu brauchen wir den Brief? Du bist ja unser Freund seit vielen Jahren.« Ich hatte aber einen anderen Grund, den Brief nicht abzuliefern, den ich jedoch hier nicht aussprechen will.

Sobald wir nach Bâl-Hâf gelangt waren, sandte ich mittelst Eilboten an Sultan Muhsin einen Brief, in dem ich unsere Ankunft meldete. Ich bekam einige Tage später die Antwort, die sehr liebenswürdig war und in der er sagte, er sende seinen Bruder Ahmed nach Bâl-Hâf, um uns nach 'Azzân zu führen. Mit den zwei in Bâl-Hâf weilenden Prinzen Abu Bekr und (ein zweiter) Ahmed hatte ich wegen Kameele verhandelt. Letztere konnten wir nur durch die Vermittlung der beiden Prinzen bekommen, die man unmöglich ignoriren konnte, da ich die Verhältnisse des Landes nicht kannte. Die Kameele mussten von verschiedenen Dörfern gesammelt werden, und dies konnte nur durch einen »Kameelscheikh« geschehen. In Bâl-Hâf steht nur ein Haus, und das nächste Dorf ist zu Fuss viele Stunden davon entfernt. Wenn ich nicht durch die *furcæ caudinæ* dieser Sultane hätte passiren wollen, hätte ich nie Kameele bekommen. Es wurde bedungen, dass wir fünf Thaler für die leichte und sechs Thaler für die schwere Last pro Kameel bis 'Azzân bezahlen sollten. Da wir gegen 100 Kameele brauchten, wovon allein für Prof. Simony's Gepäck ein Drittel, so repräsentirte dies eine erhebliche Summe. Die Sultane behaupteten, das Geld solle hiefür im Voraus bezahlt werden. Dies war die erste Erpressung, da ich später von den Kameeltreibern erfuhr, dass die Miethe per Kameel bis 'Azzân, je nach dem Gewichte der Last,  $1\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{1}{2}$  Thaler betrage. In Erwartung der Ankunft des Sultan Ahmed sind wir nach Husn el-Rurâb abgedampft. Als bezeichnend für die dortigen Verhältnisse will ich nicht unterlassen, zu erwähnen, dass bei einem Besuche am Lande in Bîr-'Ali unsere Rocktaschen von einem jungen Sultan erforscht wurden. Ich schlug natürlich Allarm, als ich statt meines Taschentuches die kleine Hand vorfand und der Delinquent bekam von seinen Brüdern eine Bastonade, — und doch sind diese Bîr Ali-'Amagîn-Sultane die Besten! Als wir nach Bâl-Hâf zurückkamen, waren die Kameele noch nicht da, wahrscheinlich, weil ich das Geld nicht erlegt hatte. Endlich kam Sultan Ahmed und brachte mir ein zweites Schreiben des Sultans Muhsin mit. Alle diese Aktenstücke werden in meiner Reisebeschreibung publicirt werden. Nach Allem, was ich bis jetzt erfahren hatte, schien mir ein Eindringen von hier nach Ansâb fast unmöglich. Nach 'Azzân ging es wohl; aber von dort weiter? Sultan Muhsin hatte den schlimmsten Ruf. Was ich in Aden gehört hatte, war vollkommen wahr. Der Weg von 'Azzân nach Habbân war gesperrt; der freilich viel kürzere Weg von 'Azzân nach

Schabwah war für uns sehr unpraktisch, weil wir keinen festen Anhaltspunkt, wie es Ansâb gewesen wäre, gehabt hätten. Ich scheute auch die Kosten, denn die Karawane war zu gross, die Kameele zu theuer, eben weil wir schon in der Hand des Sultans waren. Die Gefahren dieses Weges durften auch nicht ausser Acht gelassen werden. Nicht genug, dass hier die Nachbarstämme mit einander in Krieg lebten, bekämpften sich auch die einzelnen Fakhîdas, die Unterabtheilungen desselben Stammes. Ein Schuss von unserer Seite und das ganze Land wäre im Feuer. Mit »salves de joie« allein, Geldgeschenken und »süssen Worten« konnten wir vorwärts kommen.

Prof. Simony's unbändige Art und Rücksichtslosigkeit gegen Andere machte mir auch Sorgen. Wenn ihm auf seinen beständigen Abstechern, die er allein machte, etwas zugestossen wäre, so wäre der Teufel los gewesen. Mit Diplomatie und Vorsicht sollten wir eindringen, ohne einen einzigen Schuss abzugeben. Ich theilte Prof. Müller meine Bedenken mit und schlug vor, von einem anderen Punkte an der Küste hineinzugehen. »Unmöglich! Hier müssen wir hinein, coûte que coûte«, meinte er, »das Gepäck liegt ja schon am Ufer und die Miethe für die Kameele ist bezahlt.« Diese Einwendung war nicht stichhaltig, denn auf meine Anfrage erklärte Sultan Ahmed, dass er das Geld gerne zurückgeben wollte, wenn wir von der Reise Abstand nähmen. Offenbar stehlen konnte er nicht, um so mehr als die Kameele noch in den Dörfern waren. Da Prof. Müller meine Bedenken als Mangel an Muth deutete, und ich sogar das Epitheton feig verdienen musste, rief ich die Herren zusammen und setzte ihnen die ganze Lage der Verhältnisse, insoweit ich sie kannte, auseinander und fragte sie, ob sie bereit wären, ihr Leben sogar zu opfern, wenn wir von hier hineindrängen. Diese Frage war eigentlich ein Nonsens, denn wir sollten eben so reisen, dass keine Rede von Lebensgefahr sein sollte, und diese Frage wurde mit »wir sind bereit, unser Leben zu opfern« beantwortet. Und die Resultate der Expedition, um derentwillen wir von der Akademie hierher gesandt worden, sie sollten erst in zweiter Linie in Betracht kommen? Meinetwegen, dachte ich, die Herren werden wohl das Lehrgeld bezahlen müssen, wie ich es selbst, und zwar für die Akademie schon bezahlt hatte. »Wir müssen die Ehre der Akademie retten«, klügelte Prof. Müller. »Wenn wir nur nach 'Azzân kommen, ist schon viel geschehen und wir haben das Unsrige gethan. Und Deine eigene Ehre steht auf dem Spiel, das sollst Du nicht

vergessen.« Eine grundfalsche Auffassung des Zweckes der Expedition! Wir waren nicht hier, um »Versuche« zu machen, um eine »Ehrenrettung« vorzunehmen, wir waren gekommen, um auf praktischem, ausführbarem Wege das uns vorgesetzte Ziel zu erreichen. Von der »Ehre« hatte Prof. Müller überhaupt sehr viel zu sagen. Mir wurden diese Monirungen am Ende höchst lästig, und ich bat ihn, seine Begriffe über die Ehre für sich zu behalten.

Als ich sah, dass meine Einwendungen *vox clamantis in deserto* waren, rief ich aus: »Gut, meine Herren, ich werde sie nach 'Azzân führen und auch zurück, wenn wir nicht weiter kommen, ich lehne aber jede Verantwortlichkeit ab und füge mich der Majorität.« Ich war ja nur »Führer im Innern«, nicht Chef der Expedition! Prof. Simony gab mir sogar eine Erklärung ab, die ich hier beifüge. Sie genügt jedem Kenner dieses räuberischen Landes, um zu beweisen, dass mit einem solchen Manne, der, taub und blind für jede Gefahr, so seinem Sammlungseifer Ausdruck gibt, eine Expedition, wo alle solidarisch sein müssen, sehr vorsichtig beginnen muss. Erst durch den von mir ausdrücklich vorlangten Nachtrag wurde ich beruhigt, und Prof. Simony hat sich, mit einer einzigen Ausnahme, von der Karawane nie weit entfernt. Er hätte gerne Ausflüge allein gemacht; da er aber eben nicht zart-*händig* ist, hätte er uns die grössten Verlegenheiten bereiten können. Ich kannte das Land sehr ungenügend und meine Pflicht war, mit der grössten Vorsicht zu Werke zu gehen. Und ich bin sicher, dass auch die Intentionen der Akademie so waren. Als »Führer« hatte ich doch eine grosse Verantwortlichkeit.

»Zur geneigten Kenntnissnahme.«

»Gleichwie der Beruf des Kriegers involvirt auch jener des Naturforschers bei praktischer Bethätigung seiner Forscherpflichten physische Gefahren, welche allerdings gemeiniglich stark überschätzt werden. Dass hiezu in solchen Ländern, welche eine kriegerische Bevölkerung inne hat, auch eine mehr weniger bedeutende Gefährdung der persönlichen Sicherheit hinzutritt, ist selbstverständlich, und hat der Gefertigte daher auch seine Beitrittserklärung zur sudarabischen Expedition der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf jedwede Garantie für seine persönliche Sicherheit formulirt.

Als nach jeder Richtung völlig unabhängiger Mann, bringt er diese Thatsache neuerlich zur Kenntniss, wobei



er sich zugleich gedrängt fühlt, dem Expeditionsführer Herrn Grafen Landberg für seine diesbezügliche Fürsorge seinen wärmsten Dank auszusprechen.

Sollte daher der Unterzeichnete im Laufe der Expedition zu Grunde gehen, so trifft die Verantwortung hierfür ihn allein, und wird um so leichter ertragen, als der Gefertigte nach dem früher Gesagten das Recht für sich beanspruchen muss, sich im Interesse der Wissenschaft beliebigen Gefahren auszusetzen und seine Angelegenheiten selbstverständlicher Weise so geordnet hat, dass, falls er nicht mehr zurückkehren sollte, weder finanzielle noch moralische Gleichgewichtsstörungen zu erwarten sind. Sollte sich in letzterem Falle irgend welches Zeitungsgewäsch an die Durchführungsweise des grossen Unternehmens knüpfen, so ermächtigt der Unterzeichnete Herrn Grafen Landberg zugleich zur Veröffentlichung dieser Erklärung, welche er soeben an Bord des schwedischen Dampfers Gottfried aus freien Stücken, im Vollbesitze seiner geistigen wie physischen Kräfte niedergeschrieben hat.«

Bîr 'Ali, 26. November 1898.

gez.: Dr. Oscar Simony,

a. ö. Professor der Mathematik und Physik an der  
k. k. Wiener Hochschule für Bodenkultur.

Ich verpflichte mich dagegen, jede Rücksicht zu beobachten, welche die Sicherheit der Expeditionsmitglieder fordert und Alles zu vermeiden, was zu einem Zusammenstosse mit den Eingeborenen führen kann. Der Rath, der mir von dem Expeditionsführer Herrn Graf v. Landberg gegeben wurde, wird für mich in dieser Beziehung stets massgebend sein.

Bîr 'Ali, 26, XI, 98.

gez.: Prof. Dr. Oscar Simony,  
ohne jeden Enthusiasmus.

Nachdem die Kameeltreiber gekommen waren, jeder sich das Gepäck ausgesucht und zusammengestellt hatte und auf diese Weise meine Anordnungen der Karawanenfolge zu nichte gemacht waren, wurde Tag und Stunde des Aufbruchs bestimmt. Jetzt kommt aber der Hauptpunkt der ganzen Expedition. Prof. Müller wollte nur die 6000 M.-Th.-Thaler mitnehmen. Im vorigen Abschnitte habe ich schon diesen Punkt berührt. Also nur nach 'Azzân, um »die Ehre der Akademie zu retten« und

eventuell »unser Leben zu opfern«! Ich war in meinem Innern zerschmettert und fühlte schwer, dass mir keine Macht in die Hand gegeben war, obwohl ich doch für die Expedition so grosse Opfer gebracht hatte.

Schon in Bâl-Hâf hatte ich dem Sultan Ahmed, Bu-Bekr ben Sâleh und Ahmed ben Sâleh die gewöhnliche Keswa gegeben. Bu-Bekr war schon von Aden zurückgekommen und sollte jedenfalls nach 'Azzân reisen. 200 Thaler wurden uns für die sijâra im Voraus abgefordert. Mir wurde von den Sultanen empfohlen, nicht persönlich mit den Beduinen zu sprechen; sie wollten selber Alles besorgen. Ich verstand sofort warum und fügte mich darein: Die Kameeltreiber und die sijâra bekamen nur einen Theil des Geldes, das Uebrige behielten die Sultane selbst. Die Sultane nahmen auch unterwegs andere sijâra; und diese musste ich natürlich extra bezahlen. Hätte ich das nicht gethan, wären wir nicht vorwärts gekommen. »Es wird hier viel Geld kosten«, hatte ich auf dem Schiffe gesagt; man wollte mir nicht glauben. Alle diese sogenannten Sultane oder Mitglieder der grossen Wâhidi-Familie spielen unter derselben Decke und rauben, wo sie können, und zwar in der abscheulichsten Weise. So nahm der Sultan Ahmed zwei Thaler von dem Lohne des Boten ab, den ich nach 'Azzân gesandt hatte. Hätte ich reclamirt, so hätten sie die beleidigte Unschuld schreiend hervorgekehrt, und hätte ich mit den Beduinen und den sijâra direkt verhandeln wollen, so hätte ich freilich Geld erspart. Aber die Einheimischen standen unter dem Einflusse der Sultane, die ihnen verständlich gemacht hätten, dass wir, reiche Leute, hier hineingehen und nolens volens bezahlen müssten; den Raub hätten sie getheilt. »Wenn wir nur hineinkommen« . . . . hatte Prof. Müller geäussert, vergass aber, dass dies Räubernest von Sultanen befriedigt werden müsste.

Da ich eingesehen hatte, dass es unseren Soldaten nicht möglich war, sich selbst zu beköstigen, eben weil sie das Geld ihren Familien in Aden gelassen und weil sie, sobald wir am Lagerplatze anlangten, vollauf mit den Zelten und der Bewachung des Gepäcks zu thun hatten, so erwies es sich als eine Nothwendigkeit, für sie Lebensmittel mitzubringen, um so mehr, als die Sultane und ihre Soldaten, die sijâra, und die Kameeltreiber noch beköstigt werden sollten. Das Mehl, das Herr Althainz der Expedition reichlich gegeben hatte, kam uns hier zu statten, sowie der Reis des Herrn Boman. Der Appetit der Herren Simony, Kossmat und Bury war ein gross-

artiger, und dafür musste auch aufmerksam gesorgt werden, damit ich schon geäußerte Vorwürfe nicht mehr zu hören bekäme. Wir brauchten also viele Kameele nur für den Proviant. Da wir bei dieser Hitze unglaublich viel Wasser tranken, wurden auch viele Kameele mit Giesshübler-Kisten beladen; das Wasser, das wir unterwegs fanden, erwies sich auch als untrinkbar für europäische Mägen. Am Tage unseres Abmarsches wollte ich die Sijâra persönlich sprechen; die Sultane kamen mit allen möglichen Entschuldigungen. Nun erklärte ich, dass ich nicht vom Fleck gehen würde und dass überhaupt von einer Reise nicht die Rede sein könnte, bis ich einen der Sijâraschejke von der Familie 'Abd el-Mâni' in el-Gâl vor mir hatte. Zufälligerweise befand sich Ahmeds sejjir noch im Dorfe el-Gil'ah. Er wurde nachgesandt. Ein junger, netter Mann, der sagte, er sei der Sohn des grossen Mansab in el-Gâl (siehe »Arabica V« p. 84). Er allein genügte als sejjir. Er hatte aber eine Lüge gesagt: er war nämlich nur der Neffe des Mansab; aber exakt kann der Orientale nicht sein: *c'est plus fort que lui*. Durch ihn erfuhr ich zuerst Zuverlässiges über das Land und über die nominelle Macht und den raubgierigen Charakter des Sultans Muhsin. Er sagte uns sofort, dass wir auf diesem Wege nicht nach Ansâb gehen könnten, nicht nur Muhsin würde dies durch alle möglichen Mittel verhindern, sondern die Sa'dbeduinen, die schon von meinem Plan unterrichtet waren, hätten beschlossen, in einem Passe uns zu überfallen. Diese letztere Aussage wurde mir auch später von Anderen bestätigt.

## VI.

### Nach 'Azzân.

Alle Plackereien, Erpressungen der Sultane, geplante oder fingirte Ueberfälle der Beduinen unterwegs können hier nicht erzählt werden; Alles dies wird mein Buch ausführlich beschreiben. Nur einige Episoden, die bezeichnend sind, will ich erwähnen. In 'Ajn Bâ Ma'bad hatten wir in einer Mulde das Lager für die Nacht aufgeschlagen. Diese Gegend ist vollkommen anarchisch und jedes Husn ist ein Räubernest. Einbildung! meinte Prof. Müller schon hier, und mit ihm die anderen Herren; nur Dr. Paulay, der mit Kennerblick die Verhältnisse schon durchschaut hatte, war anderer Meinung. Ein

weit und breit berühmter Räuber, 'Abd Allâh Lamrad, von den 'Abd Allah-Beduinen (Arabica V, p. 232), der hier waltet, liess mich wissen, dass wenn er nicht Keswa und Fasha bekäme, würde er das Lager überfallen. So gefährlich war es nicht, denn viele Kameeltreiber waren aus dieser Gegend. So gab ich doch ein Keswa und 60 Rupien, wovon die Sultane wohl die Hälfte nahmen, und er war zufrieden. Wir nahmen ihn dafür als Sejjir nach el-Gâl mit. Während unseres Aufenthaltes in 'Azzân überfiel er hier eine Karawane und als wir hier auf der Rückreise durchgingen, begegneten wir ihm eine halbe Stunde vor dem Dorfe; er ging wieder nach el-Gâl, wo der grosse Mansab ihn wegen seines Vorgehens zur Rechenschaft ziehen wollte! Wir kamen vor Sonnenuntergang nach el-Gâl und wurden hier von einer sehr lästigen Bevölkerung umringt. El-Gâl ist ein Habat, heiliges Gebiet (s. Arabien V, p. 145). Wir wollten schon am folgenden Morgen weiterziehen, aber die zwei Sultane erklärten, sie gingen nicht weiter, bis sie hier ihre Fasha bekommen hätten. Kluge Leute! Sie wussten, dass in 'Azzân der Sultan Muhsin so viel für sich verlangen würde, dass für sie nur wenig übrig bleiben würde, oder er würde ihnen einen Theil der Fasha wegnehmen. — »Wie viel?« — »Jeder 200 Rupien.« — »Ihr seid doch recht unbiedere Leute,« rief ich aus, und jetzt hätte man ihren Zorn sehen sollen. Wir standen allein auf dem Dache eines Hauses. Ich suchte, so gut ich konnte, den Eindruck meiner Worte zu mildern und verstand, dass ich künftighin die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit dieser Gauner nie in Abrede stellen dürfe. Ich verweigerte die Fasha. Prof. Müller hatte die gute Idee, wir sollten den Sultanen sagen, dass wir hier ruhig bleiben wollten. Das that ich auch und wir richteten uns dafür ein, indem das Zelt wieder aufgeschlagen wurde. Wir blieben also den ganzen Tag hier und sahen nicht viel von den zwei Erpressern. Am folgenden Morgen wurde nach langer Unterredung ausgemacht, dass jeder 100 Rupien bekommen werde. Sie wurden auch sofort ausbezahlt. Die Kameele wurden geladen, und es ging weiter. Vor der Abreise war ich bei dem Mansab, dem ich am vorhergehenden Tage eine schöne Keswa und einige arabische Bücher, die er in seiner Unwissenheit nicht verstand, gegeben hatte.

Diese Schejkhe sprachen über alle Verhältnisse sehr offen, da sie in der Verehrung Aller so thurmhoch stehen, dass Niemand wagen dürfte, gegen sie Gewalt zu brauchen. Es wurde über Sultan Muhsin geredet, und ein grosser Beduinenhäuptling

sagte: »Der Muhsin ist ein khabîts, trauet ihm nicht!« und dann schimpfte er über ihn fürchterlich. Ebenso Schejkh 'Abd el-Gâdir: »Nehmt Euch in Acht vor ihm: es wäre besser, nicht zu ihm zu gehen.« Dann werde er uns noch mehr schaden, bemerkte ich, und wir kämen als Freunde aller Araber. Der obenerwähnte Häuptling wurde über unsere Absicht, zu Muhsin zu gehen, im Laufe unseres Gesprâches so erzürnt, dass er heftig das Zimmer verliess und ausrief: »Aubah lanfûskum mâ bâ tidkholûn belâdnâ, gebet Acht auf Euch! Ihr werdet in unser Land nicht hineinkommen.« Dies war einer der Häuptlinge, die angeblich später den Drohbrief unterzeichnet hatten. Und doch versicherte mir Muhsin, die Bâ Bahar seien seine treuesten Anhänger, — ja, gegen Keswa und Fesha, damit regiert man im Orient. Ich hörte oft auf dem Rückwege, wie der Schejkh 'Abd el-Gâdir Muhsin behandelte und ich war erstaunt über die Schimpfworte, die der mächtige Schejkh über den lächelnden Sultan ausschüttete.

Als ich beim Mansab kurz vor dem Aufbruch sass, sagte er auf einmal: »Und die Fesha?« So in's Gesicht zu fordern, war doch von diesem heiligen Manne etwas zu unverschämt. Da er aber der wahre Souverän des Landes ist, hatte ich keine andere Wahl, als ihm 40 Rupien zu geben. »Es ist nicht viel,« flüsterte er. Ich könne nicht mehr geben, erwiderte ich und nahm Abschied von ihm. Später sagte mir unser vortrefflicher Sejjir Schejkh 'Abd el-Gâdir, sein Bruder, wir hätten uns mit der Fesha in el-Gâl nicht besonders ausgezeichnet! Und doch hatten wir vom Mansab nur die gewöhnliche Tasse Kaffee bekommen. Alle in el-Gâl waren einig darin, dass die Sa'dbeduinen uns angreifen wollten. »Höret mich«, sagte mir Schejkh 'Abd el-Gâdir, indem er seinen Bart überzeugend mit der Hand umfasste, »Ihr könnt nicht nach Habbân gehen; Niemand gibt Euch Sijâra, und was wollt Ihr gegenüber 1000 Sa'd thun? Wenn Sultan Muhsin Euch abziehen lässt, wäre es nur, um Euch zu vernichten, um den Sa'd eine gute Gelegenheit zum Raube zu geben und dadurch mit ihnen Frieden zu schliessen.« Als wir ferner durch das Bâ 'Awda-Gebiet zogen, schossen diese auf uns von einem Husn. Ich hörte, wie eine Kugel an meinem Ohre vorbeisauste. Eine Abtheilung von ungefähr 15 Mann mit Gewehren kam zu uns herunter, und der 'Âgil sagte: »Ihr könnt durchgehen, aber die Nasârâ (Christen) müssen zurück; wir lassen sie nicht durch.« Unsere Soldaten wollten Feuer geben, ich befahl ihnen aber, ruhig zu bleiben. Als die Bâ 'Awda sahen, dass wir Schejkh

‘Abd el-Gâdir mit uns hatten und dass unsere Karawane, die allmählig zur Sicht kam, zahlreich war, hielten sie es für angemessen, sich zurückzuziehen. »Gebet den Hunden nichts,« sagte Sultan bu Bekr. Nachher meinte Prof. Müller, dass dies nur arrangirt war; er hatte den ganzen Vorfall gar nicht verstanden, hatte kaum etwas bemerkt, da er weiter rückwärts ritt. Und doch überfielen hier zwei Tage später dieselben Bâ ‘Awda eine Karawane, die mit einem Sejjir ihres Stammes reiste, aber ohne einen Schejkh von el-Gâl. Am letzten Tage unseres Aufenthaltes in ‘Azzân kamen zwei Schejkhe von el-Gâl dorthin, um mit dem Eigenthümer der Karawane die Rückgabe bezw. die Bezahlung des gestohlenen Gutes, das auf 500 Thaler geschätzt war, zu besprechen. Dies geschah in unserem Zimmer und in Anwesenheit des Prof. Müller, der von der ganzen diesbezüglichen Conversation wahrscheinlich keine Silbe verstand. Die Herren glaubten ja, eine Vergnügungsreise wie zwischen Aden und Lahag zu machen! Der Sonntagssegler beachtet nicht die einsetzenden Böen und bildet sich ein, sehr tüchtig zu sein, wenn der Freibord ganz unter Wasser liegt!

Bury sollte Karawanenführer sein und das Lager ordnen. Er hat während der ganzen Zeit dies nicht gethan. Er stieg als erster auf das Kameel und als erster wieder herunter. Einige Soldaten mussten ihm sofort ein Feuer zurecht machen, damit er seine Wasserpfeife anzünden konnte, denn diese rauchte er immer leidenschaftlich. Das Einzige, worum er sich kümmerte, war, die Wache für die Nacht zu ordnen, — um hierauf einzuschlafen. Da ich in der Nacht oft aufstand, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung war, fand ich immer alle unsere Soldaten entweder beim beliebten Kaffeetrinken oder im tiefsten Schlafe. Jedenfalls sassen sie am Feuer. Da ich bemerkte, dass es nur Schwierigkeiten machen könnte, wenn ich ihm Vorwürfe über seine Unthätigkeit machte, und da er auch ein hitziges Temperament besitzt, zog ich es vor, selbst seine Verpflichtungen auszuführen. Sonst ist er auf der Reise nie unhöflich gewesen, da ich immer sehr wenig mit ihm verkehrte. Ich war aber über die Vorfälle mit Prof. Müller so traurig, dass ich absichtlich Bury vermied, um nicht in die Lage zu kommen, ihm etwas mitzutheilen. Ich stützte mich nur auf mich selbst und wollte meinerseits nicht das taktlose Benehmen Müllers dadurch nachahmen, dass ich Bury Mittheilungen über Dinge machte, die er als subordinirt gar nicht zu wissen brauchte. In ‘Azzân, wo Prof. Müller mit ihm täglich conferirte, fragte ich ihn, ob

er mit mir oder Prof. Müller gehen wollte, falls dieser allein die Expedition fortzusetzen beabsichtigte; und er entschied sich für Prof. Müller. Ich hatte die Frage nur gestellt, um zu erfahren, was er eigentlich im Sinne hätte. Selbstverständlich hätte ich ihn nicht verhindert, mit Prof. Müller zu gehen; diese Antwort klärte mich jedoch über seine Gesinnung auf: er wollte eine lucrativere Rolle spielen, als er unter meiner Führung entwickeln konnte. Später, in Aden, werden wir sehen, dass ich nicht Unrecht hatte, ihn zu verdächtigen.

Wir hatten die Kameele von Bâl-Hâf bis 'Azzân gemiethet. Die Kameeltreiber sollten auch beköstigt werden, wie es hier Sitte ist, wenn der Besitzer des Gepäcks, sâhib el-mâl, mit ist. Die Folge davon war, dass sie nur kleine Tagereisen machten, und die Sultane hatten Interesse daran, den Kameeltreibern Vorschub zu leisten. »Batn melân kâf tamâm, Bauch voll, Zufriedenheit vollkommen« sagen die Syrer, und so dachten auch diese Leute, die sonst nicht viel zu essen haben. So wäre es auch auf der ganzen Reise fortgegangen, und ich hätte nichts dagegen machen können. Wir waren ganz in der Hand dieser Kameeltreiber, die Niemand gehorchen und an solche herrenlose Zustände seit Langem gewöhnt sind. In Nord-Arabien und im westlichen Süd-Arabien liegen die Verhältnisse ganz anders. Einmal sagte ich dem Sejjid Bu Bekr, er solle den Leuten etwas Datteln geben. Ich hatte nämlich zwei Säcke schöner Datteln aus Aden mitgebracht. Er war natürlich zu faul oder zu vornehm, die Herausnahme selbst zu überwachen, und die Folge davon war, dass in einem Augenblicke ein Sack ganz geleert wurde. Zürnen konnte ich nicht. Das egyptische »mâ'lesch« »never mind« ist auch hier eine nothwendige Bedingung des Fortkommens. Ich konnte nicht überall sein; ich hatte ohnedies genügend Dienerdienst zu verrichten, denn auf der Reise sorgte Jedermann nur für seine eigene Person.

## VII.

### In 'Azzân.

Wir wurden grossartig empfangen. Sultan Muhsin ist der von seiner Familie und den Einheimischen anerkannte Sultan. Von England wird er jedoch nicht anerkannt, weil er sehr intrigant und habsüchtig ist und weil er die englische Flagge zurückgesandt und sogar einmal mit Füßen getreten hat. In

meinem, kommenden Sommer deutsch und englisch erscheinenden Buche: »Sultan Muhsin, aus dem Lande des Weihrauches und der Myrrhen«, wird man Näheres über ihn finden. Schon am zweiten Tage fragte er, ob ich seinen Verwandten Keswa und Fesha geben wollte. Keswa ist ein Kleidergeschenk, Fesha ein Geldgeschenk. »Natürlich«, war meine Antwort. Mit leeren Händen darf man im Orient nicht kommen. Jeder muss etwas erhalten. Muhsin bat mich, in ein kleines Zimmer im zweiten Stocke herunterzukommen, und hier, bei geschlossenen Thüren, wurde stets verhandelt. Er wollte nämlich nicht, dass seine Verwandten erführen, wie viel er für sich behielt. Er gab mir eine Liste der Namen seiner Familienmitglieder: zehn Sultane. Von diesen wollte jeder 200 Thaler haben, meinte er. Ich erklärte, dass wir nicht so viel hätten und ich das Geld auf dem Schiffe gelassen hätte. »Ihr seid ja reiche Leute, das weiss ich, und Du musst es geben.« Nach langer Verhandlung wurden 800 Thaler für die Sultane bestimmt; sie wurden auch ausbezahlt. Jeder erhielt noch ausserdem die Keswa: ein rothes Jaquett, einen seidenen Turban, ein Lendentuch und einen Shawl. Nachher erfuhr ich, dass sie das Geld und die Jaquette bekommen hatten, aber nicht das Uebrige. Am dritten Tage gingen wir wieder in das kleine Zimmer, wo das Geld und die Geschenke aufbewahrt waren, und jetzt verlangte er 25 Thaler für jedes der 15 Kinder der Sultane. Meine Opposition half nichts: 225 Thaler wurden vereinbart; er hat es in seine Tasche gesteckt, erzählten mir die anderen Sultane. »Und was gibst Du mir?« fragte er. Lange hatte ich darauf gewartet. »250 Thaler.« — »Ich bin der Sultan, glaubst Du, dass diese Summe Deiner und meiner würdig ist?« — »Wir sind aber Deine Gäste und Du sollst uns nicht überfordern. Ich habe für Dich auch schöne Geschenke.« — »Danke sehr, ich muss aber Geld haben.« — »Wohl, ich gebe Dir 500 Thaler unter der Bedingung, dass Du uns die Kameele morgen bringst, denn wir können hier nicht so lange warten.« — »Nicht das Doppelte genügt mir, und Ihr könnt hier warten, so lange ich will, denn ohne meinen Willen werdet Ihr keine Kameele erhalten.« — »Ich versichere Dich, dass ich nicht so viel habe. Wir sind zu Dir als Gäste gekommen und Du beutest uns aus. Wo sind Deine vornehmen Eigenschaften?« — »Wenn Du kein Geld bei Dir hast, kannst Du es vom Schiffe kommen lassen; das dauert nur fünf oder sechs Tage, und ich werde inzwischen Euch Schafe und Hühner geben.« — Darauf einzugehen war unmöglich. »Du vergissest, dass ich Dir sehr

nützlich in Aden sein kann. Riskire nicht, dass der Wâli die 360 Thaler abschneidet, die Sultan Sâleh und Ahmed jährlich bekommen.« — »Was kümmert mich England und seine Macht. Ich bin hier, und hier kann man mir nichts anthun. Die Italiener sind ja in Abyssinien tüchtig geschlagen worden.« — »Wenn Du so mit mir sprichst, will ich Dir sagen, dass Bâl-Hâf und die fruchtbare Küstengegend von el-Gil'ah und 'Ajn el-Gowejri mit einem einzigen Schiffe vom Meer aus zu Grunde gerichtet werden können, und was wärest Du ohne diesen Hafen? Nichts! Ich bin aber gekommen, um Dir zu helfen und Freundschaft mit Dir abzuschliessen, und Du verhinderst mich selbst daran. Thu', was Du willst; ,el-Kunt' hat aber England und Deutschland hinter sich, die wohl stärker sind als Du. Wenn Du ein grosser Sultan sein willst, so sollst Du auch vernünftig und diplomatisch sein.« — »Gib mir also 1000 Thaler.« — »Nein, nur 500.« — »Wie Du willst (urfak)«, rief er zornig aus und damit verliess er schleunigst das kleine Zimmer. »Wir bleiben also hier als Deine Gäste«, rief ich ihm nach, und sass dann wieder allein, um mir die Stellung zu überlegen. Und wir sprachen nichts mehr davon. Nachmittags führte er mich wieder in das Zimmer und sagte: »Gib mir 1000 Thaler und ich werde nichts mehr für mich verlangen.« Ich gab ihm die geforderte Summe und für sich verlangte er freilich nichts mehr. Prof. Müller war ausser sich. Er schimpfte laut vor Allen: ich solle nicht nachgeben, nur dadurch könnten wir imponiren; es sei das Geld der Akademie und ich dürfe damit nicht umgehen, wie ich wolle; er protestirte im Namen der Akademie. Dank Prof. Müller, der durch das Hieherkommen »die Ehre der Akademie retten wollte«, waren wir vollkommen in die Hand dieses Sultans gegeben. Er konnte mit uns machen, was er wollte. Hätte ich ihm das Geld nicht gegeben, hätte er keine Kameele gebracht. »Hier muss man nur zahlen«, sagte Dr. Paulay, der Einzige, der die Situation richtig auffasste. Als Gefangener hier zu sitzen, dazu hatte ich keine Lust, und ich fand die Forderung dieses Erpressers, Angesichts seines schlechten Rufes und der guten Gelegenheit, auch nicht übermässig.

Jeden Tag kamen Häuptlinge mit Stammesgenossen, um uns zu besuchen. Sie wurden alle vom Sultan bewirthe; er bat mich aber, mit den Leuten nicht selbst zu sprechen. Den Grund werden wir sofort erkennen. Für Alle verlangte er Keswa und Fesha, was ich auch gab. So ist es überall Sitte, sogar in Afrika. Prof. Müller wusste es nicht. Bei jeder Auszahlung zeigte er seinen Aerger und protestirte im Namen der

Akademie. Ich bekam sogar Drohbriefe von Stämmen, dass man uns nicht durchlassen wollte, wenn ich nicht Fesha und Keswa gebe. Sejjids und Schejks kamen, um Geschenke zu erhalten, ich gab Allen. Schon in 'Azzân erfuhr ich von vielen Leuten, dass Mohammed Sâleh, der Native-Assistent in Aden, an Sultan Sâleh einen Brief geschrieben hätte, in dem er sagte, wir wären reiche »Germal« (Deutsche) und er sollte diese Gelegenheit benützen, um uns auszubeuten. Ich glaubte es, denn dieser Eingeborene hat mir selbst erzählt, dass er auch gegen Andere geheime Briefe geschrieben hätte, um ihren Einzug in's Innere zu verhindern, weil sie ihm keinen Bakhschîsch gegeben hätten. Nun hatte Mohammed Sâleh mir keine Empfehlung an den Wâhidi-Sultan mitgegeben und das war mir eben verdächtig. Er ist der richtige Orientale, eigentlich ein Perser, dem ich immer kostbare Geschenke gegeben habe, damit er mir keine Hindernisse in den Weg lege. Diesmal war er aber unschuldig, wie wir nachher sehen werden.

Während der ganzen Zeit in 'Azzân machte Prof. Müller ein furchtbares Gesicht. Ich, der keine Minute Ruhe hatte und zwischen allen diesen Intriguen laviren musste, habe immer lachen, »ein süßes Wort« auf den Lippen führen müssen und keine Minute die Geistesgegenwart und Geduld verlieren dürfen. Unaufhörlich kam der Sultan in unser Zimmer, das auch sein Empfangszimmer war. Sein blosses Kommen enervirte mich, denn ich befürchtete immer eine neue Forderung und sah dann Müllers grimmiges Gesicht mit dem bösen Blicke vor mir. So oft er mit mir sprechen wollte, führte er mich in das kleine untere Zimmer. Alles sollte so geheimnissvoll geschehen, und er that dies nicht ohne Grund. Als seine Forderungen von Keswa und Fesha für die Beduinen zu weit gingen, erklärte ich, ich hätte nichts mehr und ich wäre fest entschlossen, nichts mehr zu geben. Am Tage vor unserer Abreise kam ein Brief von den acht Häuptlingen der Bâ-Bahar-Beduinen unterzeichnet: »Wir sind Deine Stämme, hiess es darin, Du hast den Hamjar Fesha und Keswa verschafft, und uns haben die Frendjis nichts gegeben. Wir sagen Dir, dass, wenn wir nichts bekommen, wir den Weg sperren werden, und die Frendjis können sich umsehen, wie sie aus unserem Lande wieder herauskommen.« Ich ahnte sofort, dass der Brief falsch war, sagte es aber nicht. »Solange die Kameele nicht hier sind, gebe ich nichts; Du kannst es ja selbst geben.« — »Gut, ich werde geben.« — »Wie viel?« — »100 Thaler, Du sollst sie mir aber zurückgeben, wenn die Kameele hier sind.«

— »Ich gebe nur 50.« — »Nein, dann können die Bettler uns Böses anthun.« — »Lass sie kommen, wir haben 20 rifles und fürchten uns vor nichts.« — »Sie auch nicht, es sind tapfere Leute.« — Nach vielem Herumreden wurde also bestimmt, dass er die 100 Thaler bekommen werde, wenn die Kameele da wären; diesmal war Prof. Müller nicht in der Opposition, denn er hielt den Brief für ächt.

Die berechtigte Frage, warum ich so nachgiebig gewesen bin, erfordert eine ausführliche Antwort. Sultan Muhsin ist eine gebieterische, energische, habsüchtige und grausame Natur. Jedermann fürchtet sich vor ihm. Er kennt aber dabei Freigebigkeit und Gastfreundschaft, die vornehmsten Eigenschaften in den Augen der Orientalen. Ein knauseriger, stets protestirender Mann mit grimmigem Gesicht ist dem Orientalen ein Greuel, und er würde im Orient keinen Erfolg haben. Geld, nur Geld ist hier die Losung. Um einige Thaler tödtet man, um einige Thaler vergiftet man. Das Menschenleben hat hier keinen Werth. Sultan Muhsin ist muthig und grausam. Kurz vor unserer Ankunft hat er vier Beduinen mit eigener Hand in seinem Schloss die Gurgel durchschnitten. Das imponirt hier. Wegen dieser Eigenschaften wird er auch als Sultan von den Anderen anerkannt, obwohl er der nächstjüngste von vier Brüdern ist, und Sultan Abdalläh das Recht der Erbfolge hat, wie ich in meiner Reisebeschreibung hervorhebe. Die Wähidi-Sultane haben wenig Geld und wenig eigene Besitzungen; Sultan Muhsin ist sogar der ärmste unter Allen. Um alle diese Beduinen, die täglich zu ihm kommen, zu unterhalten, macht er grosse Ausgaben und wollte diese gute Gelegenheit benützen, um seine Finanzen etwas aufzubessern. Später, als die anderen Herren in Nagb el-Hadjar waren, erzählte er mir, dass er mit seiner jetzigen Frau nicht zufrieden wäre und dass er eine zweite, sehr junge, aus Lahag heirathen möchte, für die der Vater 500 Thaler als sadâg verlangte. »Jetzt hast Du ja Geld genug«, bemerkte ich. — »Jawohl, nach Ramadân will ich sie auch heirathen und sie hierher bringen lassen.« Diese erotische Absicht Muhsins ist wohl die beste Erklärung für seine Erpressungen. Hier gilt eben so gut wie in Europa das geflügelte Wort: *cherchez la femme*. Marzag hatte sich auch auf meine Kosten eine zweite Frau angeschafft, und jetzt hat die k. Akademie durch meine Vermittlung (freilich unbewusst) den liebenden Sultan glücklich gemacht. Wenn ich die Expedition allein, mit Sabota als Ziel, ausgeführt hätte, hätte ich Muhsin vielleicht mehr Geld gegeben, denn ihn

zu gewinnen, wäre die Hauptsache gewesen. Er beköstigte uns so gut er konnte. Er versorgte uns mit Fleisch und jeden Tag tödtete er für uns ein Schaf. Wir zogen es vor, das Essen von unserem Koch selbst bereiten zu lassen. Die Beduinen bekamen nur einen kleinen Theil der Keswa und Fesha, die er für sie verlangte. Um die Kontrolle zu verhindern, richtete er es so ein, dass ich mit den Beduinen nie allein sprechen konnte. Diejenigen, die in einem unbewachten Augenblick in unser Zimmer kamen, fragten mich, wieviel ich gegeben hätte. Ich antwortete immer, sie sollten den Sultan fragen. Solange wir in seiner Hand waren, hütete ich mich wohl, etwas zu thun, das die Situation hätte verschlimmern können. Hätte ich den Beduinen die Wahrheit gesagt, wäre es sicher zu einem grossen Streite gekommen, denn um einen Thaler schiessen sie einander nieder; hätte ich dem Sultan Muhsin zu verstehen gegeben, dass ich seine Manöver vollkommen durchschaute, so hätte er sich als die beleidigte Unschuld aufgespielt und als Strafe für meinen Zweifel hätte er Repressalien verübt, die freilich hätten schlimm werden können. Der oben erwähnte Brief der Bâ-Bahar ist typisch. Da er nicht schreiben kann, war der Brief nach dem Dictate geschrieben. Ich erfuhr nachher, dass die Bâ-Bahar (wir hatten einige als *sijjâra* mit nach Bâl-Hâf) von einem Briefe nichts wussten. Den Brief für gefälscht zu erklären, fiel mir nicht ein: es wäre zu einem für die ganze Expedition fatalen Auftritte gekommen, und ich hätte meinen bisher mit so grosser Selbstüberwindung bewahrten Gleichmuth verloren. Unsere Soldaten hätten für mich Partei genommen, und wer weiss, was dann gefolgt wäre. Ueberhaupt kein Geld zu geben, wäre auch nicht richtig gewesen; denn um seinen treuesten Stamm — treu nur so lange, als er Geld bekommt — der neben ihm wohnt, zu begünstigen, hätte er mit ihm eine Wegsperre arrangirt, und ich hätte dort, um die Rückreise ohne Zwischenfall auszuführen und den schon gegen Alle aufgeregten Soldaten keine Gelegenheit zur Benutzung der Gewehre zu bieten, das Durchgangsgeld bezahlen müssen. Dann hätte der Sultan sicher gesagt: »Siehst Du, Du wolltest mir nicht glauben. Sie haben ihre Drohungen ausgeführt, und Du hast jetzt der Gewalt weichen müssen. Als Freundschaftsgabe ist diese Fesha nobel und macht Dir Ehre und erhöht Dein Ansehen.« Ich glaube, richtig gehandelt zu haben. Wenn ich an der Spitze einer so grossen Karawane, mit neun Europäern, die für eine kaiserl. Akademie reisen, jedesmal den Thaler in der Hand zweimal

umdrehen musste, bevor ich ihn ausgab, dann hatte ich überhaupt hier nichts zu thun, und hätte ich geahnt, dass ich Prof. Müller als Chef und Kontrolleur neben mir haben sollte, hätte ich die Expedition nie angenommen.

Nicht stürmisch und verletzend, nicht knauserig und grimmig, sondern behutsam und bedächtig, freigebig und lachend, dafür um so sicherer und unaufhaltsamer sollten wir von Etappe zu Etappe schreiten und, der kaiserl. Akademie und der Wissenschaft zum Nutzen, die zu unserer Verfügung, inmitten dieser räuberischen Welt, stehenden Kräfte zur Geltung zu bringen. Auf einige Tausend Thaler kam es hier wohl nicht weiter an, wie Prof. Müller mir schon in Bâl-Hâf gesagt hatte. Jetzt kann man mir aber die Frage stellen: Da Sie überzeugt waren, dass Sie die Karawane nicht weiter führen konnten oder wollten (dies wird man mir auch vorwerfen, vermuthlich!), warum waren Sie mit dem Gelde so freigebig, um so mehr, als Sie wussten, dass Sie zu wenig Geld mit hatten. Darauf antwortete ich: weil erstens ich die Expedition nach 'Azzân, wie mir von Prof. Müller vorgeschrieben wurde, »um die Ehre der Akademie zu retten«, führen wollte; zweitens es gefährlich gewesen wäre, anders vorzugehen, um sie wieder unbehelligt nach Bâl-Hâf zurück zu bringen.

Uebrigens hatte ich nicht zu viel Geld ausgegeben. Die erste Barrière auf dem Wege war niedergeworfen: Sultan Muhsin hatte ich gewonnen und das war viel Geld werth. Wenn wir weiter hätten gehen können, wäre ja diese Ausgabe geringfügig gewesen.

Die acht Tage, die wir in 'Azzân zubrachten, waren für mich schrecklich, nicht weil mich der Sultan und die Andern immer anbettelten und jeden Augenblick mit ihren geheimnissvollen Plaudereien und lästigen Forderungen kamen, sondern weil Prof. Müller durch boshafte Laune, unaufhörliches Kritisiren und inopportunes Eingreifen mir meine Stellung unerträglich machte. Mit den Arabern und ihren Intriguen war ich in meinem Elemente: ich hatte Gelegenheit, den merkwürdigen Dialekt zu studiren und konnte meine ganze Gelehrsamkeit zum Staunen dieser unwissenden Leute entwickeln. An die orientalischen dasâis, die Geheimnissthuerei und die lügnerische Unverfrorenheit dieser Gesellen, war ich ja schon seit Jahren gewohnt und habe noch nie eine Niederlage, wenn ich auf mich selbst angewiesen war, unter den Arabern erlitten. Es würde zu weit führen, in diesem Berichte alle meine Erlebnisse in 'Azzân zu erzählen; sie werden bei anderer Gelegenheit aus-

föhrlich beschrieben. Hier will ich nur einige Momente erwähnen, die ein helles Licht auf die Schwierigkeiten werfen, zwischen welchen ich zu laviren hatte. Sultan Muhsin bildet sich ein, ein grosser Mann zu sein und will berühmt werden. Dies sagte er mir wiederholt. »Niemand kennt die Araber so wie Du,« meinte er; »jetzt bin ich mit Dir zufrieden und ich verlange nur von Dir, dass Du mich berühmt machest.« Dies versprach ich ihm und in meinem Buche »Sultan Muhsin« werde ich auch, mehr als er wünscht, mein Versprechen halten. Ich »machte viel Politik« mit ihm, orientalische Dorfpolitik, und diese wird man aus dem Buche, mit allen darauf bezüglichen Documenten, erfahren. Das Ziel des Sultans ist, nach Habbân zu kommen, um sich dort als Herrscher in der alten Stammburg der Wâhidi niederzulassen. Dort lebt aber der gute Sultan Nâsir ben Sâleh, den er gerne aus dem Wege räumen möchte. Zu diesem Zwecke verlangte er von mir, nachdem wir »intime Freunde« geworden, Gift, das ich ihm auch auf dem Schiffe versprach. Aloë mit Jalappa ist nämlich das Gift, das man in ähnlichen Fällen in grossen Dosen dem Mordlustigen geben soll. Die furchtbare Wirkung davon kann man sich denken! Auch wollte er damit den wichtigsten Sa'd-Häuptlingen das Geleit in die Ewigkeit geben. Diess theilte er mir offen mit. Aber auch in seiner eigenen Familie in 'Azzân waren einige Thronprätendenten, die er am liebsten aus dem Wege schaffen wollte. So zum Beispiel den Sultan Sâleh ben 'Abdallâh, dessen Stellung und Absichten ich von Aden aus genügend kannte. Obwohl ich mit diesem persönlich »befreundet« war, liess Muhsin ihn selten zu mir kommen. Sowie ich ausging, wartete er auf mich, um mit mir ein politisches Gespräch anzuknüpfen. Da mich aber Muhsin gebeten, ja mir befohlen hatte, mit den Andern so wenig wie möglich zu verkehren, lehnte ich regelmässig jede Besprechung ab. »Du exponirst Dich und mich,« sagte ich ihm. Einmal hatte Sâleh uns in sein Haus zu Mittag eingeladen, und mit Muhsins Erlaubniss nahmen wir die Einladung an. »Ihr sollt aber sofort zurückkommen und nicht viel sprechen,« war seine Mahnung zuvor. Sâleh fand auch auf der Treppe Gelegenheit, mir zu sagen, dass Muhsin schlecht sei und gegen uns Böses vorhabe; dass er, Sâleh, von den Engländern als Sultan anerkannt wäre und dass ich ihm bei der Regierung in Aden helfen sollte. Auch möchte er für sich und seine Familie 200 Thaler haben, da er Schulden und grosse Ausgaben, um die Beduinen zu empfangen, hatte. »Du verstehst wohl,« antwortete

ich, »dass wir Beide unsere Haut riskiren, wenn ich mich mit Dir in politische Besprechungen einlasse und hinter dem Rücken Muhsins intriguire. Wir sind Beide in seiner Hand. Ich kann und darf ihn nicht betrügen. Gib mir den Brief von Mohammed Sâleh, und ich werde sehen, was ich thun kann.« — »Auf dem Schiffe werde ich ihn Dir geben.« — »Gut, dann warten wir, bis wir dahin kommen.« — Sein Haus ist viel schöner und sauberer als das Muhsins. Das gute Essen wurde durch das brutale Auftreten und die ständigen Vorwürfe Prof. Müllers, der die Geduld und die Selbstbeherrschung schon längst verloren hatte, gestört. »Du hast überhaupt nie die Absicht gehabt, in's Innere zu gehen,« schleuderte er mir in Gegenwart Aller in's Gesicht. Eine unerhörte Beleidigung! Freilich, mit ihm diese Reise zu machen, hatte ich nie die Absicht: er wurde mir aufgedrungen, und ich musste der Weisung der Akademie Folge leisten.

»Was sagte Dir Sâleh?« war Muhsins erste Frage. »Nichts,« antwortete ich, »wir sprachen nur vom Brief des Moh. Sâleh, den er mir auf dem Schiffe geben will.« — »Und nichts von mir?« — »Nein!« — »Bekümmere Dich nicht um ihn, er ist unter meinen Füßen.« Schöne Verwandtschaft! Aber so ist der Orient. Sultan 'Abdallâh ist der beste von Allen, ich kannte ihn von Aden, wo er Wochen lang jeden Tag in mein Haus kam. Auch er hatte seinen Kummer. »Ich bin der richtige Erbe,« erklärte er mir, »und ich sollte eigentlich Sultan sein. Muhsin ist aber ein gabbâr (Gewaltthätiger) und er wird mich tödten, wenn ich etwas gegen ihn thun würde.« Er hatte vollkommen Recht: das Sultanat gehört eigentlich ihm. »Ich mische mich in Eure Angelegenheit nicht ein,« erwiderte ich, und so bekam ich dieselbe lange Tirade zu hören, wie von Sâleh: eine grössere Fesha möchte er für sich und seine Kinder haben, denn Muhsin hätte ihm nichts gegeben,

Jedesmal, als ich in den Hof oder ausserhalb des Thores ging, hörte ich um mich flüstern: Das ist der »Kunt« — und flugs waren die Beduinen bei mir, um sich zu beklagen, dass sie nichts bekommen hätten. Es wäre hier gefährlich gewesen, zu gestehen, dass ich schon Alle durch Muhsin reichlich beschenkt hatte. Wohl wusste man, dass er lange Finger hat, aber ihn direkt als Dieb den Leuten auszumalen, durfte ich nicht. Er, ein Dieb, der so berühmt werden wollte! Diese Beschuldigung hätte uns theuer kommen können. Um nicht von Allen angebettelt oder selbst angesprochen zu werden, bin ich wenig ausgegangen. Der Sultan verlässt selten sein Haus; er

war auch jetzt unwohl. Meistentheils sass er bei uns. Ich hätte mich sehr gefreut, viel mit ihm zu sprechen, denn er hatte sehr viel Interessantes zu erzählen; da ich aber nie sicher war, dass er nicht mit neuen Bitten um Geld kommen würde, so sass ich stets wie auf glühenden Kohlen. Und Alles sollte sofort bezahlt werden. Wenn ich zögerte, ermahnte er so lange, bis er das Gewünschte in seiner Hand hatte. Er wollte auch Gewehre und Munition haben, und dies war der schwierigste Punkt. — »Du hast viel mit. Unten liegen ja viele Kisten von Patronen, und Du hast viele »rifles««. — »Ich kann sie Dir aber nicht geben. Sie gehören dem Schiffe, und ohne Erlaubniss des Kapitäns darf ich sie nicht veräussern. Du weisst wohl, dass die Engländer verboten haben, Waffen in's Innere zu liefern. Wenn ich das thue, riskire ich, als Feind behandelt zu werden, und Du willst ja, dass ich als Vermittler zwischen Dir und dem Gouverneur auftrete.«

Es dauerte noch viele Tage, während dessen er immerfort von den Gewehren sprach, bis er von dieser Liebesgabe endlich Abstand nahm: er hatte eingesehen, dass ich ihm sehr nützlich sein konnte. Ich musste ihm doch eines meiner eigenen vorzüglichen Mausergewehre geben. Damit könnte ich thun, was ich wollte, meinte Prof. Müller; denn er wollte eines der schlechten österreichischen Gewehre nicht hergeben. »Das könnte zu Komplikationen mit England führen,« klügelte er Bury nach. Ich war aber »Führer« einer österreichischen Expedition, und ob ich ein Gewehr, das mir persönlich gehörte, oder ein Gewehr der Akademie gebe, war ja gleichgiltig. Ich musste jedenfalls im Interesse der Akademie handeln. Muhsin bekam nur 30 Patronen, wovon 15 schon als ta'schîrât unterwegs verschossen wurden, und da er nur durch mich die Patronen bekommen kann, weil ich am Gewehre eine kleine Veränderung vorgenommen habe, hat dieses Geschenk für ihn absolut keinen Werth. Sultan Bu-Bekr hatte kurz vorher von dem »Native Assistant« in Aden eine Rifle mit 500 Patronen bekommen!

Ich erhielt zur Verherrlichung meiner Person eine Menge Gelegenheitsgedichte von Häuptlingen, die unten warteten, zugesandt, so wie es im ganzen Orient von Alters her gebräuchlich ist. Diese Volkspoesie ist äusserst interessant, und ich wollte, dass die Verfasser ihre opera selbst mir kommentirten. Das ginge aber nicht an, sagte Muhsin, denn sie werden nur Fesha verlangen, was ihn nicht verhinderte, diese für sie herauszupressen, um die Hälfte davon in seinen Beutel zu stecken. Ich

war förmlich wie ein Gefangener überwacht und doch habe ich die Wahrheit ganz gut erfahren. Als Chef-Kontroleur der Expedition fand wohl Prof. Müller diese Fesha unnöthig, und meine Nachgiebigkeit war nach seinem Dafürhalten unerhört. Seine Bemerkungen liess ich aber unberücksichtigt, denn ich war als unbeschränkter Chef mitgegangen und hatte schon für die Expedition viel geopfert, so dass ich wohl das Recht hatte, etwas für meine Studien der Sprache und der Volkssitten auszugeben. Uebrigens wurden sämtliche Fesha mit meinen Rupien bezahlt.

Die berühmte Himjarenburg Nagb el-Hadjar liegt eine Stunde von 'Azzân entfernt, und man kann diesen Ort von dort ganz gut überblicken. Ein Ausflug dorthin wurde vorgenommen. Der Sultan fragte mich, ob ich mitgehe. Da ich wusste, dass er eben etwas Fieber hatte und an diesen Tagen sehr faul war, verneinte ich die Frage, da ich sicher war, dass er mitkommen würde, wenn ich mich den Anderen angeschlossen hätte. Ich musste also zu meinem grössten Bedauern dem Sultan zu Hause Gesellschaft leisten. Sultan 'Abdallâh mit Soldaten und einige von den Unsrigen begleiteten die Herren. Dieser Ausflug war sehr lohnend, denn zwei neue Inschriften wurden in den Ruinen entdeckt. Als sie zurückkamen, verlangte Sultan 'Abdallâh für seine Mühe 30 Rupien, was auf die Hälfte reduziert wurde. Jeder Soldat sollte noch bakhschîsch dazu erhalten. 'Abdallâh reklamirte auch 25 Thaler, die er den Bâ-Bahar-Häuptlingen in Nagb el-Hadjar gegeben hatte. Prof. Müller hatte unterwegs nur fünf Thaler verstanden und dies zugesagt, mit der Bitte, 'Abdallâh solle es inzwischen bezahlen, da er selbst nichts mit hatte. Er war also nach diesem wichtigen Orte ohne Geld gegangen! Ich musste ja a priori Prof. Müllers Wahrheitsliebe höher als die 'Abdallâhs stellen und sagte dem Letzteren, er habe nur, laut der Aussage des Mufessirs, fünf Thaler ausgegeben. Nun hätte man hören sollen, wie der ehrlich aussehende 'Abdallâh über Prof. Müller schimpfte. Er fühlte sich furchtbar beleidigt und meinte, Prof. Müller sei ein khabîts, der ihn zum Lügner und Dieb machen wollte. Die anderen Sultane nahmen für 'Abdallâh Partei, und es entstand in dem angrenzenden kleinen Zimmer eine lebhaftige Debatte, aus der ich oft die Worte »mufessir«, kaddâb und khabîts verstand. Die Situation war ernst, freilich diesmal ohne Verschulden des gelehrten Professors, der 'Abdallâh wohl nicht verstanden hatte. Sicher war, dass dieser den Beduinen die geforderte Summe nicht gegeben hatte. Ich bezahlte natürlich wieder, denn die Ehrlichkeit

‘Abdallâhs, des rechtmässigen Erben des alten Qorejschiten-Geschlechtes auf dem Wâhidithrone sollte unangetastet der Nachwelt überliefert werden!

Man sollte glauben, dass Sultan Ahmed und Sultan Bu-Bekr mit ihrer in el-Gâl erhaltenen Fesha zufrieden sein konnten. Das war aber nicht der Fall. Sie standen nicht auf der Liste der zehn Sultane, »weil sie schon bekommen hatten«, sagte Muhsin, und ich war froh darüber. Ein paar Tage nachher kam er aber und forderte Fesha für sie, denn die erste sei »nur für ihre Bemühungen unterwegs«. Ich warf ihm vor, er hätte mir ja heilig versprochen, nichts mehr zu verlangen. Ahmed ist ein unsympathischer Mensch, mit einem boshaften Gesicht, und scheint zu Allem fähig zu sein, um seine Ziele zu erreichen. Für Jeden verlangte Muhsin 100 Rupien und liess mich keinen Augenblick in Ruhe. »Ich gebe Jedem 50 Rupien,« sagte ich, »wenn die Kameele morgen Früh hier sind.« — »Ich verspreche es, wenn Du 100 Rupien gibst.« — »Nein, nur 50«. Da nun die Kameele jeden Tag für den folgenden versprochen wurden und nicht kamen, war es ja klar, dass wir hier so lange sitzen bleiben sollten, bis die Wünsche dieses Blutsaugers erfüllt waren. Ich hatte genug ausgestanden, um nicht wegen einer geringfügigen Summe noch neuen Qualen und neuen Erregungen, die ich in meinem Inneren verbergen musste, ausgesetzt zu werden. Ich schloss zuletzt mit Muhsin und Ahmed den mündlichen Vertrag, dass, wenn Ersterer in meiner Gegenwart einen Brief an den Schejkh ‘Abd el-Qâder in el-Gâl schriebe, er solle sofort mit den Kameelen hieher kommen, ich Ahmed 100 R. und Bu-Bekr 50 R. sofort geben werde. Der Brief wurde geschrieben und das Geld ausbezahlt. Prof. Müller protestirte im Namen der Akademie, und zwar auf der Treppe, wo auch Muhsin und andere Leute sich befanden. Wir sollten eben einen Spaziergang machen und während desselben fragte mich Muhsin zu meinem grössten Erstaunen; »Esch hâdi kadamî di tigûlûnah kulle sâ ‘a, was ist dies Kadami, das Ihr jeden Augenblick saget?« — »Sie ist die höchste Instanz der Wissenschaft in unserem Lande, und mein Freund meint mit Recht, dass man uns vorwerfen wird, zu viel Geld ausgegeben zu haben und dass wir wenig Inschriften nach Hause bringen.« — »Du hast mir aber gesagt, dass Ihr auf eigene Kosten reiset und Du hast sogar Geld von den Anderen verlangt, um mir die 1000 Thaler zu geben.« Ich hatte ihm nämlich gesagt, ich besässe nicht so viel Geld und hätte von den Anderen die

Summe ergänzt. So klug war er doch, um zu verstehen, dass wenigstens die anderen Herren nicht auf ihre Kosten reisten.

Ich wurde von allen diesen Intriguen und dem unaufhörlichen Sprechen enervirt und war durch das Stillsitzen in dem kleinen und übelriechenden Zimmer und die Unmöglichkeit, in der Nacht zu schlafen, sehr ermüdet. Der Sultan wollte absolut nicht, dass ich ohne ihn ausgehe, damit ich von den Beduinen, die jeden Tag im Hofe ta'schîrât machten, »nicht angebettelt werde!« So oft ich allein in den Hof hinunterging oder ausserhalb des grossen Thores einige Schritte machen wollte, sandte er nach mir: der Sultan wolle mit mir sprechen, riefen mir die Sklaven zu, und ich musste wieder hinauf.

Jetzt will ich einen anderen Umstand erwähnen, der auch nicht zu meinem Wohlbefinden beitrug. Von dem Augenblicke, als ich den Fuss auf's Schiff setzte, habe ich keine einzige Nacht geschlafen. Die Herren Müller, Simony und Kossmat schnarchen in ganz furchtbarer Weise. Diess wurde insbesondere in dem engen Zimmer in 'Azzân sehr belästigend. Wir schliefen dort, fünf Europäer und ein Sklave, einige Nächte auch unsere deutschen Diener. Der Boden, auf dem unsere Matratzen lagen, war schief und holperig. Ich bin auf Reisen an Alles gewöhnt, nur verlangt die Natur etwas Schlaf. Ich hatte immer die Ehre, neben Prof. Müller zu liegen, so auch hier. Er besitzt im Schnarchen ein so hervorragendes Talent, dass er in dieser Beziehung bei einem Wettschnarchen sicher die »Meisterschaft der Welt« erlangen würde. Ich erinnere mich einer Nacht, in der dies Talent besonders zur Geltung kam. Die drei Herren hatten ein grossartiges Trio angestimmt. Prof. Müller brüllend wie ein Löwe, Prof. Simony in stürmischen Takten, wie das Vorbeireiten der Walkyren Wagners, und Dr. Kossmat fein und elegant, wie er auch sonst ist. Ich sass aufrecht auf meinem Bette und bewunderte diese Musik. »Schlafen Sie, Herr Doktor?« fragte ich den Arzt. — »Nein, wer kann hier schlafen?« — Jetzt drehte sich mein Nachbar, Prof. Müller, um. Nun hörte er wohl auf! Aber nein! wie die lange Trompete in Aida stiess er blos andere, noch gewaltigere Töne heraus. Dr. Paulay und ich lachten, wir lachten laut. Die Herren schnarchten immer noch weiter fort. Am Morgen beklagte ich mich. »Ich kann nichts dafür,« erklärte Prof. Müller. So viel wusste ich auch. Da er aber das corpus delicti bei sich hatte, so hätte er wohl einen anderen Platz für seine Prestationen aufsuchen sollen. »Du kannst ja unten schlafen,« rieth er mir. Unten war die berühmte Rumpelkammer, ein Meter breit und drei Meter

lang, wo der Sultan und ich unsere geheimen Besprechungen hatten, und hier schliefen schon die Diener mitten unter Kisten. »Glaubst Du, dass ich für die Akademie alle meine Nächte Deinetwegen ohne Schlaf zubringen werde?« fragte ich. Er verstand absolut nicht, dass ich meinte, er, nicht ich, hätte die Pflicht, sich einen anderen Platz zu wählen. Ich habe dieses Zwischenfalles nur Erwähnung gethan, um zu zeigen, wie rücksichtslos Prof. Müller sich gegen mich auf dieser Reise benommen hat.

Als die Kameele trotz aller Versprechen nicht kamen und ich kein Geld mehr geben wollte, ersann ich eine List. Durch meinen Fadl liess ich nämlich verbreiten, dass ein Kriegsschiff nach Bâl-Hâf gekommen sei. Am folgenden Morgen kam Bury sehr froh zu mir und erzählte, ein Soldat des Sultans, der eben von Bâl-Hâf kam, hätte dort ein zweites Schiff gesehen, »weiss wie das unsrige, aber grösser«. Ich zeigte mich sehr vergnügt über diese Kunde und sagte: »Das ist wohl der indische Stationär, der die englische Mission von Aden nach Sokotra gebracht hat.« Ich hatte nämlich in Aden, in Anwesenheit Burys und Prof. Müllers, den Gouverneur gebeten, uns zwei Leute aus Sokotra zu verschaffen und, wenn möglich, dieselben in Bâl-Hâf auf unser Schiff abzuliefern. Das passte ja vortrefflich. Durch meinen treuen Fadl erfuhr ich nachher, dass die Sultane gesagt hätten, der »Kunt« müsse doch ein grosser Mann und sicher djalîs el-melek (er meinte wohl Kämmerer) sein, da die Engländer ihm ein Kriegsschiff nachsenden. Im Laufe des Tages fragte ich den Sultan: »Ist es wahr, dass ein zweites Schiff in Bâl-Hâf ist?« — »Es ist wahr,« erwiderte er ruhig, »was ist das für ein Schiff?« — »Oh, ich denke, es ist das englische Kriegsschiff in Aden, das uns die Post bringt; seit langer Zeit haben wir keine Nachricht von unseren Familien.« Und es wurde nicht mehr davon gesprochen.

Dieser Kniff hatte aber die gewünschte Wirkung nicht verfehlt. Kurz vor dem Abendessen kam Sultan Muhsin in unser Zimmer und sagte: »Nun bringe ich Dir die Kunde, dass die Kameele morgen kommen. Ich bitte Euch, uns zu entschuldigen, wenn wir für Euch nicht Alles gethan haben, in kunna qâsirîn fîkum; wir haben es gut gemeint und, wenn Gott will, reise ich morgen mit Euch nach Bâl-Hâf.« In der Nacht schlief ich besser! Am folgenden Tage kamen die Kameele und der Schejkh 'Abd el-Gâdir, der unser Sejjir sein sollte. Wir athmeten wieder auf. Ich muss bemerken, dass Sultan Muhsin nie ohne die Sijâra dieses Schejkhs reist, so wenig Macht hat er. Da das Zusammenstellen des Gepäcks,

das inzwischen wieder ausserhalb des Thores hinausgetragen war, durch die Kameeltreiber längere Zeit in Anspruch nahm, wurde es zu spät, noch an diesem Tage abzureisen. Da Mordthaten und Ueberfälle auf der Ebene vor dem Schlosse durchaus keine Seltenheit sind und einige Tage vor unserer Ankunft ein Soldat des Sultans ebendort todtgeschossen wurde, so liess Bury von Gepäckstücken eine Brustwehr machen und er brachte dort die Nacht mit unseren Soldaten zu. Gegen 10 Uhr hörten sie ein leichtes Stampfen. Sie legten das Ohr an den Boden und der gabsch (Geräusch) war gut vernehmbar. Es kam immer näher. Dann schossen die Soldaten eine Salve mit Kugeln in der Richtung des Geräusches ab und sie konnten deutlich hören, wie in der dunklen Nacht die Angreifer auf dem steinigem Boden Hals über Kopf davon liefen. Ich ahnte wohl etwas, als ich Schüsse hörte, sagte aber nichts, da die Herren nun einmal glaubten, dass wir nur einen »Trip wie zwischen Aden und Lahadj« unternommen hätten, wie Dr. Kossmat behauptete. Am folgenden Morgen erzählten mir Bury und alle Soldaten, was vorgefallen war. Mein Kammerdiener, der gegen Bury sehr eingenommen war, meinte, das Ganze sei nur ein »coup monté« von ihm, um mich zu erschrecken: man hätte nur mit Platzpatronen geschossen, fügte er hinzu. Unehrllich ist Bury nicht, und die Soldaten, insbesondere mein grundtreuer Fadl, hätten sich an einem solchen Manöver nicht betheiligt. Diese Aussage des Dieners beweist nur, wie schief die Situation aufgefasst wurde. Am 15. Dezember um 9 Uhr wurde aufgebrochen. Die Sultane Muhsin, Ahmed, 'Abdallâh und Sâleh begleiteten uns. Obwohl der Sultan einverstanden war, dass die Hälfte der Miete der Kameele in Bâl-Hâf bezahlt werden sollte, weil ich ihm bei der Zahlung der tausend Thaler erklärt hatte, dass kein Geld mehr vorhanden sei, verlangte er doch noch vor der Abreise, dass ihm die ganze Summe ausgezahlt werden sollte. Er wollte die Hälfte in die Tasche stecken und er wusste wohl, dass in Bâl-Hâf ich der Herr war, nicht er. Nur die Hälfte der Sijâra, 125 Thaler, blieb bei uns. 200 Thaler sollten die Beduinen haben und je zwei der Schejkhe aus el-Gâl 25 Thaler. In der Nähe von Bâl-Hâf, wo ich mich sicherer fühlte, da das Schiff nicht weit entfernt lag, fragte ich einige Beduinenhäuptlinge, wie viel er mit ihnen für ihre Sijâra accordirt hätte. Vier Thaler pro Mann, erklärten sie; es waren im Ganzen acht, also nur 32 Thaler. Wir hatten auch nicht zwei Schejkhe von el-Gâl, sondern nur 'Abd el-Gâdir, und mit ihm hatte ich, auch in der Nähe von Bâl-Hâf, ein längeres Gespräch. Ihm waren nur

10 Thaler versprochen. Ich hatte ihm aber 25 extra zugesagt, wenn er dafür sorgte, dass die Rückreise ohne Zwischenfälle und so rasch wie möglich vor sich ginge. Wir hatten in 'Azzân für 74 Kameele bezahlt und 77 wurden gebraucht. Sechs Ladungen mit Prof. Simonys Kisten waren nämlich von 'Azzân schon einige Tage vor uns mit Kameelen, die von Bâl-Hâf Waaren gebracht hatten, abgesandt. Diese Kameele hatten allein 27 Kisten zu tragen, weil Muhsin so befahl: er wollte sich einmal uneigennützig zeigen, obwohl er für jedes Kameel zwei Thaler für sich behielt! Die Reitkameele für die Sultane und ihr Gefolge mussten wir selbstverständlich auch bezahlen. Dass Muhsin uns begleitete, war mir sehr willkommen, denn ich hatte eine Revanche im Sinn. Von den Andern wollte ich nur Sâleh haben, denn er sollte mir den Brief Mohammed Sâlehs auf dem Schiffe ausliefern.

Wir waren zuletzt über die Lügen und Betrügereien Muhsins so empört, dass wir fest entschlossen waren, mit unseren Soldaten, deren jeder 100 Patronen in den Gürteltaschen hatte, nach el-Gâl zu Fuss zu gehen und unser Leben unterwegs theuer zu verkaufen, wenn es nothwendig wäre. Es hätten daraus unangenehme Folgen entstehen können, die Situation war uns aber unerträglich gewesen. Ich sagte unsere Absicht auch Muhsin und er antwortete darauf: »Das wäre eine Schande, ma'ûra, für mich, die ich nicht geduldet hätte.« Was er damit wirklich meinte, verstand ich nicht. Seine Soldaten waren aber nicht gefährlich, meistentheils krank und unbezahlt, waren sie nur zur Parade; wir hatten 20 Gewehre und genügend Munition. Unsere Waffen sollten aber nur als Warnung dienen; das Geld sollte uns vorwärts bringen.

### VIII.

#### Warum ich von 'Azzân nicht weitergehen wollte.

Nachdem Prof. Müller, wie ich schon erzählt habe, das ganze zur Verfügung stehende Geld vom Schiffe nicht mitnehmen wollte, und ich sah, dass ich über mir einen Chef hatte, war ich fest entschlossen, nur nach 'Azzân zu gehen, um »die Ehre der Akademie zu retten«. Aus dem, was ich schon gesagt habe, geht aber hervor, dass, um Schabwah zu erreichen, der Weg über 'Amagîn-Gerdân noch möglich war. Er wurde aber unmöglich durch Mangel an Geld. In el-Mabnâ

(Arabica V, p. 194) wohnt Sultan Sâleh ben Ahmed. Ich kenne ihn gut und ich habe ihn in meinen »Arabica IV, p. 72 und ff. genügend charakterisirt. Er ist gutmüthig, steht mit den Engländern auf freundschaftlichem Fuss, ist aber auch ein Gelderpresser. Ich sprach mit ihm in Bâl-Hâf, als er im Begriffe war, nach el-Mabnâ zu reisen: er dachte wohl, dass wir dorthin kommen würden und er wollte auch seinen Theil an der Beute einheimsen! Ihm hätten wir doch wenigstens 200 Thaler geben müssen, um weiter kommen zu können, und dabei wären die zahlreichen »Sultane« leer ausgegangen. Von dort nach Schabwah hätten wir wohl zehn Tage gebraucht, vielleicht noch mehr, um Prof. Simony Gelegenheit zum Sammeln zu gewähren. In W. Gerdân wäre es nothwendig gewesen, den grossen Schejkh von Schabwah an irgend eine Stelle kommen zu lassen, um zuerst mit ihm zu verhandeln, denn die in der Gûwân zu Schabwah in Arabica V, p. 249 erwähnten Beduinen sind die Schlimmsten von Allen. Die Wâhidi-Sultane haben mit Schabwah keine Berührung, und Muhsin behauptete, man könne nur in Derwischverkleidung dorthin gelangen. Dies ist übertrieben: es ist nur eine Geldfrage, und das Geld hatten wir nicht. Hätten wir das Geld vom Schiffe mitgenommen, hätte ich eventuell Folgendes ausführen können: Sultan Muhsin war mir jetzt freundlich gesinnt und hatte Interesse daran, uns Inschriften zu verschaffen. Er war dafür sogar etwas begeistert, da er die Wichtigkeit für »die Geschichte der Araber« nach meinen Auseinandersetzungen wohl verstand. Ich hätte ihm 500 Thaler versprochen, wenn er dafür Sorge tragen wollte, dass wir in el-Mabnâ, das wir nicht vermeiden konnten, nicht zu viel zu zahlen hätten. Den Sultan 'Abdallâh hätte ich mitgenommen und ihm für seine Mühe ebenfalls, unter uns, 300 Thaler zugesagt. Dem grossen Bin Burejk in Schabwah hätte ich 1000 Thaler gegeben, wenn er uns alle Inschriften hätte copiren lassen und uns nach el-Mahdjar (s. Arabica V, p. 237) zurückgebracht hätte, wo wir wieder unter Muhsins Schutz waren. Nun kommen die Fesha für die zahlreichen Beduinen, die Sijâra und der Ankauf der Antiquitäten in Schabwah und, last not least, die Miethe für die Kameele. Die vielen Schejkhe und Hausbesitzer in Schabwah hätten auch eine gewisse Summe verlangt. So viel Geld hatten wir nicht mit. In 'Azzân hätte ich einen Theil des Gepäckes zurückgelassen; immerhin wären noch 40 Kameele nothwendig gewesen. Von Schabwah wären wir vielleicht auf demselben Weg nach Bâl-Hâf zurückgekehrt, denn, wie eben gesagt, der Weg

nach Ansâb über Habbân war unmöglich. Wir hatten aber das Ziel der Expedition erreicht. Vielleicht hätten wir auch den Weg von Schabwah nach Ansâb eingeschlagen. In Ansâb wohnt ein reicher und gerechter Sultan, Sâleh, mit dem ich seit Jahren Briefe und Geschenke austausche. Dort hätten wir vielleicht Geld bekommen. Jedenfalls ist der Weg von Ansâb nach Aden viel sicherer als der über Habbân-‘Azzân, und eine Geldsendung hätte dort mit einer der vielen grossen Karawanen, die hier traffikiren, effectuirt werden können. In Geldnoth im Inneren zu sein, wäre immerhin eine gefährliche Sache gewesen. Ueber diese Eventualität, die ich unterwegs schon reiflich studirt hatte, habe ich nicht einmal mit Prof. Müller gesprochen, denn wozu leere Projekte, wenn sie aus Mangel an Geld unausführbar waren? Das zurückgelassene Geld hatte Prof. Müller schon in ‘Azzân vom Schiffe nicht bringen wollen, da Prof. Reinischs Brief für ihn massgebend war. Da er auch in ‘Azzân mich beständig der Schwäche und der Nachgiebigkeit beschuldigte und mir immer den »Protest im Namen der Akademie« in’s Gesicht schleuderte; da er mir offen gesagt hatte, die Herren hätten kein Vertrauen mehr zu meiner Führung, verbot mir mein Stolz und meine eigene Ehre, mich weiter demüthigen zu lassen und mich den verletzenden Bemerkungen des wirklichen Chefs der Expedition auszusetzen. Ich erklärte also kategorisch, sobald die Situation in ‘Azzân mir klar wurde und ich eingesehen hatte, mit welchem Menschenmaterial ich zu arbeiten und zu kämpfen hatte, dass ich nicht weitergehen würde. *Ultra posse nemo teneatur*. Ich hatte aber nicht im Entferntesten den Gedanken, meine wenig imponirende Rolle als »Führer im Innern« aufzugeben und wollte der Akademie gegenüber Alles aufbieten, um grosse Resultate zu erzielen. Es ist wahr, dass ich schon in ‘Azzân Dr. Paulay meinen Beschluss, meine Demission einzureichen, mitgetheilt hatte. Er war damit vollkommen einverstanden, da er selbst einsah, dass ich in meiner vom Anfang an falschen und durch Prof. Müllers Auftreten compromittirten Stellung nicht länger auf meinem Posten bleiben konnte. Nachdem ich aber nach ‘Azzân wieder aufathmete, waren alle Drangsale vergessen, und ich arbeitete meine Pläne aus, die ich mit Prof. Müller auf dem Schiffe besprechen wollte. Er hatte aber etwas Anderes beschlossen.

---

IX.

Rückweg nach Bâl-Hâf.

Ein paar Stunden vor el-Gâl wurde unser Sejjîr der Schejkh 'Abd el-Qâdir von einem Beduinen, der mit anderen etwas abseits von der Strasse sass, angerufen. Dieser Beduine war gefesselt. Der Schejkh ging zu ihm, um mit ihm zu sprechen. Ich fragte ihn warum der Beduine Fesseln trage. »Er war bei dem Ueberfall einer Karawane der Bâ 'Awda betheilig und hat mich gebeten, bei dem Mansab ein gutes Wort für ihn einzulegen.« Wir waren jetzt im Lande der Bâ 'Awda, die früher auf uns geschossen hatten. Man sieht also, wie die Beduinen sich gegenseitig berauben wollen. Der Bâ 'Awda 'Âgil hatte den Mann gefesselt, nicht der Sultan, der keine Macht hier hat. Nur dem Mansab gehorchen die Bâ 'Awda. Der Weg sei ganz gefahrlos, meinte immer Professor Müller!

Eine Stunde vor el-Gâl kam ein Bote des grossen Mansab und lud uns zum Abendessen bei seinem Herrn ein. Der Sultan nahm mich abseits und fragte, ob ich die Einladung annehmen wollte. »Nimmst Du an, musst Du ihm auch eine Fesha geben.« — »Ich habe ihm ja schon eine gegeben.« — »Jawohl, ich weiss, 40 Rupien.« Ich verstand sofort, dass Muhsin erstens seinem Schutzherrn etwas mehr Geld zukommen lassen wollte, um mit ihm gut zu stehen, und zweitens wollte er die für seine Beköstigung nothwendigen Gegengeschenke aus seiner Tasche ersparen. Diese Einladung des grössten und wichtigsten Mannes des Landes nicht anzunehmen, wäre nicht höflich gewesen, um so mehr, als wir vor seinem Hause, auf dem heiligen Boden, über Nacht zelten mussten. Es wurde also beschlossen, dass ich dem Mansab 25 Thaler geben sollte, dafür sollte er unseren Soldaten und denen des Sultans zwei Schafe schlachten. Am folgenden Morgen ging ich zum Mansab und gab ihm vor dem Sultan die 25 Thaler. Er wog sie in der Hand und sagte lakonisch: »Das ist zu wenig, gib noch 25. Ich habe Euch gestern vier Schafe geschlachtet, jedes kostete 4 Thaler, so dass wenig für das Heiligthum übrig bleibt.« Das nannte er Gastfreundschaft! In Gottes Namen, dachte ich, das ist wohl die letzte Erpressung und zahlte ihm noch 25 Thaler aus, was ich freilich auf mein Privatkonto schrieb, denn ich hatte nicht den Muth, Prof. Müller diese grosse Ausgabe vorzulegen. Sultan Muhsin äusserte, um mich zu trösten: »'And el-'Arab el-karam jiftah kulle bâb, bei den Arabern öffnet die Freigebigkeit jede Thür!«

Der Mansab verlangte noch einen seidenen Kaftan für seine Frauen (harîm), den ich auch, vom Schiffe aus, versprach; er bekam ihn aber nie, denn er wurde in der Konfusion nachher vergessen. — Dies war Nachgiebigkeit, hatte Prof. Müller gesagt; für die Araber aber war es die grösste Tugend.

Nachdem wir die lange Steinwüste Gilân el-Masâni' durchzogen hatten, lagerten wir nach Sonnenuntergang in 'Ajn es-Samara mitten in der Wüste. Hier war eine Quelle mit schwefelriechendem schlechten Wasser und einigen Sträuchern. Wie gewöhnlich, kamen die Laternen, die noch übrig waren, erst nach langem Suchen zum Vorschein. Ich hatte schon vorausgesehen, dass, wenn wir von 'Azzân weiter gegangen wären, wir schon in Schabwah keine Laternen mehr gehabt hätten. Der Schejkh 'Abd el-Qâdir, der sonst nur einmal ein warnendes Wort geäussert hatte, kam zu mir und sagte: »Der Lagerplatz ist nicht gut, hier sind wir auf einem Boden, wo alle Nachbarstämme frei stehlen und rauben; es ist besser, die Betten dort aufzustellen (und er zeigte den Platz), damit die harâmîeh (Diebe) nicht zu nahe an Euch herankommen können, wenn sie in der Nacht hier herumstreifen«. »Gut«, antwortete ich, und gab dem Diener in ruhigster Weise Befehl, die Betten an den vom Schejkh bestimmten Platz zu stellen. In wüthendem Tone rief mir dann Prof. Müller zu: »Hier hast Du nichts zu befehlen —«. »Jawohl, hier befehle ich Kraft des Auftrages der Akademie«, erwiderte ich, und es kam zu einem heftigen Wortwechsel zwischen uns Beiden. Nun hörte ich Dr. Kossmat dem Prof. Müller sagen: »Lassen Sie ihn, in zwei Tagen sind wir ihn los!« Ich machte, als ob ich nichts gehört hätte. Ich wusste ganz gut, was die Herren beabsichtigten, und Dr. Paulay hatte mir das auch bestätigt.

Von hier sandte ich dem Kapitän einen Brief mit Instruktion, er solle so nahe wie möglich an's Ufer mit »Gottfried« kommen; die drei Boote mit den nöthigen Matrosen sollten in Bereitschaft liegen, um das Gepäck sofort einzuschiffen und zwar zuerst unser eigenes, die Geld- und Munitionskisten. Es lag natürlich kein zweites Schiff im Hafen. Dies hatten wir schon viele Stunden vorher konstatiert, und auf die Frage des Sultans, wo es wäre, antwortete ich: »Es ist vielleicht inzwischen nach el-Haura gegangen, wird aber vermuthlich zurückkommen.« Ich war noch nicht sicher, dass er auf dem letzten Lagerplatz el-Gila'a die Hälfte der Sijâramieth, 125 Thaler, nicht verlangen würde, und ich wollte sie ihm nicht geben, sondern sie den Betreffenden selbst auf dem Schiffe überreichen.

Am Nachmittage unserer Ankunft in Bâl-Hâf ging Prof. Müller mit Bury zum Sultan und blieb lange bei ihm, ohne mir etwas davon zu sagen. Er zahlte ihm wohl die 125 Thaler aus, »weil er ihm das schon versprochen hatte,« wie er mir gesagt. Warum er dies hinter meinem Rücken that, da er doch ganz genau wusste, dass Muhsin diese Summe für sich behielt, ist nicht schwer zu verstehen — und doch verleumdete ihn Muhsin so rücksichtslos! Um diesen Schritt richtig zu verstehen, muss man einen Vorfall zwischen Prof. Müller und mir kennen. Er hatte nämlich unterwegs die Güte gehabt, mir zu sagen, dass die Leute mir Alles so gefahrvoll ausmalten, damit ich Geld hergebe, und dass Alle deshalb über mich lachten. »Ueber Dich lachen sie«, erwiderte ich. Um eine drohende Gefahr abzuwenden und der Verantwortlichkeit, die ich der Akademie gegenüber übernommen hatte, gerecht zu werden, hatte ich in 'Azzân nicht nur Geld bezahlen müssen, sondern auch einen ungeheuren Aufwand von Diplomatie, Ruhe und Verstellung benöthigt: ich hatte förmlich eine Komödie zu spielen. Meine Soldaten, mein arabischer Sekretär, der Sejjid Bu Bekr und sogar die Schejkhe von el-Gâl erklärten mir wiederholt, kein Anderer hätte eine solche Situation in dieser Weise bewältigt. Ich will nicht wie sie behaupten, dass unser Leben durch das Vorgehen des Sultans auf dem Spiele standen, aber wer weiss, was eingetroffen wäre, wenn er, indignirt über ein barsches, knauseriges Benehmen, die nicht zufriedengestellten Beduinenstämme gegen uns aufgestachelt hätte. Schüsse wären vielleicht gefallen; wenn einer von den Beduinen nur verwundet worden wäre, musste die Blutrache sofort in Kraft treten. In dieser Beziehung ist Südarabien noch viel schlimmer als Nordarabien. »Du bist ein „fâris“«, sagte mir der Sultan einmal, »Du kennst die Araber und Du hast ein offenes Auge.« Er hatte wohl Recht, aber unkritisch und nichts berechnend wie alle Orientalen, glaubte er doch, ich sei so dumm, dass ich seine Gaunereien nicht durchschaut hätte. Jawohl, darüber lachte er, und mit ihm seine ganze Verbrecherbande. Ich hatte nicht die Wahl: bis Bâl-Hâf haben sie sicherlich über mich gelacht, aber unter sich, nicht vor Prof. Müller, dazu hatten sie viel zu viel von der momentanen Schlaueit der Orientalen. Bevor Prof. Müller auf das Schiff zurückkam, hatte ich schon von Marzag erfahren, dass er von den Sultanen ein Zeugniß verlangt hätte, »dass der Weg von Bâl-Hâf nach 'Azzân vollkommen sicher sei und dass derjenige von 'Azzân nach Habbân keine Gefahren darbiete: es wäre eine Promenade wie von Aden nach Lahadj«;

dieses Zeugniss hätten die Sultane nicht geben wollen, sie wären im Gegentheil bereit, mir ein Zeugniss, von den Sultanen und den Schejken unterzeichnet, auszustellen, dass ich in meinen Vorsichtsmassregeln und Befürchtungen Recht gehabt hätte.

»Wie weisst Du das? Prof. Müller ist ja noch am Land.« — »Sultan 'Abdallâh hat es mir gesagt.« Diese Procedur wäre ja empörend gewesen, aber ich witterte eine neue Intrigue des Sultans. Als Prof. Müller zurückkam, sagte ich nichts, ich wollte nämlich aus dem Munde des Sultans selbst die Wahrheit oder die Lüge erkennen.

Die Sultane waren zum Abendessen auf dem Schiffe eingeladen. Ich wollte sie bis zum letzten Moment gut behandeln und keine Repressalien ausüben; dies nur mit Rücksicht auf die anderen Herren, denn wäre ich Chef der Expedition gewesen, wüsste ich schon, was ich gethan hätte: Ich wollte jedenfalls die restirenden 125 Thaler nicht geben und hätte auch für uns eine Fesha verlangt, wie er selber gethan hatte. Jetzt war ich nichts mehr als ein gewöhnlicher »Führer im Innern«; Prof. Müller hatte jetzt die Macht. Kaum waren sie an Bord gekommen, als Sultan Sâleh auf der Strecke von der Treppe bis zum Achterdeck Gelegenheit fand, mir Folgendes in's Ohr zu flüstern: »Der Mufessir ist zu uns gekommen, er hat ein Zeugniss verlangt (und nun wiederholte er Wort für Wort Marzags oben citirte Aussage). Wir haben dasselbe aber nicht ausstellen wollen. Er hasst Dich, wir sind aber mit Dir. Jetzt musst Du mir ein gutes Geschenk für unsere Hilfe geben.« Sultan Ahmed stand dabei, hörte es wahrscheinlich nicht, weil er schwerhörig ist. Er verstand aber, worum es sich handelte, denn er flüsterte mir in's Ohr: »Wir helfen Dir.« Ich begann zu zweifeln, sagte jedoch nichts, denn ich wollte die Mahlzeitsruhe nicht stören. — »Und der Brief Moh. Sâlehs?« fragte ich Sâleh während des Essens. »In der Tasche,« erwiderte er.

Schejkh 'Abd-el-Qâdir, unser vortrefflicher Sejjir, wurde sofort seekrank, und ich legte ihn auf das Sopha in der oberen Deckkajüte, wobei ich ihm auch selbst das Essen brachte. »Ist es wahr, dass der Mufessir das Zeugniss von dem Sultan verlangt hat, dass etc.?« fragte ich ihn. — »Jawohl, so haben sie mir erzählt. Sie sind alle 'Akârît (Canaillen). Der Mufessir ist khabîts.« Da diese Mittheilung aus zweiter Hand kam, konnte sie nicht als Bestätigung gelten. Nach dem Essen wollte der Sultan mit mir abseits gehen, um die Kameelmiethen und die Sijâra zu regeln. Wir zogen uns in den Salon zurück, ich nahm aber, wie immer, meinen treuen arabischen Sekretär Schejkh Hasan als Zeugen mit. Meine

erste Frage war: »Wo ist der Brief?« »Bei Sultan Sâleh.« — »Ist es wirklich wahr, dass darin steht, dass wir reiche Germal sind und dass Ihr diese Gelegenheit benutzen sollet, Geld zu verdienen?« — Zum ersten Male wurde der Sultan ganz blass und verwirrt: »Nein, nicht das steht darin,« stotterte er förmlich, »sondern nur, dass wir Dich respektiren und gut behandeln sollen, weil Du ein grosser Freund von ihm bist.« Wenn am Ende der Brief nur eine von den vielen Infamien dieser Leute wäre? dachte ich. Wir sprachen nicht mehr davon, denn nur Moh. Sâleh selbst konnte hier Aufklärung geben. Nun kam der wichtigste Punkt, das von Prof. Müller verlangte Zeugniss. — »Hat der Mufessir das Zeugniss von Dir verlangt, dass etc. . . .« und ich wiederholte die oben citirten Worte? — »Jawohl, er ist zu mir gekommen und hat von uns dieses Zeugniss verlangt. Wir haben es ihm aber nicht gegeben, denn Du bist unser Bruder und ich habe Brüderschaft mit Dir geschlossen. Ich betrüge Dich nicht, mâ khûn fîk. Der Mufessir ist khâbits, er will Dich stürzen, jishti halâkak, und er macht Intriguen hinter Deinem Rücken, jisauwi dasâis 'ala gafâk.« Schejkh Hasan kann den Wortlaut bestätigen, denn wir haben nachher in Aden Alles zusammen aufgeschrieben. — »Ich habe Dich gerettet und ich hoffe von Dir die Belohnung. Wir haben Dir im Gegentheil ein Zeugniss von uns Allen ausgestellt und dafür sollst Du mir diese deutschen Gewehre und Munition geben.« — »Bist Du ein Lügner oder sprichst Du wahr, enta kaddâb walla sâdig?« — »Gott verzeihe mir, ô kunt, Sultan Muhsin lügt nicht.«

Was sollte ich wohl glauben? Freilich wusste ich, dass Prof. Müller nicht immer taktvoll war, um einen sehr milden Ausdruck zu brauchen und dass er der Expedition viel durch unvorsichtiges Benehmen geschadet hatte, ich hatte ihn aber bis jetzt als einen ehrlichen und vielleicht zu aufrichtigen Menschen kennen gelernt. Der Verstand versagte mir seine Dienste. Ich wusste aber, woher diese Geschichte kam. Die auf Seite 56 erwähnte und von mir dem Sultan gegenüber flüchtig berührte Aeusserung Dr. Kossmats hatte sich der schlaue Kerl ad notam genommen und wollte jetzt daraus Münze schlagen.

Ziemlich erregt ging ich auf Prof. Müller los und sagte ihm, er hätte etwas ganz Unerhörtes gethan, indem er das Zeugniss verlangt hätte. Er wurde noch mehr aufgereggt als ich und erklärte, es sei kein wahres Wort an der Sache. »Ich habe ihn nur gefragt, ob er und die Anderen über mich gelacht haben.« —

»Erklärst Du mir das auf Dein Ehrenwort?« — »Jawohl!« —  
»Das genügt mir!«

Bury bestätigte auch die Lüge des Sultans.

Es ist wahrscheinlich, dass Prof. Müller auch über die Verhältnisse des Landes und über die ausgeführte Reise und über die eventuelle Möglichkeit eines weiteren Eindringens von 'Azzân mit dem Sultan gesprochen hat, denn wozu sonst diese lange Besprechung? Dies wurde mir vom Sultan ausdrücklich gesagt, da er aber schon so viel gelogen hatte, kann ich hier nur eine Vermuthung aussprechen. Ist es wahr, dann hat Prof. Müller nur für seine eigene Unbesonnenheit, um nicht mehr zu sagen, ein Zeugniß geliefert.

Jetzt ging ich wieder zum Sultan, der noch im Salon mit Hasan sass, und schleuderte ihm meinen ganzen Zorn in's Gesicht. »Du bist der Lügner: die ganze Zeit hast Du uns belogen und bestohlen. Der Mufessir hat nie so etwas Infames verlangt. Es ist eine Erfindung von Dir und den Deinigen. Du hast mich für dumm gehalten, weil ich auf Deine Erpressungen eingegangen bin, während ich in Deiner Hand war. Jetzt bist Du in meiner Hand und Du wirst die Folgen Deiner Schurkerei, khabâtatak, sehen. Heute Abend ist Bâl-Hâf aus Deiner Hand gegangen. Du hast meinen Freund niederträchtig verleumdet und Du hast den Krieg (gitâl) zwischen uns hervorrufen wollen, um uns Allen zu schaden.« Er zitterte und war blass wie eine Leiche.

»Der Mufessir ist ein Lügner, ein Jude, der nie die Wahrheit sagt,« erwiderte er mit leiser Stimme; »ich schwöre es Dir bei meiner Ehre und meiner Religion.«

Diese niederträchtige Verleumdung war mir zu stark. Furchtbar erzürnt ging ich auf's Achterdeck hinaus und rief zu den Sultanen: »Ihr seid alle Hunde: Entu kullukum kilâb!«

Jetzt brach der Sturm los. Prof. Müller, in höchstem Zorne, schrie: »Es ist empörend, haarsträubend, Du bist kein Führer mehr, Du kannst Dich nicht beherrschen.« Ich stand da paff, denn für ihn hatte ich die Lanze gebrochen.

»Ich räche nur Dich und mich. Hier, als unsere Gäste, im letzten Augenblicke mit uns Brod und Salz essend, haben diese Hunde sich nicht gescheut, die grösste aller Infamien zu begehen, und Du findest es empörend, dass wir immer Spielballen dieser Leute sein sollen? Du hast vom Lande und vom Volke nichts verstanden. Ich habe mich die ganze Zeit beherrschen müssen, wo Du im Gegentheil das Gleichgewicht verloren hast. Durch meine Geduld und Selbstbeherrschung habe ich Euch hieher zurückgebracht. Ich bin kein Führer

mehr, Du hast Recht. Ich stehe aber jetzt auf schwedischem Boden und hier lasse ich mir von diesen elenden Hunden keine Ohrfeige mehr geben, wie Du es thust. Ich bin German, das bist Du nicht, und ich dulde diese Infamien nicht mehr.« Diese ganze Scene passte Prof. Müller ausserordentlich. Er wartete auf eine solche Gelegenheit. Er war gerächt und wollte meinen Ausruf als Beweis bei der Akademie benützen, dass ich als »Führer im Innern« unbrauchbar war. Aus gewissen Zeitungsnotizen habe ich gesehen, dass er auch so gethan hat. Er wollte allein Chef der Expedition sein; hatte man ja doch schon in Wien der Akademie vorgeworfen, die Expedition sei ja nur eine schwedische. Jawohl, meine Herren, ich bin auch Schwede, und als solcher, mit einer ehrenvollen Mission betraut, lasse ich nicht von einem Araber mit Füßen treten, was die Akademie, mein König, meine Landsleute und ich selbst für die Expedition gethan haben. Als Schwede lasse ich mir keine Infamien, kämen sie auch von einem Sultan, und insbesondere von einem Gaste in meinem Hause, gefallen. Mich kann Prof. Müller nicht so behandeln, wie er den Dr. Glaser behandelt hat, und was ich in meinem Leben gemacht habe, das kann ich Allen erzählen: ich habe keine Geheimnisse.

Bury, der schon eine lukrative Reise in's Innere in Sicht hatte, wollte auch diese Gelegenheit, mich los zu werden, benützen und gab sehr ruhig, aber blass, seine Demission als Begleiter der Expedition. Ich antwortete nicht darauf und zwar aus Gründen, die wir nachher verstehen werden.

Muhsin sass immer im Salon, die Anderen, ohne ein Wort zu sagen, am Tische. — »Glaubt Ihr, alle Sultane, dass ich nicht weiss, dass der Brief der Bâ Bahar fabriziert war; dass ich jetzt nicht eingesehen habe, dass Mohammed Sâleh den gelogenen Brief nie geschrieben hat? Ihr habt den Mufessir verleumdet und betrogen. Weg mit Euch! Ihr dürft keine Minute länger auf dem Schiffe bleiben!« Ich wollte, dass sie sich mit den am Schiffe liegenden einheimischen Fischerbooten ausschiffen sollten, da diese aber zu rank sind, wurde beschlossen, eines von unseren Booten zu nehmen. Der Kapitän hatte freilich Angst, zwei Matrosen mitzusenden. Was könnten aber diese Schurken thun, so lange das Schiff dort lag? Der Scheinwerfer beleuchtete den Weg, und Bury begleitete sie an's Land. Als sie das Schiff verlassen wollten, stand ich mit Muhsin etwas abseits. »Der Mufessir hat gelogen,« sagte er, »ich schwöre Dir das.« — »Lügner bist Du, gehe jetzt hinunter, morgen werde ich dem Gouverneur Alles rapportiren. Du sitzt nicht

sicher: mit den Türken, mit den Franzosen intriguirst Du gegen Aden, wo man die erste Gelegenheit benutzen wird, Dich wegen des schweren Schimpfes, den Du an der englischen Flagge verübt hast, zu züchtigen.«

Mein Ausruf war durchaus nicht praktisch, denn ich hatte nach dieser letzten Lüge ein anderes Vorgehen im Sinne: ich wollte ihm und den Anderen klarlegen, dass ich alle ihre Schandthaten durchschaut hatte, und sie veranlassen, diese zu gestehen. Nachher wurde weit und breit über diese Scene gesprochen. Prof. Müller meinte, jetzt hätte ich den Weg für andere Europäer für lange Zeit unmöglich gemacht. Oh, ich hätte schon ohnedies dafür gesorgt, dass Muhsin zu der von ihm so heiss gewünschten Berühmtheit komme, und die Europäer hätten sich wohl gehütet, W. Majfa'ah zu betreten. Und was wollen sie dort thun, nachdem wir das Land durchforscht haben? Was die Adener Regierung im Sinne hat, ist kein Geheimniss, das geht mich aber nichts an und ich will fern von jeder Politik sein. Der mächtige und reiche, von England unterstützte und in Indien erzogene Sultan von el-Makalla, früher ein Katîri-Beduine, hat dem Wâhidi-Sultan schon das fruchtbare W. Majfa' (nicht mit W. Majfa'ah zu verwechseln) abgenommen. Zu dieser Stunde hat er wohl auch die Perle Hadramûts, Wâdi Dô'an, erobert, und nächstes Jahr werden wir wohl erfahren, dass Muhsin nur auf sein schmutziges Schloss in 'Azzân beschränkt ist.

Ueber die wichtigen wissenschaftlichen Resultate dieser Expedition mögen die anderen Herren berichten; ich habe nur die »incidents« derselben flüchtig berühren wollen.

## X.

### Nach Aden zurück und in Aden.

Obwohl ich eingesehen hatte, dass mit Prof. Müller als Chef nicht möglich war, auszukommen, wollte ich doch, der Akademie gegenüber, die für seine Thaten nicht verantwortlich gemacht werden kann, und im Interesse der Resultate der Expedition, von Bâl-Hâf an verschiedene Punkte an der Küste gehen. Ich habe mir im Laufe der Jahre eine Liste von den Ortschaften angelegt, wo Inschriften, nach Aussage der Eingeborenen, vorhanden sind. Diese Liste wurde auch auf der Reise durch Ausfragen bedeutend vergrössert. So habe ich eben über das nahegelegene Dijâbiland eine reichhaltige

Nomenclatur vor mir. Wir haben gesehen, dass ich im Dijâbiland gute Beziehungen habe. Ich lese wörtlich in meiner Liste: »in . . . .<sup>1)</sup> sind Ruinen der Ungläubigen mit Säulen und Inschriften. Es gibt hier sehr viele Inschriften an mehr als hundert Stellen und zahlreiche alte Masna'ah.« Der Bruder des mächtigen Schejkhs 'Afîf in el Haura el-'Ulja hatte mir dies schon auf dem Schiffe bei seinem Besuche in Bâl-Hâf diktirt. Dieser Ort war sehr leicht und ohne jegliche Vorbereitungen, ohne Karawane noch Gefahr, in einer Stunde von der Küste zu erreichen. Ich glaube nicht mehr die moralische Verpflichtung zu haben, alle Resultate meiner langen und theuren Forschungen in Südarabien demjenigen zu schenken, der mich so schwer beleidigt hat. Jetzt werden diese Resultate Anderen gehören. Ich ging zu Bette und lag krank bis Aden, krank vor Kummer und Aergerniss. Mit den Herren sprach ich nicht; nur den Arzt sah ich oft. In dieser Zeit hatte Prof. Müller Gelegenheit, mit Bury seine Pläne zu besprechen. Am folgenden Tage kamen meine Leute zu mir und erzählten, dass Bury ihnen so und so viel Monatsgehalt angeboten hätte, wenn sie mit ihm in's Innere gehen wollten und fragten mich, was ich dazu meine. Insbesondere wollte Bury meinen Marzag haben, ohne den er nichts anfangen konnte. Er hatte ihm versprochen, seine Schulden von 196 Thalern zu bezahlen, 40 R. pro Monat und ein grosses Bakhschîsch. »Fadl und Du bleibest bei mir, die Anderen sollen nur mitgehen.« Ich brauchte diese Beiden, den Grund werde ich bald erklären. Marzag versicherte, er wolle nicht mitgehen, »selbst wenn er alle Schätze der Welt bekäme«. Mir war er, wie ich glaubte, anhänglich, weil er bei mir lange war und viel Geld von mir bekommen hatte, das er aber verjubelt, sich eine Frau dafür gekauft und ein Haus in Aden eingerichtet hatte. Ich sage, »wie ich glaubte«, denn wir werden bald die orientalische Treue kennen lernen. »Ich gehe nicht mit Dir«, sagte Fadl Bury. — »Du bist Soldat des Kunt, Dich will ich nicht haben«, rief ihm Bury in drohender Weise zu.

Kaum hatten wir Anker in Steamer Point geworfen, als Bury das Schiff verliess und alle Soldaten mit Ausnahme von Marzag und Fadl nach Aden mitnahm, offenbar, damit sie mit mir keine Verbindung haben sollten. Ich ging an's Land und sandte an die Akademie folgende Depesche:

---

<sup>1)</sup> Man wird es begreiflich finden, dass ich jetzt meine Geheimnisse durch Angabe der Ortsnamen nicht mehr preisgebe.

»Wegen Müllers schädlichen, beleidigenden Auftretens erbitte meine sofortige Demission; nur ohne Müller habe ich Erfolg garantirt. Meine weitere Theilnahme ganz ausgeschlossen.« Ich blieb auf dem Schiffe.

Am Tage nachher bekam ich folgende Antwort:

»Demission ausgeschlossen. Sie sind verantwortlicher alleiniger Führer im Innern. Jedes Mitglied muss Ihnen gehorchen. Akademie erwartet Ihr Vordringen.«

Die Akademie wusste nicht, dass wir schon im Innern gewesen und konnte nicht wissen, was vorgefallen war. Dass ich nur »Führer im Innern« war, wusste ich ja genügend, aber Jedermann versteht, dass ich zuerst im Innern sein muss, um den Dragomandienst anzutreten. Diese Depesche beweist ja vollkommen, dass die Expedition als solche unter Prof. Müllers Leitung stand. Der Schwede war also nicht Chef der Expedition, sondern nur »Führer im Inneren«, denn die Expedition war ja eine österreichische!

Am Tage nach meiner Ankunft ging ich Nachmittags zu Mohammed Sâleh in Aden und nahm den Kapitän des Schiffes und Schejkh Hâsan mit. Ich will hier die ganze Conversation, die theils englisch, theils arabisch geführt wurde, mittheilen. — »Warum hast Du den Brief an Sultan Sâleh geschrieben?« — »Was für einen Brief? Ich habe gar nicht an ihn geschrieben.« Ich theilte ihm dann den angeblichen Inhalt des Briefes mit. Er wurde, angeheitert von Whisky, wie er war, ganz wüthend und sagte: »Diese Hunde lügen. Wie kann ich einen solchen Brief schreiben, da ich Dir meinen vertrauten Freunde Sîd Bu Bekr mitgegeben und Ihr mich doch eine ehrenvolle Gabe habet hoffen lassen? Habe ich je gegen Dich Intriguen gespielt? Du bist ja mein Freund, und ich hätte mich bei dem Wâli, dessen intimer Freund Du ja auch bist, ungeheuer kompromittirt. Ich will diese Hunde vernichten und ihnen sofort schreiben.« Ich glaubte ihm, um so mehr, als der Sejjid Bu Bekr seine Unschuld auch betheuerte. Demnach hatte ich Recht gehabt, in Bâl-Hâf die Wahrheitsliebe der Sultane anzuzweifeln. Ich erzählte jetzt alle Schandthaten der Sultane. »Ich bin darüber gar nicht erstaunt,« sagte er, »ich habe Dir dies Alles vorausgesagt. Wir haben mit diesem Sultan keine Verbindung und wir warten nur auf die Gelegenheit, diesen

Schurken zu fassen.« Nachdem sich meine erklärliche Erregung gelegt hatte, schritt ich zur Besprechung der Expedition nach Sokotra und zwar auf englisch.

»Der Wâli hat mir heute darüber geschrieben,« sagte er, »und ich habe erwidert, dass wir ja ein officielles Schreiben bekommen haben, die beiden Expeditionen gleich zu behandeln, und dass ich persönlich ‚no harm‘ darin sehe, auch die österreichische Expedition dorthin gehen zu lassen.«

Später meinte Prof. Müller, diese Aussage sei Unsinn, denn Mohammed Sâleh würde nicht um seine Meinung gefragt. Prof. Müller bewies nur durch diese Ansicht, dass er die Verhältnisse in Aden nicht kennt. Mohammed Sâleh ist »Native Assistant« und hat alle Geschäfte der Eingeborenen in seiner Hand. Er spielt eine grosse Rolle, eben weil die Engländer kein Arabisch kennen. Er hätte ganz einfach uns, vom ersten Augenblicke unserer Ankunft in Aden, verhindern können, weiter zu gehen und uns alle Mittel zur Ausführung unserer Mission abschneiden können. Meine Politik ist deshalb immer gewesen, mit ihm auf freundschaftlichem Fusse zu stehen, indem ich ihm werthvolle Geschenke aus Europa mitbrachte; ich kannte aber genau sein Schalten und Walten und habe oft darüber mit dem Gouverneur gesprochen; dieser war auch au courant, hatte aber die legalen Beweise nicht, um die Situation zu verändern.

Während wir das erste Mal in Aden lagen, kam die englische Expedition dorthin. Ich habe die Herren nicht gesehen. Prof. Müller sprach aber mit ihnen und versicherte ihnen, wir würden nicht nach Sokotra gehen; wir hätten es aufgegeben. Da ich aber einsah, dass das Hauptresultat der Expedition die Aufnahme der Mahra- und der Sokotrasprache bilden müsste, und ich ferner wusste, dass Prof. Müller schon entschlossen war, meinen Sekretär Bury ohne Weiteres von mir wegzunehmen, um ihn in's Innere zu schicken, und dass dadurch die Herren der Expedition in der Zeit, wo sie nothwendig seine Rückkehr abwarten mussten, unthätig geblieben wären, war ich persönlich daran interessirt, die Sokotra-Fahrt zu ermöglichen. Ich hatte ja die Expedition hierher gebracht und konnte deshalb die Interessen der Akademie nicht vernachlässigen, um so mehr, als ich eine Versöhnung mit Prof. Müller doch im Grunde für sehr wünschenswerth hielt, damit wir, ausser Sokotra, auch an der Küste die von mir gekannten Orte besuchen könnten. »Sie werden nicht nach Sokotra gehen, sage ich Dir,« fuhr er fort, »der Gouverneur will es nicht, weil die Engländer schon dort sind.« Nach einer

kleinen Pause fragte er: »Willst Du es?« — »Jawohl!« und ich setzte ihm auseinander, dass die ganze Expedition eine Ehrensache für mich wäre und dass ich mit dem Gouverneur selbst sprechen wollte. Dies wurde englisch gesprochen. und der Kapitän hat uns gehört. »Wenn Du mir 500 Rupien gibst,« flüsterte er mir arabisch zu, »werde ich das arrangiren. Du kannst mir es durch Hasan (meinen arabischen Secretär) hierher senden lassen.« — »Mit Vergnügen, ich werde Dir das geben und, sobald wir Erlaubniss bekommen, hierherbringen lassen.« So ist der Mann.

Fröhlichen Sinnes kam ich Abends wieder an Bord. Ich gehe zu der oberen Kajüte, wo ich meinen Geldkoffer und meine Kleider hatte, wo aber Niemand schlief, da wir immer auf Achter unsere Betten hatten. Die Thüre war verschlossen. »Wer hat den Schlüssel genommen?« fragte ich meinen Kammerdiener. »Professor Müller!« Ich ahnte Böses.

In höchster Erregung rief der Kammerdiener aus: »Was haben Herr Graf gemacht?! Die Herren sind wüthend.« — »Was ist denn los?« — »Prof. Müller behauptet, Herr Graf hätten ihn ermorden wollen; er hat Beweise dafür. Herr Graf werden sehen, was die Herren morgen machen werden. Morgen will Prof. Müller Herrn Grafen durch die englischen Behörden verhaften lassen.« Ich war starr vor Staunen. »Bist Du verrückt geworden?« — »Nein, fragen Sie selbst.« Mein erster Gedanke war, hier nichts zu sagen, sondern Prof. Müller am folgenden Tag ruhig seine Drohung ausführen zu lassen. Welche klägliche Rolle hätte er dann nicht in Anwesenheit des Gouverneurs und Mohammed Sâlehs gespielt! Der Verhaftete wäre er, nicht ich. Die Würde der Akademie verbat mir ein solches Vorgehen. Ich rief dem Dr. Paulay. Er kam, von Dr. Jahn begleitet, und ich fragte ihn, was dies bedeuten solle. In höchster Aufregung antwortete er: »Aber Sie haben ja gesagt, dass Mohammed Sâleh einen Brief geschrieben hat . . .« Ich unterbrach ihn sofort und sagte ganz erstaunt: »Ich komme eben von Mohammed Sâleh und habe erst vor einer Stunde aus seinem eigenen Munde, in Anwesenheit von mehreren Herren, erfahren, dass die ganze Briefgeschichte ein niederträchtiger Schwindel ist.« Wie von einem Zauberstab berührt, wurde der biedere Doctor ganz ruhig, und etwas beschämt ging er auf Achterdeck hinunter. Was für ein logischer Zusammenhang zwischen diesem Brief und meiner Mordlust bestehe, habe ich bis auf den heutigen Tag noch nicht richtig verstanden. Nun wendete ich mich an Prof. Müller und fragte ihn, ob er verrückt sei. Er ging auf

und ab, tobte wie ein Rasender und wiederholte wohl ein dutzend Male die Phrase:

»Du hast mich umbringen wollen!«

»Es ist ja blödsinnig! Sei doch vernünftig; glaubst Du wirklich, dass ich, Graf Landberg, Kammerherr des Königs von Schweden und Norwegen, von der kais. Akademie mit der Führung dieser Expedition betraut, Dich habe umbringen wollen?« — »Ich spreche nicht zu Dir als Kammerherr, sondern als Graf Landberg.« — »Diese bilden nur eine Person; wenn der geringste Makel an Graf Landberg haftet, ist er nicht mehr Kammerherr und er ist dann keinen Groschen werth.«

»Du hast mich umbringen wollen; Du hast mich umbringen wollen,« war die einzige Replik dieses unvernünftigen Mannes. Ich wurde selbstverständlich über eine solche Ehrenbeleidigung ausser mir und wollte wirklich im Augenblick auf ihn losgehen. Was hätte ich aber dabei gewonnen?

Die anderen Herren und insbesondere der herkulische Professor Simony hätten Partei für Prof. Müller genommen (ich wusste damals nicht, dass sie nicht auf dem Schiffe waren), die Schweden wohl für ihren Landsmann, sowie auch die beiden Araber; eine Schlägerei, ein furchtbarer Skandal wäre entstanden. Dieser Gedanke ging durch meinen Kopf, als ich mich rächen wollte, und ich sagte dem tobenden Expeditions-Chef: »Ich stehe hier auf vaterländischem Grunde; ich will wegen meiner Mutter und wegen meiner Frau nicht einige Jahre im Gefängniss zubringen, desswegen kann ich hier Ihre Beschuldigungen nur mit grösster Verachtung zurückweisen; das Gericht in Wien wird zwischen uns das letzte Wort aussprechen.«

Das Merkwürdigste der ganzen Sache ist aber nicht, dass Prof. Müller seinem Verfolgungswahne Ausdruck gab, sondern dass die anderen Herren mich auch für einen Attentäter hielten; das beweist die Aufregung derselben. Sie sahen aber bald ein, dass Prof. Müller in einem Anfall von Geisteserschütterung gehandelt haben muss. Und mit solchen unkritischen Herren, die unter dem Einflusse des Wahns Prof. Müllers standen und selbständig nicht denken konnten, hätte ich die Expedition ausführen sollen! Hier ist ein Commentar überflüssig. Das Wort gehört jetzt dem Richter.

Ich muss bemerken, dass Prof. Müller, während meiner Abwesenheit bei Mohammed Sâleh, meine Sachen aus der Kajüte hatte wegnehmen und in den unteren Salon, wo ich auf

meinem eigenen Bette eine Nacht krank zugebracht, um von Prof. Müllers Nachtmusik nicht gestört zu werden, heruntertragen lassen: es war ein kleiner Handkoffer und einige Bücher. Taktlos wie immer; aber er wollte zeigen, dass er der einzige Chef war.

Man wird wohl fragen, wie eigentlich Prof. Müller auf diese Mordidee gekommen ist. Ich will versuchen, seinen Gedankengang zu erfassen, aber nur vermuthungsweise. So wie er nach unserer Rückkehr in Bâl-Hâf zu Sultan Muhsin gegangen ist, um ihn zu fragen, »ob seine Person lächerlich sei«, so ist er auch zwei Stunden vor mir zu Mohammed Sâleh gegangen, um ihn etwas auszufragen, das ich nicht weiss, denn Mohammed Sâleh erwähnte mir nichts von diesem Besuche, von dem ich, als ich bei ihm war, keine Kenntniss hatte. Aus dem oben erwähnten Vorwurf des Dr. Paulay geht aber hervor, dass Prof. Müller glaubte, Mohammed Sâleh hätte in dem vermeintlichen Briefe an Sultan Sâleh in 'Azzân der Religion des Professors auch Erwähnung gethan, um so mehr, als ich diesem erzählt hatte, dass schon der Sohn Mohammed Sâlehs ihn in der Synagoge hatte beten sehen, und darüber wollte er bei Mohammed Sâleh Aufklärung haben. Nun erfuhr er, dass Mohammed Sâleh unschuldig war, also hätte ich überall erzählt, dass er ein Jude ist und dadurch hätte ich ihn umbringen wollen! Prof. Müller ist ein galizischer Jude, von sehr frommen Eltern und in strengem orthodoxen Judenmilieu erzogen. Er sollte zuerst Rabbiner werden, wurde aber nachher von einem Rabbiner unterstützt, um semitische Studien an der Universität zu treiben, und heirathete darauf die Tochter seines Wohlthäters. Prof. Müller ist noch orthodox und isst nie Schweinefleisch. »Ich bin sehr stolz, Jude zu sein!« rief er aus, als ich in der Nähe von Bâl-Hâf über sein Benehmen auf der Reise sprach, »und warum soll ich das verbergen?« Er glaubt, eine Incarnation des gebildeten alten Judenthums zu sein, ein Kämpfer für die Ehre der Propheten Israels (ich denke an sein Buch über die Propheten, von dem er immer so viel sprach), und durch die hohe Würde, die er, der einzige jüdische Gelehrte, von der Akademie kurz vor der Expedition erhielt, ist er von seiner Erhabenheit noch mehr überzeugt. Es hatte ihn wahrscheinlich geärgert, dass er auf der Reise mit seinem Judenthume nicht herausrücken konnte, damit die Araber und seine verachteten Religionsgenossen an ihm sehen konnten, wie gross, mächtig, gelehrt und verehrt ein Jude in Europa werden kann. Wäre das sein Wunsch gewesen, hätte ich ihn

nie gebeten, von seiner Religion ein Geheimniss zu machen. Ich glaube aber, dass er dann mehr als einmal das Wort »Jahûdi« in einer für ihn unangenehmen Weise hätte hören müssen, und das habe ich ihm ersparen wollen. Seinen Judenzustolz hat er nicht zum Ausdruck bringen können. Die Ueberwindung, die ihm dies kostete, und die Konstatirung der Verachtung, mit der seine Religionsbrüder im Lande behandelt sind, hatten in ihm ein solches Mass von Aergerniss und Bitterkeit angesammelt, dass er endlich, in seiner Wuth, ganz verblendet wurde und schliesslich, um sich Luft zu verschaffen, mich eines geplanten Attentats auf sein Leben beschuldigte.

Am folgenden Tage verliess ich das Schiff für immer und nahm meinen Kammerdiener und meine zwei Leute Fadl und Marzag mit in's Hôtel. Ich sandte sofort an die hohe Akademie folgendes Telegramm:

»'Azzân erreicht, neue Inschriften gefunden, schöne Sammlungen gemacht. Weitergehen lebensgefährlich. Ich verzichte auf nichtssagenden Dienerdienst als »Führer im Innern«, einer mir unwürdigen Stellung. Müller schon Aden Synagoge beten gesehen. Seine geheimen Intriguen mit Bury, der allein Geld verdienen will, machen meine Theilnahme unmöglich. Werde auf eigene Kosten die Mission mit geschulten Eingeborenen ausführen. Müller muss strenge Weisung erhalten, Bury nicht in's Innere zu senden, grosses Unheil, sondern nach Sokotra mitnehmen.«

Diese Depesche besagte Alles, da aber die Akademie die Vorgänge nicht kannte, war es ihr nicht möglich, dieselbe richtig zu deuten. Darauf bekam ich folgende Antwort:

»Peinlich berührt, acceptiren Demission über wiederholtes Verlangen; Sokotra verboten.«

Mein Plan wäre gewesen, allein mit meinen Leuten und einem tüchtigen Manne, der die Beduinen sehr gut kennt, und den ich von der Adener Regierung bekommen hätte, nach Ansâb zu gehen, um von dort die mir und zum Theil auch Marzag bekannten Schätze herauszuholen. Bury wollte ich aus vielen Gründen nicht mitnehmen; er konnte auf Sokotra viel nützlicher sein, und ich fürchtete, dass seine Enttäuschung in diesem Falle mir Unannehmlichkeiten hätte bereiten können. Da ich wusste, dass Prof. Müller mir kein Geld geben wollte, noch genügend davon hatte, wollte ich die Expedition auf eigene Kosten machen und der Akademie die Resultate nur

unter Berechnung der Selbstkosten zur Verfügung stellen. Da ich aber auf der einen Seite wusste, dass Bury und die Soldaten schon von Prof. Müller für eine derartige Expedition engagiert waren, und auf der anderen Seite die Akademie auf mein Anerbieten und Verlangen, Bury für Sokotra zu verwenden, keine Antwort gab, blieb mir nichts anderes übrig, als auf die Expedition zu verzichten. Ich konnte ja Bury, der von dem Chef der Expedition gesandt war, keine Concurrenz machen. Freilich hätte ich Mittel genug, um ihn zu verhindern, in's Innere zu gehen, aber ich konnte nicht ungentlemanlike handeln.

Ich hatte einen Augenblick die Absicht, Marzag und einen Mann von Mohammed Sâleh nach zwei Orten zu senden, wo ich grosse Sammlungen der kostbarsten Bronzegegenstände kannte, wovon eine aus Schabwah stammte, um sie der Akademie selbst zu bringen. Aus Gründen der Anständigkeit und der Ehrlichkeit habe ich darauf verzichten müssen, denn ich wollte der kaiserl. Akademie keine Veranlassung geben, mich im Geringsten zu tadeln. Ich hatte ohnedies auf so viel verzichten müssen, dass ich der Akademie dies Opfer, wenn auch mit schwerem Herzen, brachte. Die mit Bury verbliebenen Soldaten kamen zu mir und fragten, ob sie nicht lieber das Geld zurückgeben sollten, um mit mir zu gehen. Ich wies diesen Vorschlag zurück und empfahl ihnen, Bury treu zu bleiben.

Ich will durchaus nicht verneinen, dass ich es hart empfand, gezwungen zu sein, die Resultate langjähriger Forschungen zu Gunsten Prof. Müllers und Burys, ohne Ersuchen, ohne Bitte seitens des Ersteren, aufzugeben. Bevor ich in Unterhandlung mit den Herren in Wien trat, nahm ich ihr Ehrenwort ab, dass sie meine Geheimnisse nicht verrathen dürften: ich wollte selbst meine Forschungen ausbeuten. Sie thaten dies, und darauf schrieb ich für die Expedition mein »Arabica V«, das einen Tag vor meiner Abreise einigen intimen Fachgenossen zugesandt wurde, weil ich nichts mehr zu befürchten glaubte. Niemand konnte mir jetzt zuvorkommen: die Expedition war schon unterwegs. Marzag wollte à tout prix Bury verhindern, seinen Plan auszuführen; ich verbot ihm das, indem ich ihm auseinandersetzte, dass ein solches Vorgehen sowohl mit meiner als mit seiner Ehre nicht im Einklang stände. Wir wollten in Burys Handeln uns nicht hineinmischen. Meine Absicht war, Marzag mit mir nach Deutschland zu nehmen, um mit ihm die von mir schon fertig geschriebene Geographie des 'Awlagilandes noch einmal durchzugehen, und damit er eventuell Bury keine Hindernisse in den Weg legen könnte. Mit Bury

wollte er nicht gehen, obwohl ich ihm ausdrücklich erklärte, er habe nur zu wählen. Ich bezahlte seine ärgsten Schulden in Aden, sogar seine Hausmiete für mehrere Monate, und versprach ihm wiederholt vor unserer Abreise, auch seine Schulden in Datîna zu bezahlen. Eines schönen Tages kam er nicht wie gewöhnlich zu mir, und ich erfuhr, dass er gesehen wurde, als er sich mit Bury auf das Schiff begab. Das ist die orientalische Treue! Mein Geld habe ich nie wieder gesehen. Vorsichtigerweise hatte ich mit Bury einen schriftlichen Vertrag gemacht, als er vor zwei Jahren mit mir in Deutschland war, kraft dessen er mir 1000 Mark zu bezahlen hat, wenn er ohne meine Zustimmung meine Dienste verlasse. Es waren noch drei Jahre übrig. Ich schrieb ihm also, dass ich die 1000 Mark jetzt verlange, da er ohne Entlassung in die Dienste eines Anderen getreten war. Ich wollte doch etwas von dem Gelde zurückhaben, das er, in Erwartung der Expedition, von mir bekommen hatte. Viele Tage erfolgte keine Antwort. Endlich kam er selbst zu mir, und ich setzte ihm ruhig sein ganzes Verhalten auseinander; er sah ein, dass er unrichtig gehandelt hatte und bat mich um Verzeihung. Er wolle, sagte er, mich gar nicht verlassen, denn er sei inzwischen auf andere Gedanken gekommen: er hätte kein Vertrauen mehr zu Prof. Müller, und fragte mich, was er jetzt thun solle. Nachdem ich ihm darauf meine persönliche Stellung gegenüber der Expedition, meine Pflicht auch weiterhin für dieselbe zu sorgen, und in Folge dessen auch meinen Wunsch, er möge sich zur Verfügung derselben stellen, klargelegt hatte, wurden wir einverstanden, dass er bei mir schriftlich um seine Entlassung einkommen sollte. Ich fragte ihn, ob es wahr sei, was man sagte, er hätte die Gefährlichkeit der Situation in 'Azzân nie geglaubt, indem er sagte, ich übertriebe Alles. Das verneinte er indignirt und erklärte, sich der Gefahren in 'Azzân wohl bewusst gewesen zu sein, dass er volles Vertrauen zu mir gehabt und dass nur ich dieselben hätte bewältigen können. Und jetzt erzählte ich ihm alle Schandthaten Muhsins und der anderen Sultane, die gefälschten und gelogenen Briefe, Prof. Müllers unbesonnenes Auftreten und Eingreifen, sein Zurückhalten des Geldes und seine Beschuldigungen mir gegenüber. Von alledem wusste er nichts. »Warum haben Sie mir das nicht erzählt? dann hätte ich ganz anders gehandelt —.«

»Ich habe mit Ihnen auf der Reise nur von Ihrer Aufgabe gesprochen, weil ich Sie nicht unnöthig aufregen wollte, da ich wohl weiss, dass Sie einen sehr heftigen Charakter haben.

Sie hätten mir noch grössere Schwierigkeiten bereiten können; und mit Ihnen von Prof. Müllers Vorgehen zu discutiren, wäre nicht taktvoll von mir gewesen.« — »Jawohl, Sie haben Recht, nur durch Ihre Ruhe und Ihre Diplomatie haben wir diese Expedition ausführen können.« Nun warf ich ihm sein Auftreten auf dem Schiffe in Bâl-Hâf, als ich die Sultane abfertigte, vor und erzählte ihm von dem schamlosen Lügen der Sultane daselbst und dem Versuche, im letzten Augenblicke Geld zu erpressen. — »Ich wusste nichts davon, warum haben Sie mir das nicht gesagt?« — »Sie haben mich verhindert, euch Engländer und andere Europäer zu rächen; Sie haben mir diese Gelegenheit, diesen Schurken verständlich zu machen, dass sie ihr Räuberhandwerk nicht unbestraft mehr ausüben dürfen, genommen.« — »Hätte ich das gewusst, hätte ich Ihnen freilich geholfen.« Nun erzählte ich ihm weiter, dass der Brief des Mohammed Sâleh gefälscht war, was er schon wusste, und dass in Folge dessen Prof. Müller mich vor Allen beschuldigte, ich hätte ihn umbringen wollen. Wüthend hob er seine Faust und sagte: »Schade, dass ich nicht dabei war, ich hätte ihn knocked down«. Bury war nämlich nicht anwesend, und ich war darüber froh, denn gewiss wäre dann etwas Bedauerliches entstanden; Bury ist ein Mann des Augenblicks, er verdankt mir viel und dachte wohl, dass er die Pflicht hätte, die beleidigte Ehre seines Principals zu vertheidigen. — »Und darf ich Marzag mitnehmen, er hat sich mir selbst angeboten?« — »So richtig ist das aber nicht. Er hat mich, nachdem ich ihm viel Geld gegeben hatte, verlassen, und Sie sind heute Morgen mit ihm auf's Schiff gegangen, um die Reise mit Prof. Müller zu ordnen. Das Richtige wäre gewesen, mir diese Frage vorher zu stellen und nicht jetzt. Ich antwortete Ihnen aber darauf: nehmen Sie ihn mit; ich habe jetzt genug von all' diesen Intriguen, Beschuldigungen und Unehrllichkeiten. Ich gehe nach Deutschland zurück, wo ich eine genaue Beschreibung der Reise ausarbeiten werde. Führen Sie Ihre Mission mit Treue und Gescheidtheit aus, dann können Sie wieder auf mich rechnen.«

Die obenerwähnten Briefe, die zwischen uns gewechselt wurden, lauten folgendermassen in Uebersetzung:

»Ich schreibe Ihnen, um Sie zu fragen, ob Sie meine Dienste entbehren können und mir erlauben wollen, in den Dienst der k. Akademie in Wien zu treten. Sie (die Herren) wünschen, dass ich für sie nach Inschriften suche, und wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich gern diese Arbeit übernehmen, insofern Sie nicht andere Verwendung für mich

haben. In dem Falle, dass die Sache von Ihnen genehmigt wird, möchte ich gern einen Brief von Ihnen haben, in dem Sie mir meine Freiheit geben, oder Sie können mir einfach den Vertrag zurücksenden. (gez.) Bury.«

Ich antwortete:

»Sie sind seit mehr als zwei Jahren in meinem Dienste, und seit einem Jahre behalte ich Sie nur im Interesse der Expeditionen der Akademie, indem ich Ihnen einen grossen Gehalt gebe, ohne das geringste Equivalent. Kaum war ich von Bâl-Hâf zurück, als Sie mich plötzlich verliessen, ohne ein Wort zu sagen, obwohl Sie ganz gut den Inhalt des Vertrages kennen. Sie haben zugestanden, dass Sie unrichtig gehandelt haben und dies genügt mir. Da mir die Resultate der Expedition am Herzen liegen, gebe ich Ihnen die Freiheit, der kaiserl. Akademie zu Wien während der Dauer ihrer Expedition im Inneren zu dienen. Die schwere Beleidigung, die Prof. Müller mir zugefügt hat, verhindert mich, mit Ihnen, wie ich beabsichtigt hatte, zu gehen. Ich bitte Sie, der Akademie mit Eifer und Ergebung zu dienen; das wird der beste Beweis Ihres Charakters als Gentleman in meinen Augen sein. Landberg.«

Man sieht, dass ich ihn nicht entlassen habe, und ihm den Vertrag zurückzugeben, fiel mir nie ein; ich hatte meine Gründe dafür.

Ein paar Tage, nachdem ich das Schiff verlassen, besuchte mich Dr. Paulay, um im Auftrage von Prof. Müller mich zu bitten, ihm einige Bücher zu leihen. Ich war freilich erstaunt über einen solchen Mangel an Schamgefühl, und versprach, im Interesse der Expedition die vernagelte Kiste wieder aufzumachen und ihm die Bücher mit dem Kammerdiener zu senden. Das that ich, mit der Bitte, mir die Bücher vor meiner Abreise zuzustellen. Am Tage vor meiner Abreise verlangte ich brieflich die Rückgabe der Bücher, die ich selbst für die Ausarbeitung meiner Reisebeschreibung nothwendig brauchte. Der Professor wird antworten, sagte mir Fadl. Ich schrieb eine Stunde später noch einen Brief, bekam darauf aber keine Antwort. Der dritte Brief, eine Stunde vor meiner Abreise, kam uneröffnet zurück und Prof. Müller hatte auf das Kouvert geschrieben, dass er sich in keine weitere Correspondenz mit mir einlasse. Dieses Vorgehen stand vollkommen in Harmonie mit dem früheren und ich war gar nicht darüber erstaunt.

Seine Behandlung von Dr. Jahn auf dem Schiffe verdient auch zur Kenntniss der Akademie gebracht zu werden.

Eines Morgens kommt Dr. Jahn in's Hôtel mit sehr ärgerlicher Mine. Er erzählte mir, dass er das Schiff verlassen wollte, weil Prof. Müller peremptorisch von ihm verlangt hätte, das gesammte, mit grossem Fleisse ausgearbeitete Material über die Mahrasprache auszuliefern. Prof. Müller wollte diese Sprache jetzt auch studiren und von den mühevollen Studien Dr. Jahns zuerst ausgiebigen Gebrauch machen. Die Herren der kaiserl. Akademie verstehen am besten, was dies in Gelehrtenkreisen heisst. Dr. Jahn weigerte sich natürlich, die Früchte seiner Arbeit dem Professor auszuliefern und verliess das Schiff mit der Absicht, sich im Hôtel einzumiethen, wo er ungestört arbeiten konnte. Er telegraphirte an seinen Lehrer, Prof. Reinisch, dass es unmöglich wäre, mit Müller auszukommen, und bitte um 750 Rupien, damit er drei Monate im Hôtel seine schon fortgeschrittenen Studien verfolgen könne, und schrieb auch an Prof. Reinisch einen Brief in demselben Sinne. Ich sprach mit dem Hôtelwirth, um dem jungen tüchtigen Gelehrten einen mässigen Preis zu vermitteln. Die Antwort kam nicht, weil Prof. Reinisch die Depesche merkwürdiger Weise nie erhielt, und Dr. Jahn erschien nicht mehr im Hôtel! Dieses Vorgehen des Expeditions-Chefs hat mich mehr empört als alle anderen, die ich persönlich zu erleiden hatte. Die Herren auf dem Schiffe sollen auch, wie mir Dr. Jahn erzählte, sehr scharfe Worte über Prof. Müller fallen gelassen haben. »Sie haben aber in Ihrem Wirkungskreise keine Berührungspunkte mit ihm, desswegen kommt es nicht zu einem Streite,« bemerkte Dr. Jahn.

Einmal traf ich Dr. Kossmat im Telegraphenbureau und sprach lange mit ihm. Als ich ihn auf die Unzulässigkeit seiner persönlichen Bemerkungen während der Reise aufmerksam machte, erwiderte er: »Ach, wenn man jung und erregt ist, sagt man oft, was man nachher bedauert.« Ich hatte also den tüchtigen, jungen Mann nicht unrichtig beurtheilt: er stand unter Prof. Müllers Einfluss, war aber sonst ein reizender Reisegefährte. Prof. Müllers Beschuldigungen bezeichneten die Herren jetzt »als complete Blödsinn«. Nun, dieser Blödsinn hat mich gezwungen, die Expedition zu verlassen und dadurch hat die Kritik, die die Wahrheit nicht kennt, freies Spiel für ihre Phantasie bekommen.

»Glauben Sie mir,« sagte ich Dr. Paulay in Aden, »wir haben eine grossartige Reise gemacht, deren Einzelheiten Sie

wohl erst später kennen lernen. Ich und ich allein habe die Herren aus einer sehr schwierigen Situation gerettet.« — »Müller ist auch sehr stolz über diese Reise,« erwiderte er. — Er sollte sich eher schämen, dass er mich gezwungen hat, dieselbe auszuführen, denn wir waren von der Akademie ausgesandt, um unser Ziel auf einem sicheren Wege zu erreichen, nicht um Ehrenrettungsreisen zu machen. Wir hätten das Geld und die Zeit besser verwenden können.

Obwohl ich Gründe hatte, mich mit der Expedition nicht mehr zu beschäftigen, hatte ich doch die Pflicht der Akademie gegenüber, noch weiter zu wirken. Ohne mich wären der Expedition alle Thüren jetzt verschlossen gewesen.

Bury hatte ich erlaubt, für die Akademie zu arbeiten; Marzag liess ich mitgehen, obwohl ich nur ein Wort zu sagen gehabt hätte, um ihn zu mir zurückzubringen; von Mohammed Sâleh hatte ich das Versprechen genommen, er würde Burys Mission unterstützen; dem Sultan Sâleh in Ansâb hatte ich einen Empfehlungsbrief für Marzag geschrieben; in Aden hatte ich, nachdem ich schon meine Entlassung bekommen, für die Akademie eine höchst werthvolle Sammlung Inschriften und Bronzegegenstände, theils aus Schabwah stammend, billig gekauft und, last not least, ich hatte selbst der Akademie die Resultate langer Forschungen zur Verfügung gestellt.

Wenn Prof. Müller glaubt, dass die Expedition von Bury und Marzag nicht viel Geld kosten wird, irrt er sich. Diese Beiden sind im Grunde Todfeinde; äusserlich sind sie wohl jetzt mit einander auf gutem Fusse. Marzag wird aber Bury sicherlich so behandeln, wie Muhsin uns behandelt hat: er wird mit den Beduinen, den Schejkhen, den Sultanen und den Verkäufern unter derselben Decke spielen. Jetzt kennt auch Jedermann, dass Bury für die Akademie, »die doch sehr reich sein muss«, reist, denn dass er »pauvre comme un rat d'église« ist, wissen Alle. Bury hat nicht meine Erfahrung und ist unter den Arabern, wo sein »damned« sprichwörtlich ist, nicht beliebt. Er ist dazu sehr zornig. Wie viel Geld er mitbekommen hat, weiss ich nicht, hat ihn aber Prof. Müller so knapp gestellt wie mich, so wird er wohl nicht viel ausrichten können. Ich hoffe aber, dass der gelehrte Akademiker jetzt eines Besseren belehrt ist. Ich hatte mein Opfer noch nicht vollbracht und setzte deshalb mit meinem Berichte fort. Die Herren Prof. Simony und Dr. Kossmat wünschten sehr, nach Sokotra zu gehen, und diesen Wunsch theilten auch mehrere Mitglieder der Akademie. Die Insel ist auch sehr interessant und eigen-

thümlich. Wie schon erzählt, traf die englische Mission mit uns in Aden zusammen. Die Herren unserer Expedition erklärten, wir hätten Sokotra aufgegeben. Deshalb war es mir schwer, mich für die Sokotrafahrt zu erwärmen; aber was sollte die Expedition thun, während sie auf Bury wartete? Mit Prof. Müller als Chef hätte sie nichts ausgerichtet.

Irgendwo an der Küste zu landen und von dort kleine Ausflüge zu machen, war unmöglich, da keiner der Herren die Praxis und die Gewandtheit hatte, mit den Eingeborenen zu verkehren. Sokotra allein konnte in Betracht kommen, da die Bevölkerung dort sehr friedlich ist und keine Waffen hat. Da könnte Prof. Simony frei und unbehindert herumlaufen und mit seinem absolut einzig dastehenden Sammeleifer Grossartiges leisten. Ich muss auch sagen, dass ich diese Reise nicht für »fair« hielt, musste dieses Gefühl aber unterdrücken, um der Expedition das nothwendige Feld für ihre Wirksamkeit zu verschaffen. Während unserer Abwesenheit in Aden war General Cuningham wieder als Gouverneur dorthin zurückgekommen. Ich verkehre seit Jahren sehr intim in seinem Hause, und wir sind sehr gute Freunde. Ich erzählte ihm über unsere Reise und er hatte grosse Freude, meine Erlebnisse zu erfahren. »Es ist Ihnen sehr Recht«, sagte er, »den Muhsin kennen wir und wollen ihn auch züchtigen.« Von Prof. Müllers Benehmen habe ich ihm kein Wort sagen wollen. In Aden erfährt man aber sofort Alles, und Jedermann steht in dieser Festung unter Polizeiaufsicht. Wahrscheinlich hatte er schon von Prof. Müllers Beschuldigung gegen mich gehört, denn seine Anspielungen bewiesen dies, und ich wurde genöthigt, wegen eines Vorfalles, ihm die ungeheure Beschuldigung Müllers mitzutheilen. Als ich ihm von Sokotra sprach, wollte er davon nichts wissen: die Engländer seien schon dort und wir wollen ihnen doch nicht Concurrenz machen, um so mehr, als wir ihnen schon gesagt hätten, dass wir nicht nach Sokotra gehen würden. »Sie gehen ja nicht mit, und der Professor hat Sie doch schwer beleidigt«, bemerkte der brave General. Er schlug die Somalisküste vor. Davon wollte ich aber nichts wissen. Nun bat ich seine Gemahlin, eine sehr gebildete, vornehm denkende Frau, mir behülflich zu sein, auf ihren Gatten ihren Einfluss auszuüben, damit er uns die gewünschte Erlaubniss gebe. Dies that sie; aber vergebens. Nach einem grossen Dîner setzte der General sich zu mir, um vertraulich zu plaudern. Ich kam sofort auf die Sokotrafahrt zu sprechen und erzählte ihm, in welcher unangenehmen Stellung ich sei. »Ich habe ja die

Expedition hieher gebracht und welche Figur mache ich vor der ganzen Welt, wenn sie ohne Resultate zurückkommt. Der gelehrte König von Schweden und Norwegen, der Ihnen doch geschrieben hat, interessirt sich sehr für diese Expedition, und ich bin ja Ihnen von Höchstdemselben sehr warm empfohlen. Wir haben schon sehr viel Geld ausgegeben und wir haben noch nicht das Ziel, die Sokotrasprache zu studiren, erreicht. Bedenken Sie, was für einen Dienst Sie der Wissenschaft erweisen, wenn Sie meinen Freunden erlauben, auf der Insel selbst die urälteste aller gesprochenen semitischen Sprachen aufzunehmen. Es wäre ja für Sie als Krönung Ihrer Carrière ein grosser Ruhm, dieses Studium ermöglicht zu haben. Sie wissen nicht, welchen Dienst Sie mir erweisen, welchen Beweis Ihrer Freundschaft Sie mir geben. In England selbst wird man Sie dafür loben und die Akademie wird Ihnen dafür sehr dankbar sein.«

In diesem Tone sprach ich lange mit diesem, mir sehr befreundeten Manne, der sonst in Aden nicht im Rufe stand, sehr liebenswürdig zu sein, weil er etwas streng ist. Die europäische Societät in Aden besteht nur aus englischen Offizieren, und aus Krämern, die nicht massgebend sind.

»Nun wohl,« sagte er, nach einigem Nachdenken, »Sie sind der Grossvater der Expedition und desswegen werde ich morgen nach Bombay telegraphiren, um die Reise nach Sokotra zu empfehlen, und ich bin überzeugt, dass keine Hindernisse in den Weg gelegt werden; aber das thue ich nur um Ihrem Könige und Ihnen zu gefallen, das können Sie der Akademie sagen.« —

Ein Stein fiel von meinem Herzen. Ich dankte ihm tausendmal. Durch Dr. Paulay habe ich Prof. Müller sofort wissen lassen, dass ich die Sokotra-Fahrt ermöglicht hätte und gab ihm gute Rathschläge, wie er sie auszuführen hätte. Alle meine, von mir zusammengestellten Karten von Süd-Arabien und Sokotra hatte ich dem Kapitän auf dem Schiffe gelassen, da er, gegen meinen Rath, in Hull nur eine Karte im kleinsten Massstabe vom ganzen Gulf of Aden gekauft hatte. Auf diese Weise habe ich überall aushelfen müssen. Ferner liess ich Prof. Müller mittheilen, dass in Bombay die Regierungsbureaux von Weihnachten bis Neujahr geschlossen sind und dass die Antwort auf sich warten lassen werde.

Das Schiff lag die ganze Zeit im Hafen, statt an einen Punkte an der Küste zu gehen, um neue, naturhistorische

Sammlungen zu machen. Am 4. Januar dampfte die Expedition nach Sokotra ab. Ich habe dem General von Kairo aus für seine Liebenswürdigkeit gedankt.

Eines schönen Tages, als ich im Hôtel sass, kam ein in Kairo von Prof. Müller und mir für die Reise engagirter Koch und theilte mir sehr traurig mit, Prof. Müller hätte ihn entlassen und ihm nur zwei Monate Gehalt bezahlt. Er war auf vier Monate engagirt, und Prof. Müller hatte selbst 30 Francs pro Monat für vier Monate für seine Frau in Kairo deponirt. Ich erklärte dem Koch, ich hätte ja ihn nicht entlassen und dass ich nichts mehr mit der Expedition zu thun hatte. Er verlangte noch 20 £ für die restirenden zwei Monate. Seine Entlassung war gegen jedes Rechtsgefühl, ich war aber nicht verpflichtet, nunmehr Geld für die Expedition auszugeben und konnte nur die Handlungsweise des Professors auf's Strengste tadeln. Der arme Koch war ganz entschieden von dem Vertreter der Akademie in seinem Rechte geschmälert. Er reiste nach Kairo, wo ich einige Tage nach ihm eintraf. Eine Stunde vor meiner Abreise von Kairo kam der Gerichtsschreiber des gemischten Gerichtshofes in's Hôtel und überreichte mir eine Klage. Der Koch hatte mich durch einen Rechtsanwalt vorgeladen, um zu seiner Forderung zu kommen. Mit grosser Schwierigkeit konnte ich im letzten Augenblicke das schon gekaufte Dampfschiffsbillet zurückgeben, um mich nach einem Rechtsanwalt umzusehen. Diesem erklärte ich die Sachlage, und er erwirkte vom Gerichtshof eine Vertagung der Verhandlung. Ich gab die Adresse des Professors an, damit der Rechtsanwalt des Koches sich an ihn wende. Vier Tage habe ich wegen dieser Angelegenheit in Kairo noch verweilen müssen, und wer weiss, ob ich nicht zur Zahlung der 20 £ für die Akademie noch dazu verurtheilt werde! Der Leser mag jetzt entscheiden, ob ich Recht hatte, mich von Anfang an gegen Prof. Müllers Leitung zu sträuben.

Jetzt, wo ich Prof. Müllers Charakter durchschaut habe, bin ich überzeugt, dass Dr. Glaser, dessen Verdienste um die Erforschung Yemens unleugbar sind, von Prof. Müller in der rücksichtslosesten Weise behandelt worden ist. Wäre Prof. Müller gegen Dr. Glaser anders vorgegangen, wäre jetzt dieser Gelehrte nicht so voll von Hass und Bitterkeit und er hätte seine üble Laune in Büchern und Zeitungen nicht auf andere, vollkommen unschuldige Herren, wie Hofrath Karabacek, Prof. Reinisch und mich, in so ungerechtfertigter und aufgeregter Weise ausgeschüttet.



X.

Die Befreiung des Ma'n-Prinzen in 'Azzân.

Es würde zu weit führen, wenn ich hier erzählen wollte, warum der 18jährige Ma'n-Prinz (siehe Arabica IV pag. 39) von Sultan Muhsin durch List und Betrug bei einem von diesem gegebenen Gastmahl gefangen genommen und in Fesseln gelegt wurde. Er-Rassâs, so ist sein Name, war der Stolz der mächtigen Ma'n-Stämme, die den Hauptcontingent und die mächtigsten Bundesgenossen des 'Awâlig-Sultan Sâleh in Ansâb bilden. Sultan Muhsin lebt in ständiger Fehde mit den 'Awâlig und wollte den Ma'n-Prinzen als Geissel behalten. Seit drei Jahren und sieben Monaten trug er-Rassâs seine schweren Fesseln, mit denen er nur kleine Schritte machen konnte, so dass von Fliehen gar keine Rede war. Er durfte nur ausserhalb des Thores sitzen, und wurde ständig bewacht, damit man ihn nicht heimlich wegführe. Er war seit längerer Zeit krank und sehr abgemagert. Da ich mit dem 'Awlagi-Sultan und den Ma'n seit fünf Jahren in freundschaftlicher Correspondenz stehe und wir beabsichtigten, das 'Awlagiland, dessen Hauptstadt eben Ansâb ist, zu erforschen und Ansâb zu unserem Hauptquartier zu machen, beschloss ich, Alles aufzubieten, um den armen Prinzen zu befreien. Es that mir wehe, wie er auf dem Felsen sass und nach der Richtung seiner Heimath hinblickte. Ich hütete mich aber wohl, ein Wort über meine Absicht laut werden zu lassen, sprach auch nie mit dem Prinzen, um den Appetit Muhsins nicht zu erregen. Prof. Müller hatte ich auf dem Schiffe en passant Erwähnung dieses Gefangenen gethan und wie vortheilhaft es für die Expedition wäre, wenn wir ihn befreien könnten. Schon seit drei Jahren hatte man mir von diesem Gefangenen gesprochen; ich kannte aber die Details nicht.

Nachdem ich Muhsin die 1000 Thaler gegeben, entspann sich zwischen uns in der kleinen Rumpelkammer folgendes Gespräch, das ich hier wörtlich wiedergebe:

»Jetzt habe ich Dir gegeben, was Du verlangt hast; willst Du Bruderschaft mit mir schliessen?« — »Jawohl!« — »Versprichst Du mir, mich nie zu betrügen (tekhûnni), nie etwas Feindliches oder Unehrenhaftes (rejr muwâfig lischarafak) gegen mich oder die von mir Dir Empfohlenen vorzunehmen?«

»Ich verspreche es, ich will mit Dir Gottes Bund ('ahd Allâh) schliessen.«

Ich stand auf, er auch. Ich legte seine Rechte in die Meinige und sagte feierlich: »ehlif li jemîn Allâh, wa hajât er-Rasûl u scharaf dînah, innak mâ bâtekhûnni wala tilgi 'alej dasâis wa la tikdsib 'alej wa innak tislok ma'i biamâna usadâga u inn bejni u bejnak 'Ahd Allâh ta'âla?« Schwöre mir den Eid Gottes und bei dem Leben seines Propheten und der Ehre seiner Religion, dass Du mich nicht betrügen, keine Intriguen gegen mich machen, mich nicht belügen wirst, und dass Du mit mir in Treue und Wahrhaftigkeit vorgehen willst und dass zwischen mir und Dir der Bund des allerhöchsten Gottes ist?

»Ana Bû Sâleh!<sup>1)</sup> Ich bin Sâlehs Vater! Ich schwöre Dir, dass etc. . . . « und nun wiederholte er ebenso feierlich meine Worte.

Jetzt erwartete er, dass ich auch schwöre. — »Jawohl, ich schwöre Dir dasselbe und werde meinen Eid so lange halten, so lange Du ihn hältst. Wenn Du ihn aber brichst, hast Du mich meines Eides entbunden, inn ma gumt bi 'ahdak fakkejtni min jemîni.«

Inn schâ'allâh, »wenn Gott will!« (dieses lieu commun wirkt hier sonderbar, wenn man nicht weiss, dass die Restrictio mentalis bei den Mohammedanern zulässig ist) »werde ich Dich nie betrügen.«

»Nun, da wir Brüder vor Gottes Antlitz geworden sind, sollst Du mir Deine Erhabenheit erweisen: Willst Du mir er-Rassâs geben?«

»Nimm ihn, er gehört Dir!«

»Danke, Du bist wirklich ein grosser Sultan und ein ächter Gorejschit. Gibst Du Ordre, ihm die Ketten abzunehmen?«

»Nein,« sagte er nach etwas Nachdenken, »wir nehmen ihn nach Bâl-Hâf, dort will ich ihn loslassen und Dir übergeben.«

— »Gut, Du bist ein kluger Sultan, Du willst den Beduinen auf dem Wege Deine Macht zeigen.«

Es wurde nicht mehr über diese Frage gesprochen, und die anderen Herren erfuhren auch nichts von dieser Sache, die sie doch nicht verstanden und vielleicht sogar auch ganz anders ausgelegt hätten.

Ich liess sofort dem jungen Prinzen wissen, dass seine Freiheit beschlossen war und dass der Sultan ihn mir gegeben

<sup>1)</sup> Der Name seines Sohnes.

hätte. Die Kunde davon ging wie ein Blitz durch das Land und erreichte auch das Ohr des Vaters in Jeschbom. Er-Rassâs hatte mir sagen lassen (ich sprach absichtlich nicht mit ihm), dass er zu den Seinigen nicht mehr zurückkehren wolle: sie hätten ihn jetzt beinahe vier Jahre verlassen, und er wolle nur mit dem »Kunt« mit nach Aden gehen.

Erst am Abende vor dem Tage unserer Abreise kam ein Abgesandter des Vaters, um er-Rassâs mit sich nach Jeschbom zu bringen. Ich vermied, die Angelegenheit mit ihm zu berühren. Der Sultan sass wie gewöhnlich neben mir und wir plauderten lange ganz leise mit einander.

»Der Vater reklamirt ihn,« sagte er.

»Es ist doch viel besser, dass er mit uns nach Bâl-Hâf und dann mit nach Aden komme, damit man auch dort den Beweis Deines Grossmuthes vor den Augen habe.«

»Das wünsche ich auch.«

»Sag' mir aufrichtig, warum hast Du eigentlich mir sofort den Gefangenen ausgeliefert?«

»Das will ich Dir sagen«, und er lehnte sich nahe an mich, damit die Anderen nicht hören konnten. »Ich will bei den Germal (Deutschen) berühmt werden, sie sind die grössten und mächtigsten unter den Frandji. Du bist bei uns sehr berühmt, und Jedermann im Lande der Araber kennt den Kunt, deshalb sollst Du mir den Gefallen machen. Du weisst wohl, dass ich die Freilassung immer verweigert habe: die Adener Regierung hat mir Vermittler gesandt; die 'Awâlig-Sultane sind hierher gekommen, um mir ein grosses Lösegeld zu bieten; die Ma'niten haben mir Briefe geschrieben, und meine eigenen Beduinenhäuptlinge haben mir die Freilassung er-Rassâs als Tugend vorgestellt, — nichts hat geholfen. Dir, dem geliebten Freund der Araber, dem Intimen des Sultans der Deutschen, Djalîs Sultân el-Germal<sup>1)</sup> habe ich ihn sofort gegeben.«

»Du wirst auch im ganzen Lande berühmt, denn der »Karam« (Generosität) ist die grösste Tugend bei den Arabern.«

»Du sollst ein Buch darüber schreiben, wie das da<sup>2)</sup>, das Du über unser Land geschrieben hast, und das sollst Du dem

---

<sup>1)</sup> Er hatte, wie man sieht, einen sehr weitgehenden Begriff von meiner Kämmererwürde, ich fand es aber nicht klug, diesen Begriff abzuschwächen. Se. Maj. der Deutsche Kaiser und vor Allem mein geliebter Landesherr werden mir wohl gnädigst mein Schweigen verzeihen.

<sup>2)</sup> Er meinte meine Arabica V, dessen Beschreibung des Wâhidi-Landes ich am Tage des Ausfluges der anderen Herren nach Nagb-el-Hadjar mit ihm durchgelesen hatte.

Sultân el-Germal zeigen, den Engländern zeigen, der ganzen Welt zeigen. Ich bin nicht grausam, wie die Leute sagen, aber ich muss es oft sein, um die Leute zu bändigen. Hier sind ja Alle Wilde, und ich bin aus dem ältesten Sultansgeschlechte der Welt.«

Seit 28 Jahren lebe ich, wenigstens jeden Winter, unter den Arabern. Als Student mit kleinen Mitteln, als wohlhabender Tourist und reicher Graf habe ich mit ihnen verkehrt; als orthodoxer Mohammedaner habe ich bei den Schejkhen Qorân und Tradition gelernt; Arabisch ist mir eine zweite Muttersprache geworden; Freude und Kummer, Hass und Freundschaft, Ergebung und Verrath habe ich von ihnen erlebt; ich kenne sie und desshalb liebe ich sie und scheue sie! Die Liebe ist die des Augenblickes, die Scheu beruht auf meiner Erfahrung ihrer Unzuverlässigkeit, ihres lügenhaften Charakters, ihrer Intriguen und ihrer unerhörten Undankbarkeit.

Noch nie habe ich im Orient einen so merkwürdigen Menschen kennen gelernt, wie Sultan Muhsin. Hätte er genügend Geld gehabt, wie der Sultan von Hadramût und der 'Awlagi-Sultan in Ansâb, wäre er nicht zu den Erpressungen und folglich nicht zu diesen Lügen gekommen. Durch solche Mittel kann man auch berühmt werden; das war aber nicht seine Absicht; er wollte wie eine Verkörperung aller edlen Tugenden der Araber dastehen, und vielleicht war bei ihm, wie bei den Orientalen im Allgemeinen, das Bewusstsein von Gut und Böse, von Wahrheitsliebe und Verlogenheit nicht entwickelt.

Nach dieser Besprechung versammelten sich alle Sultane, der Abgesandte des Vaters er-Rassâs und der Schejkh 'Abd el-Qâdir im nächsten Zimmer zu einer Berathung. Ich konnte nur fragmentarisch verstehen, dass es sich um die Auslieferung des Prinzen handelte. Marzag aber hörte Alles. Dass der Prinz freigelassen werden sollte, darüber waren Alle einig, weil Muhsin es versprochen hatte und selbst darauf bestand. Die Frage drehte sich nur darum, ob ich ihn nach Aden mitnehmen oder ob er zum Vater gesandt werden sollte. Der Sultan entschied sich für die erste Alternative. Am folgenden Morgen wurde das Gepäck verladen. Die meisten Kameele waren schon abgegangen. Der Prinz kam herunter, von seinen Fesseln befreit. Es war ein herzerreissender Anblick, den armen Mann zu sehen. Von den Fesseln gesteift, versagten ihm die Beine den Dienst, und er ging so, als ob er noch die Fesseln trüge. Er wurde auf ein Kameel gesetzt, denn aufsteigen konnte er selbst

nicht. Ungeduldig hatten wir draussen auf die Sultane gewartet. Ohne sie konnten wir 'Azzân nicht verlassen, das wäre sehr unhöflich gewesen. Ich verstand, dass sie über den Prinzen sprachen, denn plötzlich kam Befehl vom Sultan, er-Rassâs solle wieder absteigen.

Endlich trat der Sultan Muhsin aus dem Thore; sein schwerer silberner Säbel hing an seiner Seite. Am untersten Absatz des Felsenhügels blieb er stehen und rief mit lauter Stimme: »Diese Sache ist über meine Macht: ich habe hier vor mir einen Vater, der seinen Sohn zurückfordert; dagegen kann ich nichts thun. Der junge Mann ist krank und soll wieder in's Haus, wo ich ihm Kleider zurückgelassen habe. Jetzt, jalla! reiten wir ab!«

Da ich ganz in der Nähe stand, hörte ich jedes Wort und sagte: »Der Sultan hat Recht: dies ist über seine Macht, denn gegen den Vater können wir nichts.«

Diese ganze Scene wurde von den anderen Herren wahrscheinlich nicht bemerkt, jedenfalls nicht verstanden. Muhsin war in diesem Augenblicke sublim, gross. Ich bewunderte ihn, denn ich wusste, dass er mich in dieser Sache nicht betrügen würde. Sonderbare Kontraste des orientalischen Charakters! Ich hatte ein grosses Werk vollbracht: ich fühlte mich stolz darüber und versprach mir, alle Erpressungen, alle Lügen zu vergessen.

Auf mich machte diese Scene einen mächtigen, nachhaltigen Eindruck. Die Herren meinten wohl, Muhsin hätte den Prinzen wieder fesseln lassen. »Nein,« versicherte ich, »das thut er nicht, jetzt kenne ich ihn.« Unser Sejjid Bû Bekr, der die meiste Zeit bei seiner kranken Familie in Wâdi Hada zugebracht hatte, traf sechs Stunden nach unserer Abreise in 'Azzân wieder ein. Als er uns in el-Gâl einholte, bestätigte er, dass er-Rassâs schon 'Azzân verlassen hatte, und bei unserer Ankunft in Bâl-Hâf war er schon ausserhalb der Einflusssphäre Muhsins. Er war gerettet.

Nun kann man fragen, was ich eigentlich mit dieser Freilassung bezwecken wollte und ob dieselbe nicht der Grund der Erpressungen Muhsins war. Hoffentlich hätte jeder rechtlich denkende und mitleidfühlende Mensch so wie ich hier gehandelt. Der junge Prinz hatte nichts verbrochen, und ich hatte die Pflicht, Alles aufzubieten, um ihm seine Freiheit wieder zu verschaffen. Was meine Reisegefährten darüber dachten, weiss ich nicht; ich habe sie nie darüber befragt. Ich wollte auch zeigen, welche Stellung ich unter den Arabern einnehme; sie

ist nicht so chimärisch, wie Prof. Müller meint, denn ohne mich wären der Expedition alle Thüren verschlossen. Als der Sultan mir den Prinzen »gegeben« hatte, fragte ich ihn: »Willst Du Lösegeld haben?« denn ich war bereit, dies aus meiner Tasche zu bezahlen. — »Nein, von Dir nehme ich kein Lösegeld an, dann hätte ich ja kein Verdienst (Fadl) an der ganzen Sache, und Du könntest der Welt berichten, ich hätte ihn verkauft.« — »Das Lösegeld ist also nicht in der Summe einbegriffen, die ich Dir gegeben habe?« — »Oh, Kunt, hätte ich von Dir Lösegeld verlangt, wäre fünfmal diese Summe nicht genügend gewesen. Ich habe nur die Fesha bekommen, die so reiche Leute, wie Ihr, einem Sultane wie ich geben sollen.«

Die Folgen dieser durch meine Intervention erfolgten Freilassung wären für die von mir geplante Expedition nach Ansâb von der grössten Bedeutung gewesen. Mit Jubel wären wir von der Bevölkerung überall empfangen worden; das ganze Land lag uns offen, und »Germal« hätte einen Sieg auf friedlichem Wege genommen. Wir hätten einen Triumphzug gemacht, und meine nächste Aufgabe wäre gewesen, den Frieden zwischen dem 'Awâlig-Sultan und Muhsin herbeizuführen. Freilich hätte ich allein alle Ehre davongetragen, da aber der grosse Mufessir dabei die Inschriften und die Antiquitäten für sich bekommen hätte, könnte er doch ohne Neid mich, im Interesse der Expedition, handeln lassen. Jetzt wird Bury, der überall als Wakîl el-Kunt, »Vertreter des Kunt«, bekannt ist, die Folgen meiner »Politik« zum Vortheil seiner Mission ausnutzen können. Das hat er auch eingesehen. Durch einen Boten gab ich dem Sultan Sâleh in Ansâb sofort von Aden aus Kunde von dem frohen Ereignisse, das er wohl schon wusste, und hob ausdrücklich hervor, dass die Ma'n nur mir zu verdanken haben, dass heute er-Rassâs frei in seiner Heimath sich befindet. Ich hätte eine riesige Freude gehabt, als Befreier des Ma'n-Prinzen durch das Land zu ziehen. Diese Freude habe ich doch sofort in die Rumpelkammer meines Herzens wegwerfen müssen, denn Prof. Müller hatte schon hinter meinem Rücken bestimmt, dass Bury für die Akademie hingehen sollte, und ich konnte dieser Akademie, die mir so grosse Liebenswürdigkeit, so grosses Vertrauen erwiesen hatte, nicht die Undankbarkeit einer Concurrrenz entgegenstellen.

\* \* \*



Jetzt bin ich am Ende meines Berichtes. Ich habe die Expedition nicht so ausführen können, wie ich geplant und gewollt hatte. Da ich aber hoffe, dass, Dank meiner Fürsorge und der von mir gebrachten Opfer, die Resultate derselben, auch ohne meine weitere persönliche Leitung, gross und befriedigend werden, so hat die kaiserl. Akademie dabei nichts verloren. Welche Figur mache ich aber vor meinem Könige, der für die Expedition so viel gethan hat? vor meiner Frau, die mich mit Stolz abreisen sah? vor dem Publikum, das über die Gründe meines Zurücktretens ein falsches Urtheil schon gefällt hat? Ich weiss aber, dass ich viel mehr als meine Pflicht gethan habe, und mein einziger Fehler war, dass ich die Theilnahme an der Expedition nicht abgelehnt habe, sobald ich erfuhr, dass Prof. Müller in's Innere mitgehen sollte und dass mir nur die untergeordnete Rolle »eines Führers im Innern« angewiesen wurde.

Dieser Bericht ist ohne Uebertreibung nur auf Grund der wirklichen Thatsachen niedergeschrieben worden. Man wird vielleicht sagen, dass ich hie und da etwas zu scharf in meinem Urtheile über Prof. Müllers Vorgehen gewesen bin, aber ein Mann, der sich eines solchen Blödsinnes, eines solchen Ausserachtlassens jedes Anstandes schuldig macht, der kann nicht streng genug beurtheilt und verurtheilt werden. Ob er in den Intentionen der Akademie immer gehandelt hat, mag die Akademie selbst entscheiden. Hat er das nicht gethan, so bin ich freigesprochen, hat er das aber gethan, dann ist mein obenerwähnter Fehler um so grösser.

Hoffentlich wird die kaiserl. Akademie nicht vergessen, dass diese Expedition nur durch meine fünfjährigen Studien in Südarabien, durch meine Publikationen, durch meine Ent-

deckungen und durch meine Thätigkeit möglich wurde. Prof. Müller hat mich verhindert, die Früchte dieser Arbeit selbst zu ernten. Um der kaiserl. Akademie treu zu bleiben, habe ich darauf verzichten müssen, und dafür hoffe ich, die moralische Anerkennung, nach welcher jeder Gelehrte für seine geistige Arbeit strebt, zu bekommen.

Meine Opfer an Zeit, Geld und wissenschaftlichen Resultaten, die Demüthigungen, die Beschimpfungen und Verleumdungen, die die Tagespresse über mich ausgeschüttet hat, soll ich sie schweigend auf dem Gewinn- und Verlustconto eintragen? Auf diese Frage kann mir nur die kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien Antwort geben.

---







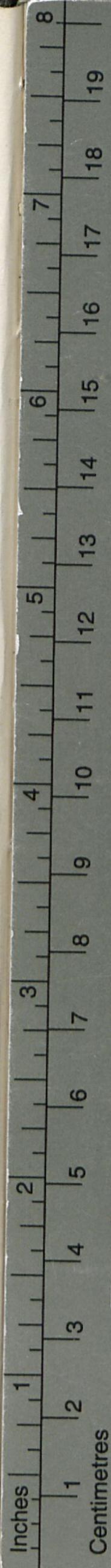
D: Ob 1174

ULB Halle

3/1

002 036 223





Farbkarte #13

B.I.G.



Expedition

nach

Arabien.

icht an die  
der Wissenschaften in Wien

von

raf Landberg.

skript gedruckt.

& Schauer in München.

